Die

alten Geographen

und

die alte Geographie.

Eine Zeitschrift

in zwanglosen Heften

unter Mitwirkung von Gelehrten und Freunden des Alterthums

herausgegeben

von

Dr. *S. F. W. Hoffmann.*

Zweites Heft.

Leipzig, 1842.
Bei A. F. Böhme.

Digitized by Google

G. Finlay's

historisch-topographische Abhandlungen

über Attika:

nämlich über die Ebene und Schlacht von Marathon; über die Lage Aphidna's und die zwölf Staaten Alt-Attika's; über die Lage des Amphiaraion von Oropos und von Oropos selbst, sowie anderer Orte.

Mit Finlay's drei Karten.

Aus dem Englischen übersetzt, durch die wichtigen Untersuchungen von *Prokesch v. Osten*, *L. Ross* und *C. v. Minutoli* über die Ebene und Schlacht von Marathon bereichert,

und mit

eigenen Bemerkungen herausgegeben

von

Dr. *S. F. W. Hoffmann.*

Nebst

Anzeigen von Schierlitz' Handbuch, Graslin de l'Iberie, Grotefend's Untersuchungen über Alt-Italien, Kiepert's Atlas von Griechenland, Engel's Monographie über Kypros.

Leipzig 1842,
bei A. F. Böhme.

Vorwort.

Ueber den wichtigen Zweck dieser Zeitschrift spricht sich das Vorwort zu dem ersten Heft aus. Möge man dasselbe recht vielfältig beherzigen! Denn gewiss nicht mit Unrecht hebt K. Otfr. Müller, der nun selbst nach reichgesegnetem Wirken in dem klassischen Boden, seiner eigentlichen Heimath, ruht, die Nothwendigkeit genauer geographischer Kenntnisse bei den klassischen Studien, aber auch den sehr fühlbaren Mangel derselben, in dem Brief an Forchhammer (Göttingen 1833) hervor. Derselbe urtheilt p. 25 sq.: „Sonst sind unsere Philologen, wiewohl schon das an ihnen Anerkennung verdient, dass sie sich von der Nothwendigkeit, sich in Griechenland einheimisch zu machen, immer mehr überzeugen: sie sind, sag' ich, im Ganzen zu sehr geneigt, die Sache desultorisch zu treiben, und, indem sie solche Arbeiten für einen einzelnen Punkt, mit dem sie es gerade zu schaffen haben, benutzen, bald zu loben, bald zu tadeln, wo sie vorher nach dem Zusammenhange der Untersuchung und zugleich nach dem früheren Stande der Forschung und den seither gewonnenen Fortschritten fragen, und das Beste, was sich aus den oft noch wenig vollendeten Untersuchungen hervorziehen lässt, für die Förderung ihres Geschäfts benutzen sollten."

Was den Inhalt dieses Heftes betrifft, so ist derselbe gewiss wichtig zu nennen; denn nicht nur die Neuzeit, sondern das ganze Alterthum betrachtete die Ebene von Marathon und den Sieg dort als den schönsten Glanzpunkt des hellenischen Lebens.

„Was du im Kriege gethan, o
Heerschaar. Marathon's Feld ist

sagt das Epigramm eines Ungen
(F. Jacobs, Griech. Blumenlese
Leake hat die Untersuchunge
würdigen Platz, in seinen Dem
Westermann ohne alle beric
setzt hat, von neuem angeregt;
darauf ruhte, war so tief, das
auch einem so geübten Auge nicht
heimisch dort, hat mit Geist, K
die Untersuchung von Neuem auf
geistreiche Freund des griechisch
und Ritter Prokesch v. Ost
dort Treffliches und Mehr ermitte
Prof. Ross die Ebene, durch d
erfahren.

Alles vereinigt dieses Heft,
Mittheilungen des Herrn General
die klassische Alterthumkunde
dankt.

Finlay's Karten sind alle
ersten in der Grösse des Original

Ich habe einige Bemerkunge
len hinzugefügt, wie sie sich na
auf diesem Gebiet ergaben un
Vielleicht enthalten dieselben ein
träge zu den bisherigen Forsch
durch [ ] bezeichnet.

I. Georg Finlay's
Abhandlung über den Kampf bei Marathon *).

Καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀπερπεστερον φανεῖται. Thucyd. I. 22.

Der Kampf bei Marathon ereignete sich im Herbst des Jahrs 490 v. Ch.**) Die Ebene, welche der Schauplatz dieses gepriesenen Ereignisses war, breitet sich in vollkommener Fläche einer schönen Bucht entlang aus, und weitet sich ohngefähr sechs Meilen in die Länge, in die Breite nicht weniger als eine und eine halbe Meile***).

[*) Diese Abhandlung, im Januar 1838 vorgelesen, befindet sich in den: Transactions of the Royal Society of Litterature of the United Kingdom. Vol. III. Part. II. London 1839, 4, p. 363—395. Nach der Stelle aus Thucydides folgt noch aus Lord Byron's Childe Harold II. LXXXIX.]

**) In Clinton's Fasti Hellanici Vol. II. p. 244. 336 wird angenommen, dass der Kampf im Monat Boedromion statt gefunden habe. Thirlwall (Geschichte von Griechenland, deutsch von Schmitz, 1840, II. Bd. p. 504 sq.) und Müller (Dorier Bd. II. p. 248) sagen, dass Böckh (im Index lect. aestiv. Berol. 1816) sich bemüht hat, [„einen neuen und geistreichen Beweis für die Meinung von Freret und Larcher" Thirlwall.] aufzustellen, dass dieser Kampf in dem vorhergehenden Monat Karneios oder Metageitnion geschehen sei. Müller hält Böckh's Gründe für entscheidend. Diese beiden Monate scheinen unserem August und September zu entsprechen. [Böckh zeigt den 16. oder 17. Metageitnion (im August) als die wahrscheinlicheren Tage des grossen Siegs. Andere wieder nehmen den 6. Boedromion (Plut. Cam. 19. de glor. Athen. 7) oder den 29. September als den Kampftag an. Freret's Untersuchungen, die sich auf zwei Gründe stützen, denen Böckh einen dritten hinzufügt, befinden sich in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XVIII. p. 134 sqq. Larcher behandelt diesen Gegenstand zu Herodot 6, 106. Die Angabe Plutarch's, die Schlacht sei am sechsten Tag des Boedromion geschehen, deuten Wesseling und Corsini dahin, dass die jährliche Festfeier der Schlacht auf diesen Tag verlegt sei, gleichwie die Schlacht bei Plataiai am 14. Maimakterion gefeiert wurde, während die Schlacht selbst am 4. Boedromion geschah (Plutarch. Aristid. 21). Vgl. auch Ideler's Handbuch der mathemat. und technischen Chronologie Bd. I. p. 291 sqq.]

[***) Ross in einem Briefe aus Athen 1838 in den Blättern für liter. Unterhalt. 1833, no. 104, p. 427 sagt: „Die Ebene von Marathon

Zwei Sümpfe decken die Ausgänge dieser Ebene: der südliche ist nicht gross, und am Ende der heissen Jahrzeit beinahe trocken; der nördliche dagegen, der gewöhnlich mehr als eine Quadratmeile Umfang hat, bietet in allen Jahrzeiten unzugängliche Stellen. Beide indessen scheidet ein breiter, fester Sandrand von dem Meer. Die ununterbrochene Fläche der Ebene wird kaum von einem Baumstamm unterbrochen; amphitheatralisch trennen dieselbe von dem übrigen Attika Felshöhen und rauhe Gebirge. Die Verbindung mit dem Binnenlande ist nur durch jähe und beschwerliche Engpässe über die niedrigeren Höhen möglich.

Nahe am Mittelpunkt dieser von der Natur abgeschlossenen Ebene, jetzt kahl und öde, einst aber bedeckt von Oelbäumen und Weingärten*), bricht ein Giesbach aus einer engen Schlucht hervor, und fliesst durch die Ebene. Sein Wasser verliert sich, sogar im Winter, in dem Sande, dessen Anhäufung der Lauf des Baches durch die weite Fläche begünstigt hat.

Das heutige Dorf Marathóna**) liegt ohngefähr eine (engl.) Meile über jener Schlucht. Eine schmale Thalebene breitet sich

---

erstreckt sich längs dem Meere von Süden nach Norden, in der Länge von einer deutschen Meile, und in der Breite von einer Viertel- bis zu einer halben Meile.“ Prokesch v. Osten (Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient Bd. II. p. 430 sq. giht die Ausdehnung der Ebene von einer halben bis zu einer Stunde Breite, und auf drei Stunden Länge an.]

*) Die Zeugnisse gibt Oberst Leake und Cramer in seiner: Description of Ancient Greece T. II. p. 386. Nonn. dionys. XIII. 84. XLVIII. 18. Der Name Oinoe (οἶνος, Wein; οἴνη, Weinstock) ist ohne Zweifel von seiner ehemaligen Berühmtheit durch Weingärten entlehnt. [Nonnos besingt „die sich röthende Weintraube des ölreichen Marathon, und den tiefwaldigen Hain des ölbauenden Marathon.“ Die liebliche Wiese von Marathon erwähnt Aristophanes in den Vögeln, wo auch buntflügelige Vögel der Ebene der Dichter im Sinn hatte. Vgl. av. 248 sqq. und dazu die Scholien: *Μαραθῶνος δέ, ὅτι ἐν Μαραθῶνι πολὺ τὸ ὄρνεον*; ferner: *ὁ ἀτταγᾶς ὁ ἔχων τὸν λειμῶνα τοῦ Μαραθῶνος, τὰ γὰρ λιμνώδη καὶ ἕλεια χωρία καταβόσκεται ὁ ἀτταγᾶς.* Hoffmann's Griechenland und die Griechen p. 632 sqq.]

**) Dass dieses die Lage der alten Stadt Marathon nicht seyn kann, beweist der Umstand, dass dasselbe nicht in der grossen Ebene, sondern in einem besonderen Thal liegt. Die Nähe von Oinoe und Charadra, wie beide heissen, sind dabei entscheidend. Oberst Leake macht sehr richtig darauf aufmerksam, dass man nur wenig Gewicht in Rücksicht der Lagen auf die Uebereinstimmung der neueren mit den alten Namen legen kann; denn die letzten Ueberreste der alten Bewohner Griechenlands trugen sehr häufig, wenn sie von den Slavoniern oder Albaniern aus ihren Dörfern vertrieben wurden, den alten Namen ihres Wohnortes auf die Stelle, wo sie sich dann anbauten, über. Z. B. Garitó, Gargettos; Vraóno, Brauron. Diejegen, welche Marathon nicht bei Vrana ansetzen wollen, müssen wenigstens nach jenem in der Ebene von Marathon suchen.

hier von etwas mehr als einer Quadratmeile Flächenraum zu beiden Seiten des Flusses aus. In geringer Entfernung oberhalb des Dorfes ist der Fluss ein ausdauernder Bach, und heisst der Fluss von Marathon. Dieses Thal scheint das Gebiet von Oinoe, eine der Städte der Tetrapolis, oder des marathonischen Bezirks*), gebildet zu haben; denn eine Stelle auf einer der Höhen, wo man noch einige Ruinen bemerkt, trägt noch den unverdorbenen alten Namen. Der Fluss, heute der Fluss von Marathon genannt, war selbst im Alterthum unter dem Namen des Flusses von Oinoe bekannt. Er ist noch jetzt merkwürdig wegen wiederkehrender Ueberschwemmungen, von denen einst eine das Sprüchwort veranlasste, in dem die Thorheit der Bewohner von Oinoe lächerlich gemacht wird, die dadurch ihre Ländereien an dem Fluss verwüsteten, dass sie dieselben bewässerten**). Eine reiche Quelle, mit antiker Fassung von Marmorblöcken, wuchernde Oleander, eine kleine Höhle in dem nahen Felsen, und der Name von Marathon hat die meisten Reisenden zu diesem Ort geführt, und sie meinten, hier das alte Marathon, die Panhöhle, und die von Pausanias erwähnte Quelle Makaria gefunden zu haben, obwohl der Ort so wie die Quelle, und vielleicht auch die Höhle, an einer anderen Stelle gesucht werden müssen.

Derjenige Theil der Ebene von Marathon, welcher südwärts von der Schlucht liegt, durch welche jener Fluss hervorbricht, scheint stets grosse Wichtigkeit gehabt zu haben. Die Ebene weitet sich hier beträchtlich, und greift sogar in die dem Pentelikon anstrebende Höhe, Aphorismós genannt, ein. In dem südlichen Ende des dadurch gebildeten Thals, das durch die Abhänge geschlossen ist, welche die Ebene begrenzen, liegt das Kloster von Vraná, das eine weite Aussicht beherrscht. Zahlreiche Ueberreste bezeichnen dasselbe als die Lage eines alten Orts. Dieso Stelle scheint glücklich gewählt für den Hauptort in einem kleinen barbarischen Staat; denn nach einer Seite hin beherrscht dieselbe den reichsten Theil der marathonischen Ebene, und nach einer anderen steht sie unmittelbar mit einem der bestbewaldeten und jagdergiebigsten Theile Attika's in Verbindung. Deshalb setzt der Oberst Leake Marathon, eine der Hauptstädte von den zwölf Staaten, in welche der attische Freistaat, vor Theseus getheilt war, hier an***).

*) Die vier Orte der Tetrapolis waren Probalinthos, Marathon, Oinoe und Trikorythos. [Vgl. Hoffmann's Griechenland und die Griechen, p. 708.]

**) Suidas. Leake's Demen p. 51.

***) Leake's Demen p. 53. Müller Dorier Bd. II. p. 483 gibt den Beweisen Leake's nach, obgleich Hr. Wordsworth in seinen: Athens

Nicht sehr fern von dem Mittelpunkt des südlichen Theils der grossen Ebene wird das traurige Einerlei der Fläche unterbrochen, indem von allen Seiten das Auge auf einen grossen künstlichen Hügel trifft, der fast dreissig Fuss Höhe und an der Grundlage an sechshundert Fuss im Umfange hat, indem er von Spekulanten, in der Hoffnung, antike Ueberreste zu finden, so wie durch Regengüsse während mehr als zweitausenddreihundert Jahren durchwühlt und zerstört worden ist. Dieser Hügel ist das Denkmal, welches auf den Leichen der hundertzweiundneunzig athenischen Bürger errichtet wurde, die in dem denkwürdigen Kampf fielen. Heute heisst derselbe Sorós (Σορός), ein Wort, dass, wie Oberst Leake bemerkt, wahrscheinlich schon seit der Errichtung des Denkmals bei der Bevölkerung Attika's im Gebrauch ist.

Die Ebene von Marathon steht mit dem übrigen Attika durch fünf Pässe in Verbindung. Der nördliche Weg führt nach

---

and Attica immer noch bei der alten Ansicht verharrt, Marathon habe bei Marathona gelegen. Leider hat er seine Ansicht durch keine Gründe bestätigt. — [Diese Theilung des nachherigen Landes Attika's in zwölf Bezirke schreibt Philochoros dem Kekrops zu. Strabo IX. p. 398. Vgl. mein Griechenland p. 606 sqq. Den Grund zu der Einrichtung der zwölf πόλεις, zu denen auch die Tetrapolis gehört, scheint C. A. J. Hoffmann den Pelasgern, in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1837, p. 1123 sq., und die Veranlassung dazu in deren Bedrängniss durch Einwanderer zu finden, welche von Norden, also von Boiotien, kamen. Diese waren die Ἀονες, in der dichterischen Form so genannt, und Eins sind mit den Ἰάονες oder Ἴωνες. Er bemerkt zur Begründung dieser nicht mit Unrecht angenommenen Namenseinheit: „Die Vorsetzung des Jota, deren Bedeutung noch nicht entwickelt ist, kommt ebenso in anderen Namen vor, z. B. Ἴτανος in Kreta, Τίρυς in Argolis. Es wird ferner an derselben Stelle (nämlich von Strabo) ein Andrängen der Karer erwähnt, und wiederum finden wir in Attika einen Demos Ἴκαρία, der zur Aegeischen Phyle gehört und mit Ἴκαρος, dem Sohne des Dädalus, gewiss in Verbindung steht. Auch hier ist wieder ein Ἰ vorgetreten. Es ist vielleicht zu weit gegangen, wenn wir auf solchen Grund hin auch eine Karische Einwanderung annehmen wollten (vgl. jedoch Hdt. 5, 66), doch glauben wir, dass Ἰάονες von Ἄονες abzuleiten sei und demnach eine Böotische Einwanderung anzunehmen. Von Ἰς kann wohl das vorgesetzte Ἰ nicht herkommen.“ Hr. Uebelen in seiner Schrift: Zur Urgeschichte des Jonischen Stammes, Stuttg. 1837 verwirft die frühere Ansicht von der Abkunft des jonischen Volkstamms, und bestreitet ausserdem das frühe Vorhandenseyn desselben und seines Namens in Attika, Aegialea und einigen andern Landschaften Griechenlands; er behauptet dagegen, dass es vor der Wanderung des Neleus und Androkles nach Asien keine Joner gegeben habe, und erst bei dieser Auswanderung aus einem bunten Gemisch von Menschen verschiedenen Namens entstanden, und als Auswanderer Ἰάονες, Ἴωνες (S. 103), von ἰω, ἰάω, dem spätern εἶμι, genannt worden seien. Vgl. dagegen Schömann in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. 1837, no. 101.]

Rhamnus, das durch den Tempel der Nemesis berühmt ist, in den Phidias das Bild der Göttin, wie Pausanias berichtet*), aus dem parischen Marmorblock arbeitete, den die Perser nach Marathon mitbrachten, um ihr gehofftes Siegmal daraus zu machen. Die Ueberreste des Tempels so wie der Veste, eine der befestigtsten Orte Attika's**), fesseln immer noch die Aufmerksamkeit. Sie haben viele der bei weiten grösseren Werke überdauert, allein vermöge der Einsamkeit ihrer Lage, die jetzt nicht ihr geringster Reiz ist.

Der zweite Weg führt nordwestwärts aufwärts das Thal von Souli durch mehrere grosse Dörfer. Er vereinigt sich dann im oropischen Gebiet bei Aphidna, gerade an derselben Stelle, wo uns Pausanias hinführen würde, um das Amphiaraion zu suchen, mit dem Wege von Athen nach Oropos, dorthin, wo die neuere Strasse, an Kapandríti und Markópoulo vorüber, nach der Skala von Oropó führt. Der Weg nach Rhamnus vereinigt sich mit dem nach Souli in der Ebene, welche durch den nördlichen Sumpf von der marathonischen geschieden wird, und im Alterthum das Gebiet von Trikorythus bildete, dessen Ruinen man auf einer Höhe nahe bei dem untern Dorf und der Burg von Souli gefunden hat. Dieser alte Demos war, wie noch sein neuerer Stellvertreter, merkwürdig durch die Menge seiner Mücken***).

Die vereinigte Strasse geht zwischen dem Sumpf und den Felsen, die denselben im Westen begrenzen, hindurch. Das Gebirge, welches über diesem schmalen Pass sich erhebt, wird jetzt Koráki oder Stavrokóraka genannt. Dies scheint der Fahrweg des Strabo zu seyn. Die Quelle an demselben ist ohne Zweifel die Makaria des Pausanias, welche von Einigen bei Oinoe gesucht worden ist. Dieser Ort war in der Geschichte Marathon's in der heroischen Zeit berühmt, weil hier das Haupt des Eurystheus begraben war, der bei seinem Versuch, die Herakliden aus der Tetrapolis zu vertreiben, fiel. Oberst Leake vermuthet, dass die Panhöhle noch in dem Berge Koráki gefunden werden könne. Schwerlich kann man die von Pausanias davon gegebene Beschreibung auf die Grotte oberhalb Marathona beziehen.

*) Attic. 33. Neuere haben die Nachricht des Pausanias bezweifelt. Hr. Wordsworth, Athens and Attica p. 41, vermuthet, dass die Zerstörung des einen der in Ruinen bei Rhamnus liegenden Tempeln, von den mit Sparta am Ende des peloponnesischen Kriegs verbündeten Persern ausgegangen sei. Jedoch bietet Livius historische Gründe, diese Annahme zu verwerfen, und die Zerstörung in eine spätere Zeit zu versetzen. Er sagt XXXI. 26: ad vastandos agros profectus, et ne quid inviolatum relinqueret, templa deûm, quae pacatim sacrata habebant, dirui atque incendi iussit (Philippus).

**) Demosth. de cor. p. 238 Reisk.

***) Aristoph. Lysistr. 1032. Suidas s. v. ἐμπίς.

Der dritte Weg, dem Bett des Flusses von Marathon entlang, bildet in gerader Richtung die Verbindung zwischen der Tetrapolis und Boiotien, und überhaupt mit ganz Nord-Griechenland. Er durchschneidet den eben erwähnten Weg, der unter den Mauern eines Paleókastro, das nach des Verfassers Annahme die Lage von Aphidna bezeichnet, von Athen nach Oropos hinführt, und zwei andere bemerkenswerthe Ruinenstätte, Malakasa, vielleicht Sphendale *), und Kakosiálesi berührend, den Wanderer nach Tanagra und Theben führt.

Der vierte Weg führt aus dem Thal von Vraná, um den nördlichen Abhang des Berges Pentelikon nach Kephisía, und ist die gerade Strasse nach Eleusis, Megara und dem Peloponnes. Dies ist auch der bequemste Weg nach Athen für Fussgänger und einzelne Reiter, den auch gewöhnlich die heutigen Reisenden zu ihrem Besuch der marathonischen Ebene wählen. Derselbe ist jedoch zu rauh, und muss durch eine von eingehegten Weingärten und Oliven-Pflanzungen sehr beschränkte Gegend geführt haben, als dass er von Heermassen mit der schweren Bewaffnung der Griechen in der Regel gebraucht werden konnte, während Reiterei stets, einige Meilen weit, in einzelnen Gliedern marschiren musste.

Der fünfte Weg bildet die wichtigste Verbindunglinie zwischen dem marathonischen Gebiet und dem grössten Theil von Attika. Nachdem derselbe zwischen dem Berg Argaliki und dem südlichen Sumpf hindurchgegangen, tritt er in eine Ebene von ohngefähr zwei Meilen in der Länge und weit über eine Meile in der Breite. Die Gegend hier bietet einen Wechsel von wellenförmigen sanften Höhen und Wald, eignet sich aber dessenungeachtet für schnelle Bewegungen der Reiterei. Der nördliche Theil dieser Gegend bildete sehr wahrscheinlich das Gebiet von Probalinthos, das jedoch gegen die Grenze von Brauronia noch andere Demen der Tetrapolis umfasst haben muss. Jenseits scheinen die niedrigen, bewaldeten Höhen des Gebiets von Brauron **) den Weg abzuschneiden, allein sie gestatten denselben den Durchgang nur durch ein offenes Defilé, das hinreichenden Raum für den Marsch von grossen Massen Fussvolk hat, so wie einen guten Weg für die Reiterei, indem die Gegend überall Platz genug einem nicht sehr zahlreichen,

*) Herodot. IX. 15. Der Ort eignet sich zur Aufstellung von Reiterei, da eine aus dem Felsen hervorbrechende reiche Quelle unmittelbar einen kleinen Bach bildet. Diese Strasse eignet sich daher mehr für den Marsch des Mardonios und des Hauptheers, als jene bei Agios Merkurios, wo man vergeblich das alte Sphendale gesucht hat.

**) Paus. Attic. 33.

Digitized by Google

in der Vertheidigung begriffenen, Heer zu Flankenbewegungen gewährt. Hinter diesem Defilé öffnet sich die Ebene der Mesogaia, die in Attika den grössten Distrikt bildet, der sich zum Ackerbau eignet, und mit der athenischen Ebene durch die weite Fläche zwischen dem Pentelikon und Hymettos in Verbindung steht. Dies war wahrscheinlich der einzige Fahrweg von Athen nach Marathon; und die Sage, dass der Körper des Eurystheus von dem geschlagenen Heer nach Gargettos gebracht wurde, das an der Fläche zwischen dem Pentelikon und Hymettos lag, während sein Haupt an der Quelle Makaria begraben ward, stützt den strengsten Beweis dafür, dass dies schon seit den frühesten Zeiten der gewöhnliche militairische Weg, sogar für das Fussvolk, war.

Die Entfernung von Athen nach Vraná über Kephisía beträgt ohngefähr zweiundzwanzig Meilen, während der Weg durch die Mesogaia, zwischen dem südlichen Sumpf und dem Fuss des Berges Argaliki hindurch, ohngefähr sechsundzwanzig Meilen weit ist. Zwischen diesen beiden Wegen führt ein anderer Pfad von Vraná gerade über den Pentelikon, dessen höchster Gipfel ohngefähr eine Meile westlich bleibt. Dies ist in der That der kürzeste Weg von Athen in die Ebene von Marathon; aber in geringer Entfernung von weniger mehr als neun Meilen steigt in abwechselnder Erhebung ein Gebirgrücken bis zu 2500 Fuss über dem Niveau der darunter liegenden Ebene auf. Dieser Weg ist zu rauh und abschüssig, als dass er von Fussvolk mit grossen Schilden, langen Speeren und den schweren Waffen der griechischen Hopliten, hätte benutzt werden können; er ist daher als vollkommen untauglich bei dieser Frage in der folgenden Untersuchung unbeachtet geblieben, was um so begreiflicher wird, indem er sogar von den heutigen Maulthiertreibern stets vermieden wird *).

*) Das Folgende ist ein Reisebericht der verschiedenen von Athen nach der Ebene von Marathon führenden Strassen, nach Zeit und Entfernung:

	Stunden	Minuten	Meilen (engl.)
1) Der gewöhnliche Weg über Kephisía, nach Vraná beträgt	5	35	22
2) Der Weg über das Pentelikon, den Höhen des prachtvollen Thals von Rapelósa entlang	5	50	20
3) Der Weg durch die Mesogaia über Kharváta, die eigentliche Stelle des alten Gargettos, welcher die pentelische Bergkette zur Linken lässt und bis zu dem Engpass zwischen dem Argaliki und dem südlichen Sumpf in der marathonischen Ebene	6	30	26
4) Der Weg, welcher den vorigen bei			

Die in allgemeinen Zügen gegebene Beschreibung dieser Gegend wird hinreichen, mit Hülfe der Charten, dem Leser die erforderliche topographische Kenntniss dieses Theils von Attika zu gewähren.

Die persischen Truppen, gesendet um die Schmach, welche die Athener dem persischen Reich durch die Verbrennung von Sardes, der Hauptstadt im westlichen Theil des Reichs, zugefügt, zu rächen, waren die auserwählten Streiter eines Heers, das längst gewohnt war, mit den Griechen zu kämpfen, und einzelne Abtheilungen derselben wiederholt besiegt und völlig bezwungen hatten. Dieses Heer führten Datis und Artaphernes, deren frühere Waffenthaten wir allerdings nicht kennen; dass aber der Erstere ein ausgezeichneter Soldat war, der lange gegen die Griechen gedient hatte, kann kaum gezweifelt werden. Jedenfalls war er der oberste Heerführer, während Artaphernes, ein Verwandter des Grosskönigs, unter seinem Befehl als Mitfeldherr diente. Aus dem Scherz des Aristophanes *) darf man schliessen, dass er sogar das Griechische, wenn auch nicht mit klassischer Korrektheit, sprach. Die persischen Heerführer schenkten dem Rath des Hippias, dem aus Athen verbannten Tyrannen, grosses Vertrauen, und zwar, wie es scheint, auf ausdrücklichen Befehl des Darius.

Der Beistand des Hippias war für den Erfolg eines Heerzuges gegen Attika von grossem Gewicht. Sein Vater Pisistratos genoss in ganz Griechenland hohes Ansehn. Dreimal hatte derselbe sich der Oberherrschaft über Athen bemächtigt, und zweimal vertrieben starb er im Besitz eines Throns, den er

---

	Stunden	Minuten	Meilen (engl.)
Kharváta verlässt, die unteren Abhänge des Pentelikon beim Kloster Daoud durchschneidet und eine Meile diesseit des Passes am Argaliki wieder in den vorigen Weg einfällt	6	20	23

Auf diesen letzten Weg ist in dem Text keine Rücksicht genommen, so wie er in militairischen auf den Kampf sich beziehenden Fragen als derselbe mit No. 3 betrachtet werden muss. Ueberall führt er bergauf bergab auf steilen Steigen, wo er die Richtung des Weges durch die Mesogaia verlässt, und eignet sich eben so wenig für den Marsch von Reiterei als Schwerbewaffneten. [Dieser vierte Weg ist der, auf dem Prokesch v. Osten von Athen aus die marathenische Ebene besuchte. Vgl. dessen: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, Bd. II. p. 427 sqq. Von dem öden Kloster Daoud ritt er über beschwerliche Steige eine Stunde, bis sich seinem Blick das Thal bei Marathon öffnete, „eben, wie mit mit einem Richtscheit geglättet.“]

*) Aristoph. pax 289 und dazu die Scholien. Vgl. Larcher's Bemerkung zu Herodot VI. 94.

durch sein kluges Benehmen gewonnen hatte *). Hippias selbst hat achtzehn Jahre über Athen geherrscht **). Seine Kenntniss des Landes, seine Familien- und Parthei-Verbindungen, und seine anerkannten militairischen Talente ***) machten ihn zu einem wichtigen und nothwendigen Verbündeten. In seiner Jugend hatte er seinen Vater überredet, die Oberherrschaft durch einen Einfall in Attika, von Eretria aus, und durch den Marsch auf Athen, nach der Landung bei Marathon, wieder zu gewinnen zu suchen †). Er sah das Unternehmen durch Erfolg gekrönt. Sein Geschick fügte es, dass er, nach einem Zeitraum von beinahe funfzig Jahren ††), mit den Persern, zum zweiten Mal auf dem nämlichen Wege, aber vergeblich, die Herrschaft über sein Vaterland wieder in seine Gewalt zu bekommen suchte. Daraus folgt, dass die persischen Heerführer die Eigenthümlichkeiten griechischer Kriegführung, eben so wie das erkannten, dass die Beschaffenheit des Landes, dessen hohe und rauhe Berge, tiefe und abschüssige Thäler für die schwere Bewaffnung, tiefe Aufstellung und langsamen Bewegungen der griechischen Taktiker sich schlecht eigne. Die persischen Heerführer konnten in Wahrheit keine hohe Meinung von einem militairischen System haben, welches so ganz mit dem, das in wenigen Jahren Persien zu der Herrschaft über die civilisirte Welt geführt hatte, in Widerspruch stand †††). Der fortwährend glückliche Erfolg der persischen Waffen in Asien, in Thrakien, und im aigaiischen Meer muss das Vertrauen des Heers auf den höchsten Gipfel gesteigert haben. Der Eindruck seiner Macht und Stärke und Tapferkeit auf die Gemüther der Griechen war zu dieser Zeit so gross, dass Herodotos lange nach dem Sieg über das mächtige Heer des Xerxes die Erinnerung an die frühere Furcht wieder erweckte, indem er den Griechen sagte, die Athener seien unter ihnen die ersten gewesen, welche die Schlachtreihen der Meder ohne Furcht sahen; denn vor dem Kampf bei Marathon habe der blosse Name der Perser Schrecken in ganz Griechenland erregt *). Uebermüthig daher durch eine Reihe

---

*) Polyaen. V. 14 *οὐκ ἦν τύραννος, ἀλλὰ χρηστὸς πατὴρ καὶ δημοτικὸς πολίτης.*

**) Clinton, Fasti Hellenici Vol. II. p. 203.

***) Herodot. I. 61.

†) Herodot. I. 62.

††) Clinton F. Hell. setzt den dritten Angriff des Pisistratos in das Jahr 537.

†††) Xen. Cyrop. VI. 3, 21 lässt Cyrus sehr verächtlich über eine tiefere Schlachtordnung als zwölf Mann sich äussern.

*) Herodot. VI. 112.

glücklicher Erfolge landete das pe
von Marathon.

Nothwendig müssen wir möglich
ses berühmten Heers, welches die a
einiger Schriftsteller bis über eine
hat, zu bestimmen suchen. Die g
Obersten Leake lässt wenig hinzufü
gaben der Alten hervorgehoben, w
licheren Schlüssen, als die unbesti
und Lysias führen.

Hauptsächlich muss sich die Kr
an diejenigen Thatsachen halten, w
seine Erzählung von diesen Ereigni
Bürgern aller griechischen Staaten,
schen Spiele im J. 456 versammelt
dreissig Jahre nach der Schlacht,
dass diese Beschreibung des Feldzu
lichkeit der strengsten Genauigkeit
sachen werden bis ins Einzelne erz
einem solchen Zeitraum genaue Na
dahingegen wird alles das, was sie
und worüber bereits verschiedene M
ten, im allgemeinen dargestellt.

Herodot benachrichtigt uns ausdr
portschiffe des Fussvolks aus sechshu
Ausser diesen Dreiruderern gab es be
näher bestimmte Anzahl Transportsch
erfahren wir die Bemannung jedes
Wir müssen darüber andere, gleichz
Stellen befragen. Die Thatsachen v
die Schlüsse, welche man daraus
entwickelt.

In dem letzten Jahr des ionisch

*) Iustin. II. 9 gibt die Zahl der Pers
Inst auf 200,000 an; Plato (Menex.
Aristoph. nub. 973 (982)] berech
600,000; Plutarch moral. T. II. p.
Cornelius Nep. Milt. 4 zu 200,000 F
terei. [Pausanias lässt sogar IV.
300,000 Perser niedermetzeln.]

**) Clinton F. H. Vol. II. p. 45. [Das
bezweifelt worden, so wie dessen Gen
Vgl. Nissen in der Zeitschr. f. Alter

***) Herodot. VI. 95. Cornelius Nep. gi
an. Sein Bericht ist keinfalls aus d
er enthält zu viel Irrthümer, um a
Historikers von grossem Werth seyn

der Unternehmung nach Marathon, führte die Flotte der Chier vierzig erlesene Streiter auf jedem Dreiruderer*). Diese Zahl wurde, scheint es, als ausserordentlich betrachtet, und bewirkte ohne Zweifel, dass die chiischen Schiffe mit mehr Ehre, als der grössere Theil der geschlagenen Joner aus dem Kampf wich. Bei der Unternehmung des Xerxes, die zehn Jahre nach der Schlacht bei Marathon erfolgte, wobei die schönste Flotte, welche die Welt bis dahin gesehen hatte, von allen Seestationen im mittelländischen Meer zusammengezogen worden war, führte jeder Dreiruderer hundertundfunfzig Ruderer, funfzig Soldaten des Staats, dem das Schiff gehörte, und dreissig auserlesene Perser, so dass die ganze Bemannung des Schiffes zweihundertunddreissig stark war**). Aber alles war bei diesem Unternehmen mit der grössten Sorgfalt und nach einem ungewöhnlichen Maassstab während vier vorausgegangener Jahre vorbereitet worden***). Da die Fahrt der Küste entlang geschah, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass man die Schiffe so stark als möglich besetzt hatte, damit man die besten Truppen den Anstrengungen eines Marsches nicht auszusetzen brauchte. Es würde daher sehr wenig wahrscheinlich seyn, wenn man annehmen wollte, die Bemannung jedes Dreiruderers bei dem früheren Einfall in Attika sei ganz so stark gewesen.

Man muss bedenken, dass der Angriff auf Athen unter Datis und Artaphernes in der Meinung jenes Zeitalters ein Seeunternehmen war†), und als solches wesentlich von der Flotte des Mardonios, die zwei Jahre früher durch einen Sturm am Berge Athos fast ganz vernichtet und zum Dienst untauglich gemacht worden war, unterschied. Gleichfalls muss man bei der stärksten gewöhnlichen Bemannung eines Dreiruderers noch denjenigen Raum in Abzug bringen, den der tägliche Proviant der Flotten des Mardonios und Xerxes erforderte. Auch darf nicht ganz unbeachtet bleiben, dass dieser Kriegzug im Beginn einer Periode geschah, die sich durch reissende Verbesserung des Seewesens auszeichnete ††). Diese Betrachtungen machen es äusserst unwahrscheinlich, dass die Flotte des Datis mit der glänzenden Flotte des Xerxes, in welcher die Phoiniker, die geschicktesten Seeleute dieser Zeit, die Hauptrolle spielten, sich vergleichen liesse †††). Wir müssen also die Zahlen bei der

*) Herodot. VI. 15.
**) Herodot. VII. 184.
***) Herodot. VII. 20.
†) Herodot. VI. 95.
††) Thucydides gibt I. 14 einen lichtvollen Abriss des Zustandes des Seewesens in Griechenland vor dem peloponnesischen Kriege.
†††) Herodot. VII. 96. Thucyd. I. 16.

Unternehmung des Datis nach einem geringern Maassstab berechnen.

Der Dreiruderer, welchen Kleinias, der Vater des Alkibiades, in der Seeschlacht bei Artemision befehligte, und der eine vollständige Bemannung Matrosen und Soldaten am Bord hatte, scheint diese Zahl als die gewöhnliche dieser Schiffe zu sichern. Eben dasselbe Schiff des Kleinias, da es durch den bedeutendsten Mann der Flotte befehligt wurde, und auf dessen eigene Kosten ausgerüstet, war ohne Zweifel das am besten bemannte in der griechischen Flotte*). Es ist wahrscheinlich, dass die früheren Dreiruderer so gebaut waren, dass jede Reihe fünfundzwanzig Ruder oder fünfundsiebzig Ruderer auf jeder Seite, also im Ganzen einhundertfunfzig Ruderer hatte. Jedenfalls war daher der Dreiruderer ein weit längeres Schiff als der Fünfruderer. Im peloponnesischen Kriege wurde die Zahl der Ruderer jeder Bank bis auf dreissig vermehrt, so dass die ganze Bedienung hundertachtzig Mann erforderte**). Dies ist die natürliche Folgerung, die sich aus dem Faktum ergibt, dass dreissig die gewöhnliche Zahl Streiter war, die auf einem Dreiruderer übergesetzt wurden***). Thukydides lässt uns annehmen, dass vierzig die grösste Anzahl von Landtruppen war, welche ein Dreiruderer füglich übersetzen konnte, selbst auf den verbesserten, während des peloponnesischen Kriegs gebrauchten, Schiffen †).

In Rücksicht darauf also, dass vierzig Streiter die grösste, auf einem Dreiruderer beim Transport Platz habende, Zahl zur Zeit der marathonischen Unternehmung war, ergibt sich, dass die regulairen Truppen des Datis, selbst als sie die Küste von Asien verliessen, vierundzwanzigtausend Mann nicht überschritten. Diese Zahl wurde ohne Zweifel von Hippias und den griechischen militairischen Rathgebern des Darius, als mehr als hinreichend betrachtet, um die Eroberung Athen's, einer Stadt, die damals an Reichthum und Macht vielen der griechischen Städte sowohl in Kleinasien als auf den Inseln weit nachstand, und gerade damals in einen Kampf mit dem kleinen Eilande Aigina verwickelt war, zu sichern ††). Ein Drittheil

*) Herodot. VIII. 17.

**) Vgl. Böckh, Staatshaushalt. I. p. 371. Seine Einwendungen gegen Meibomius werden dadurch widerlegt, dass nach der Schlacht bei Salamis die Dreiruderer bedeckt, und während der aufgespannten Segel nicht alle Ruder gebraucht wurden.

***) Thucyd. I. 57. vgl. I. 29. IV. 42.

†) Thucyd. I. 60. II. 56.

††) Herodot. VI. 93 erwähnt, dass gerade vor dem Unternehmen des Datis die Aigineten die Atheuer geschlagen und ihnen vier Schiffe abgenommen hätten.

der Bemannung auf den Dreiruderern mag aus leichten Truppen bestanden haben, welche an der Küste wie am Bord als Schleuderer dienten. Der grössere Theil der Bemannung muss jedoch, so lange die Flotte segelte, beständig am Bord geblieben seyn.

Weit grössere Schwierigkeit bietet die Berechnung der Zahl der Reiterei. Nirgend werden die Transportschiffe, auf denen dieselbe übergesetzt wurde, ihrer Zahl nach bestimmt; eben so wenig als sich aus ihrer nirgend erwähnten Mitwirkung in der Schlacht auch nur der entfernteste Schluss auf ihre Stärke machen lässt. Eine Stelle des Suidas, in welcher ihre Abwesenheit während der Schlacht erwähnt wird, zeigt, dass ihre Zahl nicht zu gross war, als dass sie nicht auf Fouragirung hätte gewesen seyn können*). Wegen der zahlreichen Bemannung, welche die Schiffe der Alten führen musste, und wegen ihrer eigenen Unvollkommenheit, muss das Einschiffen, das Uebersetzen, so wie das Aussetzen der Pferde mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn. Bei dieser Unternehmung können sehr wenige Pferde auf jedem Schiff gewesen seyn, weil man nämlich die Fourage für mehrere Wochen mitführen musste. Das Heer verwüstete Naxos, stationirte einige Tage bei Delos, besuchte mehrere Inseln, und hielt an, um Karystos zu belagern; während dieser ganzen Zeit blieb die Reiterei am Bord, und zum ersten Mal wurde sie bei Erethria ausgeschifft**).

So erstaunlich daher auch die Zahl der Reiterei in den Augen der Griechen erscheinen mochte, und obgleich eben dieser Umstand die persischen Heerführer vermochte, Marathon für den Ort zum Einfall in Attika zu wählen, da gerade dieser Streitmacht die Ebene den besten Spielraum bot, so kann doch die numerische Stärke der persischen Reiterei nicht sehr beträchtlich gewesen seyn. Zu dieser Zeit konnte der athenische Staat nur hundert Reiter ins Feld stellen. Nimmt man an, dass die Reiterei des Datis auf tausend Pferde sich belief, so wird man schwerlich sehr irren; denn nimmt man an, dass zehn Pferde sammt eben so viel Reitern und den nothwendigen Knechten auf jedem Schiff eingeschifft waren, so erforderte der Transport der Reiterei eine Flotte von hundert Pferde-Transportschiffen***).

Die folgenden Angaben mögen als eine ohngefähre Zahlenberechnung des ganzen Kriegzuges in der Zeit, wo er die

*) Suidas s. *χωρὶς ἱππέις*.
**) Herodot. VI. 101.
***) Thucyd. III. 17. VII. 75. 78.

Küste Asiens verliess, angesehen werden, und da diese Streitmacht jede, welche irgend ein europäischer Staat entgegenstellen konnte, weit übertraf, so darf man sich nicht verwundern, dass sie in der Folge in's Unglaubliche vergrössert wurde. Doch ist dieselbe gross genug, sogar in unsern Zeiten von dem Reichthum, der Macht und Ordnung, welche in dem Reich des Darius herrschten, hohe Begriffe zu erregen.

Regulaires Fussvolk	24,000
Regulaire Reiterei	1,000
	25,000
Leichtes Fussvolk	30,000
Knechte für die Reiterei	1,000
Land-Heer	56,000
Ruderer und Matrosen für 600 Dreiruderer	60,000
Schiffvolk für 100 Pferde-Transportschiffe, je 50 Mann	5,000
Gesammtsumme der bei der Unternehmung verwendeten Mannschaft	121,000

Wenn dieses die Zahl des Heers, welche von der Küste Kilikiens und der Insel Samos aussegelte, war, so muss ausserdem nothwendig noch eine Verringerung ihrer Stärke vor der Ankunft bei Marathon angenommen werden. Denn ob es gleich Naxos ohne Widerstand plünderte, so müssen doch natürlich einige Schiffe mit den Gefangenen und der Beute, welche, wie bekannt ist, nicht auf die Flotte gebracht werden durfte, nach Asien abgesendet worden seyn. Der Verlust an Schiffen, leichten Truppen, und an Ruderern, durch diese Absendung verursacht, mag den Besuch der aigaiischen Inseln veranlasst haben, welche, wie berichtet wird, dem Heer Verstärkung schaffen mussten. Das Heer wurde in der Folge genöthigt, Karystos zu belagern und zu stürmen; einiger Verlust selbst an Schwerbewaffneten, ist jedenfalls dabei erlitten. Als ferner bei Eretria, ein Versuch, die Stadt zu erstürmen, fehlgeschlagen war, erlitt man auch hierbei einen beträchtlichen Verlust, so wie in einigen Gefechten vor den Mauern, bis am siebenten Tage vor dem versuchten Sturm die Stadt den Persern verrathen wurde, wie es nicht unwahrscheinlich ist, durch einige Ueberreste jener Parthei, welche den Pisistratiden vormals in diesem Ort ergeben war.

Einige Tage nach dem Fall von Eretria führte Hippias die Perser nach Marathon hinüber. Sein Einfluss ergibt sich leicht aus der Richtung der ganzen Unternehmung; und dieser Umstand lässt mit vollem Recht schliessen, dass, obgleich die ausgesprochene Ansicht des Darius die Zerstörung von Eretria und Athen war, um den Brand von Sardes zu rächen, dieselbe doch auch mit dem Plan verbunden war, eine persische Oberherrschaft auf die Dauer in Griechenland zu gründen. Zur Für-

derung dieses Plans beabsichtigte der Grosskönig ohne Zweifel den Hippias in die Herrschaft über Athen wieder einzusetzen, so wie er Siloson zum Tyrann von Samos gemacht hatte, wo er vielleicht keinen freien Bewohner übrig liess *). Die Flotte besuchte darauf diejenigen Städte, wo der Einfluss der Pisistratiden früher herrschte. Naxos war dem Pisistratos so ergeben gewesen, dass die athenischen Geisseln daselbst bewahrt wurden. In Eretria hatte seine Familie lange gewohnt, so wie er in eben dieser Stadt das Heer ausgerüstet hatte, das ihn in Athen zum dritten Mal wieder einsetzte.

Eretria wurde dem Boden gleich gemacht, und damit die Gefangenen nebst der Beute die Flotte nicht belasten möchten, selbst wenn das Heer gelandet war, so hielt man es für nothwendig, dieselben auf der Insel Aigialeia in der Bucht von Stura, Marathon gerade gegenüber, auszusetzen.

Jetzt müssen wir die Stärke des Heers berechnen, mit welcher die persischen Heerführer auf Athen losgehen wollten. Das regulaire Volk muss einige Verringerung im Verlauf des Feldzugs erlitten haben. Die gewöhnlichen Zufälligkeiten des Transports, ausserdem Krankheiten dürfen nicht übersehen werden, und etwas muss man auch auf die Gefallenen und Verwundeten vor Karystos und Eretria rechnen. Nicht weniger muss die Bewachung der Gefangenen und Beute an jenen verschiedenen Orten einige Mannschaft erfordert haben. Viertausend Mann ist gewiss keine zu grosse Annahme für diese Verluste, so dass das regulaire Volk, welches die persischen Heerführer in der Ebene von Marathon musterten, kaum zwanzigtausend Mann überstiegen haben kann. Die Sorge, welche man bis dahin für die Reiterei getragen hatte, mag diesen Heertheil in ihrer ursprünglichen Stärke erhalten haben. Ein Sechstel kann man wohl für das übrige Heer abrechnen, selbst wenn man Verstärkungen von den Inseln des Archipelagos mitrechnet.

Das sind die Grundlagen, auf denen die Annahme ruht, dass die Perser bei der Schlacht von Marathon nicht über 46,000 Mann stark waren. Und von diesen Truppen waren nur 20,000 regulaires Fussvolk. Die einzige Streitmacht, die wirklich im Gefecht gewesen zu seyn scheint, und die einzige Streitmacht, nach Ausschluss der Reiterei, welche die Griechen in ihren Berichten der Aufzählung werth achteten.

Es kann nicht zweifelhaft seyn, dass, wenn auch die gesammte Ruderermannschaft auf den Dreiruderern gewöhnlich

*) Herodot. III. 149 gibt einen ergreifenden Bericht von der Grausamkeit der Perser auf Samos.

als leichte. Truppen mitgeführt wurd
an dem Kampf nicht berichtet wird.
oder einer Planveränderung war ihr
schiffung des Heers nothwendig, u
waren sie nothwendig, die Flotte na
blieben also in der That am Bord;
gleich hart an der Küste aufgestellt, bl
nicht, wie es häufig mit den Schiffen
Ufer gezogen. Selbst das sehr hohe
Erfolg scheint dieselben nicht verleitet
Weise von der strengsten Zucht au
oder irgend eine Vorsicht für die O
Schiffe zu vernachlässigen. Ihre Ano
so umsichtig, dass das geschlagene
und mit Verlust von nur sieben Sch

Vor der Landung des Feindes
den Ort, wo sie angegriffen werden
kann als Beweis gelten, dass ungea
Marathon zum Schutze der Flotte u
wendung der Reiterei bot, es doch
Küste gab, welche in der Meinung d
darüber zu urtheilen vermochten, gl
griff auf Athen waren. Wir bemerke
neteste Landungplatz im Kanal von
Athen zu gehen, Halai Araphenides
nia, von Tauris kommend, mit dem I
hier wurde nach Strabo die gewöhn
Athen und dem Süden Euboia's erha
phenides an dem Aliki genannten S
Meilen südlich von Rafina, so wür
trefflichen Strand zum Anlegen ihre
Dieser Ort steht mit Athen durch
welche unweit der See in die Ebene
bindung**). Dieselbe bietet nur eine
Schwierigkeit über den niedrigen Hüg
von der Ebene am Meer scheidet; un
ernstliches Hinderniss für ein einfallen
Verlauf der Strasse konnte Reiterei

*) Strabo X. 322 ed. Tauchn.

**) Die Türken landeten daselbst einige
von Negroponte zur Belagerung Athe
wo aus sie dieselbe zu Lande nach
wannen sie die Strasse von Marathon
dahin folgten, wo sie zu der eben e
ser gingen sie dann, Spata südlich,

Flanken des Heers überall schützen, während ausserdem die numerische Ueberlegenheit der Perser im Fall eines Kampfs auf dem Wege von grossem Werth gewesen wäre. Die Entfernung des Orts bis Athen übersteigt nicht siebzehn Meilen.

Die Gründe, welche zu Gunsten Marathon's entschieden, sind erwähnt; eben so darf vorausgesetzt werden, dass das Andenken an seines Vaters Unternehmen einen grossen Einfluss auf Hippias übte. Dem Pisistrates war es unmittelbar nach seiner Ankunft gelungen, sich zum Meister der Stadt Marathon machen, die einige Verbindungwege mit dem Binnenlande beherrschte; aber gerade darin schlug es dem Hippias und den Persern fehl. Hippias selbst hatte sehr viel zu dem Erfolg des früheren Angriffs auf Athen beigetragen, und hegte ohne Zweifel die Meinung, dass das Geschick die marathonische Strasse zum Pfad gemacht hätte, der seine Familie zur Herrschaft führte. Ueberhaupt übten in allen zweifelhaften Fällen ähnliche Ideen selbst auf die Entschlüsse der Staatmänner unter den Griechen einen grossen Einfluss.

Aber das Glück des Pisistratos verliess bald seinen Sohn. Während dessen Aufenthalts am Strande überfiel ihn ein Husten, bei dem er einen Zahn in den Sand verlor, der nicht wieder gefunden werden konnte. Daraus schloss er, dass derselbe das ganze Gebiet in Attika bedecke, in dessen dauernden Besitz er sich zu setzen die Bestimmung hatte.

Die Perser wurden nicht allein bei dem Angriff auf die Burg von Marathon zurückgeschlagen, sondern sie konnten sich auch nicht in den Besitz des Passes, der aus der Ebene in den Süden führt, setzen*). Dieser Umstand erklärt die auffallende Unthätigkeit des Heers während so vieler Tage. Man erwartete ruhig den Erfolg der Verbindungen, die Hippias mit einer unzufriedenen Parthei, oder mit einigen noch übrigen Partheigängern seiner Familie zu Athen in der Absicht eines ähnlichen Erfolgs, durch den sie in den Besitz von Eretria gekommen waren, anzuknüpfen versucht hatte. Die Rede, in welcher Miltiades die Nothwendigkeit, sich eiligst zu schlagen, dargelegt hatte**), und die allgemeine Meinung, dass den Persern selbst nach ihrer Niederlage Zeichen gegeben worden wären, den Angriff auf die Stadt zu erneuern, scheinen zu beweisen,

*) Einige könnten daraus schliessen, dass Marathon am Fuss des Argaliki stand, wo auf der Charte das Herakleion angesetzt ist, und dass dieses Heiligthum des Herakles allein ein ummauerter Platz, ohne die Befestigung einer Stadt, war. Es muss jedoch einen festen Ort zu Vrana gegeben haben, dessen Besitz die Athener sich sicherten.

**) Herodot. VI. 149.

dass jene Verbindungen nicht g
waren *).

Die Zeit, welche zwischen de
des Hippias verflossen war, hatte
zu Athen eine grosse Veränderung
pias, der als ein Fürst geboren w
lichen Hofe oder als Oberhaupt in ei
hatte, die Bedeutsamkeit dieser Ve
würdigt haben. Durch ganz Griech
allgemeine Aufregung, die bürgerl
plötzlichen und ausserordentlichen
entgegen, von der man ähnliche
Ländern und in verschiedenen Pe
nationaler Unabhängigkeit und die
heit sind die Erstlinge dieses Streb
die Energie, durch jene Gefühle
Hippias, so geistbegabt er auch
konnte unmöglich voraussehen, d
jungen Ursprungs, den Freunden sei
ihn, der sich eines fremden Heers z
herrschaft bediente, zu unterstütze
während sie seine Partheigänger zu
machte eben diese Intriguen erfol
eine wirksame Waffe ausser in ein
kratischen Staat.

Man schliesst gewiss mit alle
Persern die Eroberung von Marat
Passes fehlschlug, dass die einta
Beistande von Eretria abgesendet w
war, diese Stadt zu verlassen, so
partheiungen jeden Widerstand unw
eine starke Besatzung in jenen Po
sind sie, als sie auf Oropos zugin
den Engpässen des marathonischen
Zahl wurde ohne Zweifel für hinre
die Stadt Marathon zu beschützen,
unterhalb Argalíki und der Thalsch
Der südliche Pass, unterhalb des
eine sehr starke Vertheidigung, da
und sein Besitz den Persern die Hä
gelassen haben würde; in der Tha
ganze Streitmacht der Perser unter
bracht haben.

*) Herodot. VI. 115.

Ohne Zweifel beabsichtigte Hippias, die Perser auf diesem Wege nach Athen zu führen. Es ist bereits erwähnt, dass die Beerdigung des Körpers des Eurystheus zu Gargettos diese Strasse in den frühesten Zeiten als die gewöhnliche nach Marathon annehmen lässt. Die Operation des Pisistratos von Eretria aus beweist, dass dieses stets der gewöhnliche Weg blieb. Von Marathon ging er auf Pallene, wo er auf das Heer von Athen stiess*). Da nun die Lage Pallene's in der Ebene, die zwischen dem sich annähernden Rücken des Pentelikon und Hymettos liegt, nur den Weg dort berührt, wo das athenische Heer nicht leicht umwenden konnte, so bezeichnet sie gerade diese Stelle, deren eine Armee von Athen sich bemächtigen musste, um das Vorrücken eines von Marathon kommenden Feindes zu verhindern.

Den Pass zwischen dem Berg Argaliki und dem Meer zu sichern, muss die nächste Absicht der Perser gewesen seyn; auch die Jahrzeit bot dem Vorrücken der Reiterei dort kein Hinderniss. Man darf daher annehmen, dass hier die Werke aus gefällten Bäumen, deren Cornelius Nepos gedenkt, errichtet waren**). Herodot erwähnt dieses Umstandes nicht, obschon Cornelius Nepos ohne Zweifel aus einem griechischen Schlachtbericht schöpfte; aber eine Vergleichung des Herodot mit Cornelius Nepos zeigt deutlich, dass der Bericht des Letzteren nur nachlässig zusammengetragen ist; denn diese Werke müssen nothwendig vor und nicht nach der Ankunft des athenischen Heers errichtet worden seyn. Wäre der Pass nicht befestigt worden, so bleibt es unbegreiflich, wie Hippias es vernachlässigen konnte, die persische Reiterei bis nach Mesogaia vorzuschieben, oder wenigstens das Defile durch Brauronia zu sichern. Und auf der andern Seite, wenn dieser Pass hinreichend befestigt war, um den Persern vor der Ankunft des athenischen Heers zu widerstehen, würde es Miltiades gewiss nicht für nothwendig erachtet haben, noch nachträglich Werke hinzuzufügen. Der stärkste Beweis für diese Ansicht ruht in der Beschaffenheit der Oertlichkeiten selbst, die, wie wir hoffen, man vollkommen aus der Charte und der oben gegebnen Beschreibung kennen lernen kann, sobald man festhält, dass der Sumpf in dieser Jahrzeit einen sichern Weg für ein Heer, in der Weite von beinahe einer Meile, bietet. Sobald als die Athener von der Landung der Feinde bei Marathon Kunde erhalten hatten, eilte ihr Heer dorthin, und lagerte in einem dem Herakles geweihten Bezirk. Oberst Leake glaubt, dass das Lager der Athener das

*) Herodot. I. 62.

**) Cornel. Nep. Milt. 5.

Thal von Vrana bedeckt habe; aber da dieses Thal vollkommen durch die Veste von Marathon geschützt war, so möchte es wahrscheinlicher seyn, dass der heilige Bezirk ohnweit des Passes unter dem Berg Argaliki sich befand. Einige Ruinen in dem Engpass, und eine am Abhang des Berges befindliche hellenische Mauer bezeichnen ohne Zweifel die genaue Lage des Herakleion, das sehr viel zum Schutz dieses weiten Passes beigetragen haben mag. Es scheint, dass die Vertheidigung durch die bereits erwähnten gefällten Bäume und Gräben, die nothwendig zur Ableitung des Sees waren, vervollständigt wurde. Eine noch an der Seite des Weges vorhandene Quelle, durch deren Wasser der Sumpf genährt wird, versah das Heer mit trinkbaren, obgleich schlechtem Wasser.

Man kann nicht annehmen, dass ein so bedeutendes Heer, wie dorh das athenische war, in schwerer Waffenrüstung, mit grossen Schilden und langen Speeren der griechischen Hopliten in hinreichender Schnelligkeit auf einen andern, als durch das ebene Land der Mesogaia in die Ebene von Marathon führenden Weg gehen konnte. Angenommen, dass im Alterthum der Weg von Kephisia nach Vrana künstlich erweitert worden war, so müssen doch immerhin verschiedene enge Stellen geblieben seyn, und diese mussten grossen Verzug in der Bewegung eines grossen Heeres verursachen. Das Land muss stets einen Bezirk von Weingärten und Oelpflanzungen gehabt, und also mit Einhägungen bedeckt gewesen seyn, da hingegen der andere Weg zum grossen Theil durch ein freies, mit Getreide bebautes Gebiet lief. Vor allem aber müsste es höchst unbesonnen von den Athenern gewesen seyn, wenn sie sich so weit von der Küste entfernt hätten, und die Kenntniss dieses Umstandes würde die Perser in den Stand gesetzt haben, an verschiednen Orten Landungen zu versuchen, um vielleicht dadurch ihre Streiter in die grosse Ebene Mesogaia vor der Ankunft der Athener vorzuschieben. Es ist bemerkenswerth, dass die alte Geschichte uns sowohl über den genauen Bestand der athenischen als auch der persischen Streitkräfte in Unwissenheit lässt. Herodot, der leicht ihre Zahl hätte wissen können, spricht nicht davon, und die Angaben der Schriftsteller aus der römischen Zeit, welche die frühere griechische Geschichte behandeln, haben nur dann Werth, wenn sie sich auf Angaben gleichzeitiger Schriftsteller stützen, oder wenn die innere Wahrscheinlichkeit für sie spricht, was unglücklicherweise nicht immer der Fall ist. Doch scheinen alle späteren Schriftsteller mit der allgemeinen Annahme, dass die Zahl der Athener 10,000 betragen, stets übereingestimmt haben. Verschiedene Umstände lassen uns glauben, dass dies in runder Zahl ihre ohngefähre

Stärke war. Die Thatsache, dass das lakedaimoische Heer auf dem Kampfplatz unmittelbar nach der Schlacht ankam, muss es für ganz Griechenland leicht gemacht haben, eine ziemlich genaue Nachricht über diesen Gegenstand zu verschaffen. Die Eifersucht gegen Athen, die man bald wahrnahm, machte eine Verringerung seiner Streitkräfte weit unwahrscheinlicher als die Vergrösserung der persischen.

In der Schlacht bei Plataia, als Athen schon sehr erstarkt war, stellte es bloss 12,000 schwerbewaffnete Streiter in's Feld. Man darf vielleicht mit gutem Grund annehmen, dass seine Streitkräfte damals auf gleiche Weise zwischen der Flotte und dem Heer getheilt waren. In dem Treffen bei Tanagra, das siebenvierzig Jahre nach dem marathonischen sich ereignete, kämpfte Athen mit vierzehntausend Mann, und auch damals waren jedenfalls einige der Schwerbewaffneten auf der Flotte. Angenommen jedoch, dass der athenische Staat zur Zeit des marathonischen Kampfs nicht ein eben so zahlreiches Heer, als in späterer Zeit in's Feld stellen konnte; ferner, dass ein Theil der Schwerbewaffneten zu Hause bleiben musste, um die Stadt gegen mögliche Partheiung und Verrath zu schützen, so ist es eben nicht wahrscheinlich, dass das Heer, welches den Persern entgegengehen sollte, die allgemein angenommene Zahl von 10,000 weit überstiegen habe. Zu diesem Heer müssen die tausend Plataier gefügt werden*), die sich nach dessen Ankunft bei dem Herakleion mit demselben vereinigten, obwohl einige Schriftsteller sie in jener Zahl mitbegreifen. Aus der Stellung der Plataier auf dem linken Flügel kann man schliessen, dass sie gerade aus ihrer Landschaft bei Kephisía kamen, um sich mit dem athenischen Heer in seiner Stellung bei Marathon zu vereinigen. Dieser zufällige Umstand gibt uns einen hohen Begriff von den vortrefflichen Anordnungen, welche die atheni-

*) Man hat aus einer Stelle des Pausanias geschlossen, dass Sklaven als Schwerbewaffnete in den athenischen Reihen bei Marathon kämpften, s. Mitford's Geschichte von Griechenland Bd. III. p. 34. War dies der Fall, so war das Heer weit zahlreicher, als allgemein angenommen wird. Eben so wenig kann bezweifelt werden, dass in früherer Zeit in vielen armen demokratischen Staaten die Zahl der Schwerbewaffneten weit mehr durch den Aufwand, die deren Ausrüstung erforderte, als durch den Mangel an Menschen beschränkt war. Böckh's Staatshaushaltung Bd. I. p. 343, schliesst aus den Worten des Pausanias, dass die Sklaven bloss in den Reihen der Plataier dienten, und Böckh's Ansicht kann in einer solchen Frage als entscheidend gelten. Vielleicht ist das Faktum, dass die Plataier in der Schlacht von Platäa nur 600 zählten, als eine Bestätigung jener Annahme zu betrachten, obwohl möglicherweise ihre Streitkräfte gleich denen der Athener zwischen Flotte und Heer getheilt waren.

schen Feldherrn getroffen hatten. unterstützt uns vortrefflich, die wi schen Heers zu erklären, währen Maassregeln getroffen waren, wod dem kephisischen Wege und den zwischen Vraná und dem Pass wurde.

Die vorhergehende Berechnun von mindestens 11,000 Mann in v der Ritterschaft des Alterthums; fü Anzahl Leichtbewaffneter, welche es offenbar, dass das griechische I betragen hat.

In Rücksicht auf die Leichtb möglich, dass dieselben denen der Geschicklichkeit und der Zucht eb griechische reguläre Fussvolk dies traf. Die athenische Reiterei wa dass sie, wäre sie auch bei dem sie doch daran keinen Theil hätte ihre Dienste für nothwendiger in wie in Athen halten, um über jed oder einen Aufstand der Sklaven nung Athen's ruhte nothwendig a zucht der Hopliten*).

Unsere Untersuchung ist bei beide Heere einander gegenüber stand um die Mündung des Flüss an den nördlichen Sumpf. Die Sc in doppelte Reihen geordnet, näml ihres Lagers bis zu der langen zunge. Die Vorderreihe scheint m Strande gestanden zu haben; den Aischylos, starb in Folge des Ve abgehauen wurde, als er das Hint fes festhielt. Der vom Lager be Meilen lang, und verträgt sich d stellung der Flotte, obwohl es ke

*) Einen vortrefflichen Abriss des I Staatshaushaltung der Athener Bd. bare Uebersetzung dieses wichtige eine auffallende Nachlässigkeit au Leser glauben, als ob es in Atti hätte.

dass dieselbe in drei Linien aufgestellt war, um vielleicht einen geringern Raum einzunehmen.

Man kann sich wundern, warum die Perser nach ihrer Ankunft ihre Schifflinie nicht bis über den südlichen Sumpf ausdehnten, und so die zur Vertheidigung des Passes am Argaliki aufgestellten Athener in die Flanke nahmen, indem sie sich auf der Ebene von Probalinthos ausschifften. Die Sache verhält sich so: das Wasser in der Bucht von Marathon ist selbst hart am Strande tief, und hat einen sandigen Boden, wird oberhalb des südlichen Sumpfes aber bei schroffem Felsufer seicht. Das Landen eines zahlreichen Heers muss daher hier ein schwieriges Unternehmen gewesen seyn, da die Dreiruderer kaum hinreichend sich nähern konnten, um die Ausschiffung durch Bogenschützen und Schleuderer am Bord zu beschützen.

Das Hauptquartier der Athener war am Herakleion, während ihr Heer an dem untern Abhange des Argaliki nach der grossen Ebene hin aufgestellt war. Diese Stellung setzte sie in den Stand, ihre Verbindung, vermittelst dieses Abhanges, mit Vrána zu unterhalten, dessen Thal einst mit Einhägungen, Gärten, Weinanlagen und Oelpflanzungen bedeckt war: ein Umstand, der dessen Vertheidigung sehr erleichtern musste. Der hohe Stand des griechischen Lagers gewährte den Athenern eine vollkommene Aussicht auf die Flotte und das Lager ihres Feindes, um augenblicklich jeden Vortheil zu benutzen, den ihnen die Bewegungen der Perser bieten würden.

Neun Tage lang blieb jedes Heer in seiner Stellung. Die Griechen hatten eine zu feste Stellung inne, als dass die Perser sie angreifen mochten. Die Beherrschung der See sicherte die Ankunft hinreichenden Proviants, so dass Verzug den Persern keine Unruhe verursachen konnte, während derselbe den Athenern höchst gefahrvoll schien. Jedoch war die Zahl der Feinde so gross, dass die fünf oder zehn athenischen Feldherrn es für die höchste Tollheit halten mussten, wenn sie in die Ebene hinabstiegen und den Feind angriffen.

Miltiades, einer der athenischen Feldherrn, besass damals grossen persönlichen Einfluss, so wie sein militairischer Ruf und seine lange Erfahrung in der Kriegführung der Perser nothwendig in einer so gefahrdrohenden Lage sein Ansehen unter seinen Kampfgenossen vermehren musste. Er hatte bereits Proben seiner Kühnheit gegeben, als er den Griechen gerathen hatte, die Brücke über den Ister abzubrechen, und den Darius während dessen skythischem Kriegzug zu verlassen; ferner sein Angriff und Eroberung von Lemnos, das unter dem Schutz Persiens stand, scheinen zu beweisen, dass seine genaue Kenntniss

der Streitkräfte des persischen Re
befähigte, die Möglichkeit eines g
die Ueberlegenheit der griechischer
Ehrgeiz mag ihn mit der Hoffnu
könne eine Hauptrolle in dem ion
unglücklicher Ausgang ebenso sch
Charakter in Aristagoras und H
Streitkräften auf Seiten der Ver
den muss.

In diesem Fall behauptete
in die Ebene hinabzusteigen und
er fürchtete die Intriguen des Hi
der Unzufriednen in Athen weit m
Die Stimmen der zehn Feldherrn
theilt; aber die Meinung des Milti
Themistokles, Namen, welche in d
treffen sollten, unterstützt. Die
lemarchen Kallimachos von Aphid
steigen in die Ebene und für den
sagt, dass die Heerführer, welch
unterstützten, ihm ihren Befehl al
ses grossmüthigen Anerbietens nic
vorzog, den Feind am Tage sein

Wenn jene Berathung unmi
Heers bei dem Herakleion statt
einiger der Feldherrn den Kampf
rath überstimmt waren, so wie d
dem Tage seines Oberbefehls, der
ursacht haben. Einen gewichtig
zugreifen, fand man onne Zweifel
Vertrauen und Enthusiasmus der
die Waffen und die Bewegungen
und jene mit ihrer eignen vollkon
gelten Disciplin zu vergleichen.

Es ergibt sich aus dem V
Ebene hinab zu steigen und die
ihm möglich gewesen seyn muss,
nung aufzustellen, wo jeder Versu
greifen, schwierig war, und dass
lich machte, seine Flügel durch
oder durch einen theilweisen A
Truppen, während sie im Begriff
der Ueberlegenheit ihrer Zahl Nu
hof sein Heer vor dem Lager in

zwar ganz in der Ordnung, die es nach seiner Absicht während der Schlacht einnehmen sollte.

Unter diesen Umständen konnte das Heer nur an den unteren Abhängen des Argalíki und zwar nur von dem felsigen Berg Kotroni bis zum Meer in Schlachtordnung aufgestellt werden, wodurch Miltiades dessen Flanken vollkommen sicherte. Und hier allein würde es den Persern durchaus unmöglich gewesen seyn, eine längere Front als die Griechen zu bilden; und dass dies in der That der Fall war, wird dadurch bestätigt, dass es Miltiades sogar für nothwendig erachtete, sein Mitteltreffen zu schwächen, um eine ebenso grosse Front zu bilden, als die Beschaffenheit des Terrains den Persern immer nur erlaubte. Hätte er, als er sein Centrum schwächte, es den Persern möglich gemacht, über seine Flügel sich auszudehnen, so würde er ihnen gerade die geeignetesten Mittel geboten haben, alle die Vortheile, die sie vor den Griechen voraus hatten, zu benutzen, statt, wie er es that, sie an deren Benutzung zu hindern.

Um die angemessene Stellung so schnell als möglich einzunehmen, und jeden Versuch des Feindes unmöglich zu machen, sich während der Schlacht zwischen seinen linken Flügel und die Einzäunungen im Thal Vraná einzuschieben, befahl Miltiades den Athenern, den Angriff in so schnellem Schritt, als er immer nur bei militairischen Evolutionen möglich sei, auszuführen. Und der Umstand, dass die Athener im Sturmschritt angriffen, machte auf Herodot einen grossen Eindruck; denn er erzählt, dass sie die ersten Griechen gewesen wären, die auf diese Weise einen Feind angegriffen hätten, und dass der Raum, den sie durcheilen mussten, beinahe acht Stadien, also fast eine englische Meile betragen habe. Die Schnelligkeit dieses Angriffs scheint anzudeuten, dass die Perser bereits so aufgestellt waren, um die Athener zu empfangen, und dieselbe war auch ohne Zweifel völlig geeignet, die Ueberlegenheit der persischen leichten Truppen nutzlos zu machen*), sowie vielleicht zugleich einige Vortheile daraus zu ziehen, dass die Reiterei in diesem Augenblick in der Ebene von Trikorythos fouragirte**). Möglicherweise mochte auch Wind oder Meer es gerade in diesen Stunden den persischen Schiffen unmöglich machen, sich so

*) Iustin. II. 9.

**) Ein Schluss, den man aus den oben angezogenen Worten des Suidas χωρὶς ὑπεὶς ziehen kann. Doch mochte es nicht nothwendig seyn, dass die Joner den Athenern Zeichen gaben; denn die Letzteren konnten wegen ihrer hohen Stellung jede Bewegung des Feindes sehen, vgl. die Anmerkung in Thirlwall's Geschichte.

weit der Küste zu nähern, um mit ihren Schleuderern und Bogenschützen den rechten athenischen Flügel beunruhigen zu können.

Der Raum, den die Athener mit solcher Schnelle durcheilten, stimmt ganz genau mit dem Zwischenraum zwischen dem Fuss des Argaliki und einer vom Kotroni nach der Seeküste am grossen Tumulus vorübergezognen Linie. Eben dies erwähnte Denkmal zeigt ohne Zweifel jenen Theil der Schlachtlinie an, wo die Athener den grössten Verlust erlitten, und da dasselbe gerade dem Engpass des Weges nach der Mesogaia gegenüber steht, so bezeichnet es gerade den Punkt, gegen den höchst wahrscheinlich die Perser ihren heftigsten Angriff richten.

Der Raum, auf dem nach unserer Ansicht die Schlacht gefochten worden ist, lässt annehmen, dass die Athener etwa eine Front von 2500 Yards bildeten*), und dass Miltiades auf folgende Weise seine Armee aufgestellt hatte. Jeder Flügel nahm eine Front von achthundert Yards ein, und bestand aus je vier Phylen, von denen jede eine Front von zweihundert Mann mit einer Tiefe von sechs Gliedern bot**). Auf diese Weise bestand jeder Flügel aus einer festen Phalanx von 4800 Mann. Auf dem äussersten linken nahmen die Plataier die Stelle einer Phyle ein.

Da das Centrum zur Verstärkung der Flügel beträchtlich geschwächt worden war, so lässt sich annehmen, dass es aus drei Stämmen bestand, eine Fronte von neunhundert Yards einnahm, und nur eine Tiefe von drei Gliedern hatte. Es scheint kaum möglich, dass ein griechischer Heerführer eine schwächere Aufstellung als diese wagen durfte, denn die fünf Führer (πεμπάσταχοι), welche in der Kyropedie erwähnt werden, lassen annehmen, dass eine Tiefe von fünf bis sechs Mann bei

---

*) Von dem Kotroni bis zu dem Tumulus sind ohngefähr 1600 Yards, von dem Tumulus bis zur Küste etwa 900 Yards. Man muss annehmen, dass einige zufällige Unterbrechungen in dieser Linie vorkamen, worauf im Text Rücksicht genommen ist. Ein griechischer Soldat brauchte ohne Zweifel nicht mehr als drittehalb Fuss in der Front.

**) Thucyd. IV. 94 erwähnt, dass die Athener in der Schlacht bei Delion acht Mann hoch standen. Aus Xenophon ergibt sich (Hell. III. 2, 16. IV. 2, 5), dass griechische Truppen zuweilen nur drei Mann tief, oder nach dem Ausdruck der griechischen Taktiker, acht Mann in Front, standen. Eine Stelle in Xenophon's Beschreibung der Schlacht bei Leuktra spricht von drei in Front, zwölf in Tiefe, was von der hier angenommnen Berechnung abweicht. Alles hängt von der Zahl der Enomotia ab, welche in verschiednen Zeiten verschieden war. S. einige Erläuterungen dieses Gegenstandes in Müller's Dorier II. p. 250.

den Persern gewöhnlich war *). Das geschwächte Centrum wurde dadurch den wohlbewaffneten, und kräftigen eingebornen Streitern der Perser und der Saken gegenüberstellt **). Indessen gibt jene Berechnung dem athenischen Heer zwölftausenddreihundert Mann; nimmt man aber die Flügel nur zu fünf Mann tief an, so beträgt seine Zahl zehntausendsiebenhundert.

Wegen der Kleinheit der Schilde und der Kürze der Speere müssen die Perser in viel dichteren Reihen als die Griechen aufgestellt gewesen seyn. Man kann annehmen, dass in ihrer Front dreitausend Mann standen. Diese Aufstellung, bei einer Tiefe von sechs Gliedern, lässt noch eine hinreichende Anzahl schwerbewaffneter Streiter der ersten Klasse für das Hintertreffen, die τελευταῖοι, übrig, welche hinter den leichten Truppen aufgestellt waren; eine nach Xenophon's Zeugniss bei den Persern übliche Anordnung. Die Hauptmasse des persischen regulairen Fussvolks bestand demgemäss aus 18,000 Mann.

Glücklicherweise fügte es sich für die Schlachtordnung des Miltiades, dass die Stämme Antiochis und Leontis im Centrum standen, da sie von Aristides und Themistokles, Männer, auf deren Benehmen und Muth man in solchen schwierigen Umständen vertrauen konnte, geführt wurden.

Der Kampf währte lange, und war heftig. Beide Flügel der Perser wurden von den ihnen gegenüber aufgestellten Phalangen geschlagen; allein das Centrum der Athener musste weichen, und einige Flüchtlinge des Heers, jedenfalls den leichten Truppen im Hintertreffen angehörig, flohen sogar bis in die Mesogaia ***). Da man nun erfährt, dass die Flüchtlinge auf

---

*) Cyrus (Xen. cyrop. VI. 3, 21) soll seine Truppen zwölf Mann tief aufgestellt haben. Der Pempadarchos scheint deshalb der Rottmeister von sechs, und der Dekadarchos der Rottmeister von zwölf Mann gewesen zu seyn, vgl. II. 1. 20. Die Vertheilung der θωρακηφόροι, ἀκοντίσται, τοξόται, und τελευταῖοι im Heer bewirkt eine gute Meinung von der persischen Taktik; denn die schwerbewaffneten τελευταῖοι standen im Hintertreffen, um das Ausreissen der Speerbewaffneten und Bogenschützen zu verhindern.

**) Herodot. VII. 61. 64. Xen. anab. IV. 4.

***) Man hat allgemein angenommen, dass in der Stelle VI. 113 Herodot bloss sage, „die Flüchtlinge wären in das Innere des Landes geflohen." Ohne auf die Frage einzugehen, wie weit sie die Perser verfolgten, so habe ich nicht angestanden, *Μεσόγαια* als Eigennamen zu nehmen. [Ross in den Blättern für literar. Unterhaltung 1833, no. 106, p. 436 bemerkt: „Doch trieben für einen Augenblick die Perser und Saker das schwache griechische Centrum zurück und verfolgten es ἐς τὴν μεσόγαιαν (c. 113). Es ist klar, dass hiermit nicht der District Mesógaia gemeint ist, der erst vier Stunden Wegs weiter südlich jenseits des Pentelikón anfängt; ἐς τὴν μεσόγαιαν heisst ganz einfach: landeinwärts (den westlichen

ihrem Rückzuge in die Mesogaia den geradesten Weg, auf dem sie sich am schnellsten vor dem siegenden Feinde zurückziehen konnten, wählten, so bestätigt diese Angabe Herodot's, sehr unsere Ansicht, die wir über die Aufstellung beider Heere dargelegt haben.

Miltiades, der ängstlich auf jede Veränderung der Schlacht achtete, rief bald seine siegreichen Flügel zur Unterstützung des durchbrochenen Centrums zurück. Hier muss der Kampf sowohl für die Athener als die Perser am blutigsten gewesen seyn, und hier mag auch Kallimachos der Polemarch gefallen seyn. Wenn aber auch der grosse Tumulus nicht die Stelle selbst, wo er fiel, bezeichnet, so doch wenigstens denjenigen Theil der Wahlstatt, wo der Kampf am verzweifelsten war, und dieses mag auf dem rechten Flügel des griechischen Centrums geschehen seyn.

Der vereinigte Angriff der athenischen Flügel nöthigte die Perser und Saken dem übrigen Heer zu folgen, und so floh das ganze medische Heer zu den Schiffen. Die Truppen, welche den rechten Flügel des persischen Heers bildeten, mochten von den im nördlichen Ende liegenden Schiffen ausgeschifft

---

Thalarm hinauf), wie z. B. bei Thukydides I. 100.“ Eine so weite Flucht ist nicht denkbar; vielleicht geschah dieselbe in den vom Kotroni südlichen Thalarm, vielleicht auch in das Thal von Vrana selbst. Eine so weite Flucht anzunehmen verbietet der Bericht Herodot's über den Verlauf des Kampfs, den ich daher hier mittheile (VI. 113): *Μαχομένων δὲ ἐν τῷ Μαραθῶνι, χρόνος ἐγίνετο πολλός· καὶ τὸ μὲν μέσον τοῦ στρατοπέδου ἐνίκων οἱ βάρβαροι, τῇ Πέρσαι τε αὐτοὶ καὶ Σάκαι ἐτετάχατο· κατὰ τοῦτο μὲν δὴ ἐνίκων οἱ βάρβαροι, καὶ δηΐσαντες ἐδίωκον ἐς τὴν μεσόγαιαν· τὸ δὲ κέρας ἑκάτερον ἐνίκων Ἀθηναῖοί τε καὶ Πλαταιέες· νικώντες δέ, τὸ μὲν τετραμμένον τῶν βαρβάρων φεύγειν ἐων· τοῖσι δὲ τὸ μέσον δῄσαντι αὐτέων, συναγαγόντες τὸ κέρεα ἀμφότερα, ἐμάχοντο, καὶ ἐνίκων Ἀθηναῖοι· φεύγουσι δὲ τοῖσι Πέρσῃσι ἐξέποντο κοπεοντες, ἐς ὃ ἐπὶ τὴν θάλασσαν ἀπικόμενοι, πῦρ τε αἴτεον, καὶ ἐπελαμβάνοντο τῶν νεῶν.* Dass die Durchbrechung des griechischen Centrums, die Flucht und die Verfolgung der fliehenden Athener nicht in der Richtung des Weges nach der Ebene Mesogaia geschehen seyn kann, wie Finlay's Ansicht ist, beweisen die einfachen Worte Herodot's selbst. Denn die Barbaren durchbrachen das griechische Centrum, die Griechen siegten auf den Flügeln, unterliessen aber die Verfolgung des hier geschlagenen Feindes, kämpften dagegen wider die, welche das Centrum durchbrochen hatten, und besiegten auch diese. Jetzt flohen die Perser vollständig, und nun wendeten sich die Griechen zur Verfolgung, die sehr blutig war, indem viele von den Flüchtigen niedergemacht wurden. Die Flucht der Griechen scheint um so weniger nach der Mesogaia hin sich gerichtet zu haben, weil dieser Weg, wie Finlay selbst in dem Folgenden sagt, zwischen dem südlichen Sumpf und dem Argaliki ein Engpass ist, und weiterhin vom Meer und den anstossenden Bergen verengt wird.]

worden seyn. Keine andere Anordnung hätte die nothwendigen Erleichterungen für die Bewegung der bedeutenden auf diesem engen Raum gegenwärtigen Massen gesichert. Diese Truppen, welche geraden Wegs zu ihren Schiffen flohen, geriethen natürlich in den nördlichen Sumpf, und viele kamen auch, wie Pausanias berichtet*), in seinen tiefen Lachen um. Jede andere Aufstellung der Heere in der Ebene schliesst rücksichtlich der persischen Flüchtlinge fast die Nothwendigkeit in sich, dass dieselben den geraden Weg hätten verlassen müssen, um in dem Sumpf umzukommen**).

Die siegenden Athener eilten zu den Schiffen hinab, und versuchten es, dieselben in Brand zu stecken; aber da zeigte sich der kriegerische Geist der Perser, und die Vortrefflichkeit ihrer militairischen Einrichtungen. Die Anordnungen der persischen Heerführer, rücksichtlich der Einschiffung des geschlagnen Heers und die am Bord der Flotte bewahrte Ordnung und Zucht war so bewundernwerth, dass die Athener stutzten. Einigen Beistand bot jedenfalls die Rückkehr der Reiterei von der Fouragirung, während ferner die Bogenschützen und Schleuderer den Strand so wirksam vertheidigten, dass die Athener sich nur sieben Schiffe bemeistern konnten. Der Rest der Flotte segelte sicher ab, und liess sechstausendvierhundert Gefallene zurück***). Hundertzweiundneunzig Athener fielen in der Schlacht, und der Tumulus, der über ihren Leichnamen aufgeworfen wurde, bildet jetzt das einzige gleichzeitige Monument dieses glorreichen

*) Attica 32.

[**) Diese Annahme würde gegründet seyn, wenn man nur an den nördlichen Sumpf denkt. Wenn aber die persische Flotte in ihrer Aufstellung bis über den nördlichen Sumpf hinausreichte, wie es Finlay's Grundriss selbst zeigt, so müssen viele Streiter bei dem Drängen zu den Schiffen in den Sumpf gerathen seyn. Denn wohl mögen die Schiffe zu einer so übereilten Aufnahme eines geschlagenen Heeres nicht bereit gewesen seyn, indem ja die Perser und Sarken den Rampf noch hielten, obschon die Flügel sich zur Flucht gewendet hatten. Gewiss konnten Perser im südlichen Sumpf, weil in dessen Nähe der persische linke Flügel stand, und eben so andere wieder in den nördlichen Sumpf auf der Flucht zu den Schiffen gerathen seyn. An einen ungestörten geraden Weg zu denken, verbietet die Unordnung der Flucht, in der sich Jeder zu retten sucht, wie er kann.]

***) Eine seltsame Anekdote meldet, dass die Zahl der persischen Gefallenen weit nachtheiliger für den athenischen Staat, als für Persien gewesen sei; denn der Polemarchos Kallimachos hatte vor der Schlacht gelobt, ebenso viele Ziegenböcke als Feinde fallen würden, zu opfern. Die Erfüllung wie die Vernachlässigung dieses Gelübdes war für Athen gleich nachtheilig. Man beschloss endlich, das Gelübde in Zwischenräumen zu erfüllen, nämlich jedes Jahr 500 Stück zu schlachten.

Tages, welches in der Ebene von Marathon übrig ist. Die Namen der Helden, deren Asche es deckt, trugen die marmornen Säulen, welche meist das Denkmal schmückten. Kallimachos, der Polemarchos, welcher durch seine Stimme für den Angriff entschied, Stasilaos, einer der Heerführer, und Kynaigairos, der muthige Bruder des Aischylos befanden sich unter den Gefallnen. Aischylos selbst focht mit*).

Die gefallenen Plataier, deren Zahl nicht erwähnt wird, erhielten ebenfalls eine besondere Grabstätte; und ein Denkmal, dem Andenken des Miltiades errichtet, sah man lange auf dem Schauplatz seines Siegs**), indem es ebenso sehr die Dankbarkeit seiner Mitbürger für die grossen Verdienste bezeugte, als ihr Benehmen nach seinem fehlgeschlagnen Angriff auf Paros ihre Strenge für seine späteren Fehler. Einige über die Ebene zerstreuten Marmorbruchstücke führen bisweilen den enthusiastischen Reisenden zu dem Glauben, er sähe die von Pausanias erwähnten Denkmäler; allein der Geist des philantropischen Wanderers muss mit einem weit tieferen Interesse zu dem Benehmen und den Gefühlen derer, welche in dieser denkwürdigen Schlacht fochten, zurückkehren. Wohl mag man sich solchen Betrachtungen mit Vergnügen hingeben; aber es ist zweifelhaft, ob man ihre Ergebnisse mit entsprechendem Gewinn würde darlegen können.

Es ist auffallend, dass Herodot die Zahl der persischen Geschlagenen mit solcher Genauigkeit erwähnt; doch gibt es Umstände, welche auf seinen Bericht grösseres Vertrauen setzen lassen, als häufig ähnlichen genauen Berichten über neuere Siege zugestanden werden kann. Athenische Eitelkeit der späteren Zeit vermehrte die Zahl in's Unendliche***); der Geschichtschreiber aber, der sein Werk dem versammelten Griechenland in einer Zeit vorlas, wo es noch solche unter seinen Zuhörern gegeben haben muss, die an dem Kampf selbst Theil nahmen, fühlte, dass dieses eine Gelegenheit war, seine Kenntniss und Unpartheilichkeit durch eine wahre Erzählung zu beweisen †). Es mag auch mehr als Einer auf der Wahlstatt,

*) Marm. Par. no. 49.

**) Pausanias sah dieses Denkmal noch siebenhundert Jahre nach der Schlacht.

***) Ein Epigramm im Suidas *Ποικίλη* zeigt, dass die Athener allgemein den Verlust der Perser auf 200,000 Mann angaben.

†) Der Verfasser tritt der Meinung bei, dass Herodot seine Geschichte während der olympischen Spiele vorlas, so gelehrt auch die Gründe für das Gegentheil seyn mögen. Wir müssen auch einmal etwas gegen die ausdrückliche Behauptung der deutschen Kritiker festhalten.

durch Missstimmung gegen Athen bewogen, in der That die Gefallnen gezählt haben. Dies lässt sich aus den zweitausend Lakedaimonen schliessen, die nach dem Vollmond abgesendet, wirklich, obwohl sie den Athenern zu spät zu Hülfe kamen, das Schlachtfeld besuchten. Sie hörten bei ihrer Ankunft auf dem attischen Gebiet von dem glänzenden Sieg, und in ihrem Verlangen, das Gefühl des Erstaunens und der Verwunderung, welches die Neuigkeit erregte, zu befriedigen, setzten sie ihren Marsch fort, um den Schauplatz der Heldenthat zu sehen, und sich von dem Thatbestand zu überzeugen.

Während das athenische Heer auf dem Wege durch die Mesogaia eilig zurückging, marschirten die Lakedaimonen von Eleusis über Acharnai und Kephisia nach Marathon. Sie fanden Aristeides mit seiner Phyle, der Antiochis, auf dem Schlachtfeld gelagert*). Er war zurückgelassen worden, die Beute zu bewachen, die Gefallenen zu begraben, und über denselben den Hügel zu errichten, dessen historisches Interesse nicht wenig durch diese zufällige Verbindung mit seinem unbefleckten Namen vermehrt wird **). Die persischen Todten waren noch unbegraben, und die Eifersucht Sparta's würde zu sehr durch diesen ausgezeichneten Sieg geweckt worden seyn, wenn nicht seine Söhne deren Zahl mit Genauigkeit hätten zählen dürfen. Die Lakedaimonen kehrten darauf heim, durch ihr ihnen widerstrebendes Zeugniss den Ruhm einer Schlacht, die nothwendig die Achtung für das athenische Heer mit der der Truppen der dorischen Staaten gleichstellen, und den Einfluss der mili-

*) Plutarch. Arist. Die Ordnung der Phylen, und also auch jede Vermuthung über deren Aufstellung auf dem Schlachtfelde bietet grosse Schwierigkeiten. Das ist eine Frage, welche die Gelehrsamkeit Böckh's aufgeklärt haben mag, aber der Verfasser dieser Abhandlung hat nirgends dessen Abhandlung über die Schlacht bei Marathon im Univ.-Pragr. v. 1816 finden können. Ohngeachtet der Angabe des Plutarchos ist es höchst wahrscheinlich, dass Aristeides auf dem Schlachtfeld zurückgelassen wurde, und mehr als alle andern im Kampf gelitten, auch mehr Todte zu begraben hatte. Dies ist ein mehr militairischer und natürlicherer Grund, als der, welchen Plutarch angibt, obgleich er den Philosophen von Chaironea nicht schmeichelhaft für seinen Helden scheinen mochte. Doch bedarf dieser Held keiner Schmeichelei. Der Tumulus mag also den Standpunkt des Aristeides und der Antiochis während der Schlacht anzeigen. Ebenso ist es keineswegs so ausgemacht, als manche annehmen, dass Kallimachos an der Spitze seiner eignen Phyle kämpfte. Als Polemarchos befehligte er den rechten Flügel kraft seines Amtes; seine Phyle, die vielleicht eine andere Stellung hatte, wurde von ihrem eigenen Befehlhaber geführt. So viel ist gewiss, die Aiantis stand auf dem rechten Flügel, Plutarch. sympos. I. 10, 3.

**) S. die Bemerkung am Schluss über die vermeintlichen Pfeilspitzen der Perser.

tairischen Ueberlegenheit, welche die Dorer bis dahin behaupteten, bedeutend vermindern musste.

Obgleich die Schlacht gewonnen war, so waren doch die Athener noch sehr in Sorgen, denn sie sahen ein, dass, hatten sie auch das persische Heer geschlagen, sie dasselbe doch nicht vernichtet hatten, und dass die feindliche Streitmacht ohne Zweifel immer noch grösser als die ihrige war*). Sie wurden durch die feindliche Flotte, welche am Vorgebirge Sunion anlegte, beunruhigt; sie eilten daher nach Athen zurück, um jeden Angriff auf die Stadt zu verhindern. Es hiess nämlich, dass Verräther ein Schild als Zeichen für die Perser, Athen's Einnahme zu versuchen, aufgerichtet hätten. Diese Nachricht wurde allgemein geglaubt. Nach Herodot beschuldigte man die ausgezeichnete Familie der Alkmaioniden ungerechter Weise an diesem Verrath Theil zu haben.

Es kann auch nicht der leiseste Zweifel seyn, dass die Richtung der Athener auf ihrer Rückkehr dem Wege durch die Mesogaia entsprach. So lange als noch von einem zweiten Einfall die Rede seyn konnte, durfte das Heer sich nicht weit von der Küste entfernen, ohne unbesonnen zu handeln. Bei ihrer Ankunft in der Nähe von Athen lagerten sich die Streiter in einem andern Heiligthum des Herakles im Kynosarges **).

Als die persische Flotte auf den Höhen des Phaleron war, und alles zum feindlichen Empfang gerüstet fand, gab sie alle Hoffnung auf, in Attika etwas auszurichten, und segelte nach Asien zurück. Die Führer der Unternehmung trösteten sich über ihre Niederlage bei Marathon durch den Raub und die Sklaven, welche sie durch die Verwüstung von Naxos, Karystos, und Eretria dem Darius zu Füssen legen konnten.

Das sind die Ansichten, zu denen eine sorgfältige Vergleichung des Schlachtfeldes mit den Schlachtberichten der Alten, den Verfasser geleitet hat. Man wird nichts entdecken, was auch nur mit einem einzigen, von Herodot erwähnten, Faktum in Widerspruch stände; im Gegentheil bestätigt und erklärt vieles seinen Bericht. Der Sieg muss in seinen moralischen Folgen stets als einer der bedeutungvollsten Kämpfe der Menschen betrachtet werden. Ohngeachtet des im Volk herrschenden Verlangens seinen Erfolg wunderbaren Ursachen zuzu-

---

*) Unter die persischen Todten muss man auch die leichten Truppen und Rossknechte mitrechnen, während der athenische Verlust bloss Hopliten betrifft. Sogar die Zahl der gefallenen Plataier wird nicht angegeben.

**) Es finden sich in den alten Schriftstellern viele Beispiele, dass heilige Haine als Lager und zu Befestigungen dienten.

schreiben, z. B. der Gunst des Gottes Pan, der Hülfe der Heroen Herakles, Theseus, Marathon und Echetlos, so war es doch die Ueberzeugung vieler aufgeklärten Männer in Athen, abgesehen von Aristeides und Themistokles*), dass der glückliche Erfolg das natürliche Resultat des militairischen Talents des Miltiades und der ausgezeichneten Mannzucht der athenischen und plataiischen Streiter war. Es muss daher unter den Staatmännern Athens lebhaft das Verlangen sich geregt haben, diese Eigenschaften, individuelle so wie nationale, die zu einem so glänzenden Resultat geführt hatten, zu pflegen.

Es ist kein Zweifel möglich, dass der Sieg von Marathon die Liebe für nationale Unabhängigkeit selbst unter den niedrigen Volkklassen Athen's zu jenem enthusiastischen Patriotismus reifen liess, der sie vermochte, ihre Stadt zur Sicherung wegen ihrer Selbstständigkeit zu verlassen. Die Erinnerung an Marathon erhielt die Abscheu vor einem fremden Joch lebendig. Sie vermochte die ganze attische Bevölkerung, ihre väterlichen Wohnungen zu verlassen und sich selbst zu verbannen, ehe sie die Ehre ihres Vaterlandes befleckten; sie lehrte sie, obgleich unbekannt mit den Gefahren auf dem Meer, die hölzernen Mauern des Orakels den pelasgischen Zinnen der Akropolis vorzuziehen, während ausserdem durch dieses ruhmreiche Beispiel eines glücklichen Widerstandes gegen feindliche Uebermacht ähnliche Gefühle in ganz Griechenland hervorgerufen wurden, und jener Geist, welcher die Vernichtung des mächtigen Heers des Xerxes bewirkte, und dem Ruhm von Marathon die unvertilgbaren Erinnerungen an Salamis und Plataiai hinzufügte. Keine Schlacht in alter oder neuer Zeit verdient mehr Lob in Hinsicht des militairischen Benehmens, keine ist bewundernwerther wegen ihrer unmittelbaren Resultate für die menschliche Gesellschaft oder wohlthätiger in ihrem dauernden Einfluss auf das Schicksal des Menschengeschlechts, und wohl kann von keiner mit mehr Wahrheit gesagt werden, dass sie ein mit fleckenlosem Ruhm gekrönter Sieg war.

Bemerkung über die im Tumulus bei Marathon gefundenen Kiesel, genannt persische Pfeilspitzen.

Die künstlich geformten Kieselstücke (oder Obsidian: denn man scheint über die Beschaffenheit der Substanz nicht ganz einig zu seyn), welche im Tumulus bei Marathon in grosser Anzahl gefunden werden, sind bis jetzt allgemein für persische Pfeilspitzen angesehen worden, und haben als Beweis für die unge-

*) Des Themistokles eigene Worte waren: „der Ruhm des Miltiades lässt mich nicht schlafen."

heuren Massen des persischen Heers gedient; denn man nahm an, dass sie den Bogenschützen der aithiopischen Legion gehörten. Herodot, wo er die Streitkräfte des Xerxes aufzählt, sagt, dass die Aithioper Pfeile mit steinernen Spitzen gehabt hätten; indessen ist dies noch kein Beweis dafür, dass aithiopische Bogenschützen sich im Heer des Datis befanden. In der That, hätten die Perser bei Marathon sich eingebildet, sie könnten den Angriff der athenischen Hopliten durch Abschiessen solcher Kieselstückchen, die man jetzt aus dem Tumulus herausscharrt, zurückhalten, so musste zwischen den asiatischen Griechen, die sie vorher besiegt hatten, und den europäischen, die sie jetzt bekämpfen wollten, ein auffallender Unterschied stattgefunden haben. Die Wahrheit scheint dies zu seyn, dass diese Kieselstückchen mit der Erde vermischt waren, welche die Streiter des Aristeides zu dem Hügel aufhäuften. Aehnliche Steine findet man oft in vielen Gegenden Attika's und überhaupt in ganz Griechenland. Der Verfasser fand mehrere sonderbar geformte Stücke auf der Stätte von Aixone; er fand deren fast überall, wo einst alte Städte standen, denn er richtete seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Einige vorzüglich schöne Stücke erhielt er auf der Insel Santorin. Oberst Leake belehrte ihn, dass man sie in vielen Gegenden der Welt, vorzüglich in Egypten und Irrland findet. Ein Edelmann im wahren Sinn, der durch Athen ging, sagte ihm, dass solche Steine zu Elsdon in Northumberland in grosser Menge vorhanden seien, und dass die schönste Sammlung derselben man im Museum zu Kopenhagen unter den skandinavischen Alterthümern findet.

In Griechenland finden sich diese Steine in der Nähe antiker Ruinen, wo keine Aufhäufung von Erde stattfand, im Ueberfluss, und scheinen als Theile von Waffen, so wie Instrumente zu häuslichem Gebrauch bei den Bewohnern vor den Hellenen und den Pelasgern im Gebrauch gewesen zu seyn. Dieser Kiesel oder Obsidian ist noch nirgend in Griechenland in seinem natürlichen Lager entdeckt worden, obwohl der Verfasser jüngst von der Insel Amorgos ein Stück, das dem gewöhnlichen Kiesel gleicht, erhalten hat. Die Waffen oder Instrumente, zu denen dieser Stein verwendet wurde, scheinen in den verschiednen Ländern, wo man sie findet, einander ähnlich; aber das Material, aus dem sie gemacht sind, ist nicht dasselbe.

Bemerkungen über den Weg von Athen nach der Ebene von Marathon durch die Mesogaia.

Da dieser Weg bis jetzt von den Reisenden gänzlich übersehen worden ist, so mag eine kurze Beschreibung desselben wohl nicht ohne Interesse seyn. Hinter Athen führt er durch

das Dorf Ampelokepos in der Richtung nach dem Thal zwischen dem Pentelikon und den nördlichen Abhängen des Hymettos. Hier scheint Pallene gelegen zu haben; dasselbe beherrschte die Verbindung zwischen der Ebene von Athen und der Mesogaia, und bildete den Durchschnitt- und Scheidepunkt mehrerer Wege. Von hier aus folgt der Weg nach Marathon der Ebene, indem er die untersten Abhänge des Pentelikon besäumt. Etwa eine halbe Stunde hinter Pallene, und nahe an drei Stunden hinter Athen, gelangt er zu dem Dorf Kharváta, von dem nicht weit entfernt das alte Gargettos stand. Es ist schwer, die Lage von Gargettos genau zu bestimmen, da die Grundmauern von mehr als einem alten Demos nicht weit von jenem Dorf noch sichtbar sind, und namentlich an zwei alten Stätten, welche dicht am Wege liegen, und eine schöne Aussicht über die Ebene Mesogaia bieten. Es kann jedoch kein Zweifel darüber seyn, dass Garitó, ein jetzt verlassenes Dorf in einem abgelegenen Thal des Pentelikon, näher am Kloster, nur die Stelle bezeichnet, wo die letzten Reste der alten Bevölkerung von Gargettos bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung den Namen ihrer Stadt und ihre alte Sprache bewahrten. Beides ist jetzt verschwunden, aber die albanesischen Eindringlinge, welche jene aus ihren Besitzungen vertrieben, wohnen noch auf den Gräbern ihrer Väter zu Kharváta.

Ohngefähr eine Stunde weiter lässt der Weg das kleine Dorf Pikermi wenige Minuten zur Linken. Pikermi liegt an einem unversieglichen Bach, der von den Höhen des Pentelikon herabfliesst, und ohne Zweifel mit grösserem Recht, als der Bach von Vraóna für den Erasinos des Strabo gilt, wenn anders die Länge seines Laufs und die Menge seines Wassers, da alle anderen entscheidende Gründe fehlen, die Frage über den Namen entscheiden dürfen. Bei Pikermi stand eine alte Stadt von sehr bedeutendem Umfang, und zahlreiche Ueberreste beweisen, dass dieselbe ihre Bedeutsamkeit und eine starke Bevölkerung bis in eine sehr späte Zeit bewahrt haben muss. Die Veste, die weder zu hoch liegt, noch schwer zu besteigen ist, bietet eine reiche und gut bewässerte, aber öde Ebene. Zwei zerstörte Metókhi oder Klostermeiereien sind die einzigen Ueberreste der Demen, die einst in diesem Distrikt zahlreich gewesen seyn müssen. Es ist vielleicht nicht leicht den alten Namen Pikermi zu bestimmen; allein die Lage scheint sich für den Hauptort Brauronia ganz zu eignen, obgleich die Ordnung, in welcher die Städte dieses Theils von Attika im Strabo vorkommen und die vielen dort wachsenden Myrthenbäume vielmehr auf Myrrhinos hindeuten. In dem Bett des Bachs von Pikermi entdeckte der Verfasser eine grosse Menge fossiler Knochen, die jetzt in

dem Museum der naturforschenden Gesellschaft zu Athen aufbewahrt werden. Sie sind die Ueberreste mehrerer untergegangenen Thierarten.

Etwa vierzig Minuten jenseit Pikermi's, nachdem der Weg an den Ruinen zweier antiken Städte vorübergeführt hat, wendet er sich zur Rechten nach Rafina. Dies ist eine zerstörte Klostermeierei an der Seeküste, die hier von dem Wege ohngefähr anderthalb Meilen entfernt liegt. Dort finden sich beträchtliche Ueberreste eines alten Demos, und der Grundbau eines öffentlichen Gebäudes von zweiundachtzig Fuss Breite, dessen Länge jedoch ohne Nachgrabung nicht genau gemessen werden kann. Der Weg wendet sich jetzt nördlich, und führt durch ein bewaldetes und wellenförmiges Land, indem er das Meer durchschnittlich anderthalb Meilen zur Rechten lässt, bis er in die Ebene, mit dem Dorf Gerotchakóla und deren Klostermeierei Xylokérasa, eintritt. Diese Ebene scheint die von Probalinthos zu seyn. Das Meer nähert sich jetzt allmählich den Bergen, und der Weg gewinnt bald den Engpass zwischen Argaliki und dem südlichen Sumpf, wo er darauf in die Ebene von Marathon eintritt.

Noch mag bemerkt werden, dass ausser diesem Wege noch zwei andere breite, von Pallene durch die Mesogaia, in abweichender Richtung laufen. Der Mittelweg führt durch die Mitte der Ebene an Spata vorüber nach dem Hafen Rafti. Dies ist ohne Zweifel die steïrische Strasse. Der dritte läuft am Fuss des Hymettos hin, geht dann an der alten, jetzt Kokla genannten, in der Nähe des grossen Dorfes Alopekí befindlichen Stätte vorüber nach Markopoulo. Dies ist, wie mich dünkt, die sphettische Strasse.

Die folgende Inschrift fand man bei den Ruinen von Pikermi:

ΟΡΟΣΧΩΡΙΟΓΕ
ΓΡΑΜΕΝΟΕΡΑ
ΝΙΣΤΑΙΣΤΟΙΣ
ΜΕΤΑΚΑΛΑ
ΙΤΕΛΟΣΗΗ
ΗΗΔΔ.

Inschriften dieser Art scheinen das Kanfinstrument bei den alten Griechen gebildet zu haben; ihre Kürze und Oeffentlichkeit verdienen der Aufmerksamkeit der Gesetzverbesserer empfohlen zu werden. — Der Eranos entsprach unserem heutigen Klubb, indem das Band der Vereinigung unter den Gliedern, häufig schmausen, spielen und öffentliche Wahlen eben sowohl als wichtigere Gegenstände ausmachte. S. Böckh's Staatshaushaltung von Athen I. p. 328.

Zugabe des Uebersetzers.

Die Küste der Ebene von Marathon wird nach der Landseite ringsum von den Gebirgen abgegrenzt, und durch Bäche reich bewässert. Wie wenig dieselbe aber bekannt ist, mag man aus dem sonderbaren Irrthum schliessen, der sich in den Anmerkungen des gelehrten Herausgebers des Herodot, Hrn. Prof. Bähr, zu B. VI. 102 (Vol. III. p. 369) findet. Derselbe sagt, die Ebene von Marathon werde von dem Asopos bewässert, und verweist dazu auf Vaudoncourt's Schilderung des heutigen Griechenlands (Leipz. 1821, 8.) p. 224 sqq. Dort findet sich jedoch, abgesehen davon, dass in diesem Buch das Wenigste von Vaudoncourt und auch jene ungenügende Schilderung der Ebene nicht von demselben herrührt, nicht das Mindeste von jener falschen Angabe. Leider habe ich mir v. Stackelberg's La Grece, Vues pittoresques et topographiques Paris, livr. XXII. auf keine Weise zur Ansehauung verschaffen können. In Frommel's Dreissig Ansichten von Griechenland gewährt die Ansicht der Ebene nichts. Zur Kenntniss der Ebene und besonders in Rücksicht auf den denkwürdigen Kampf und Sieg der Griechen gegen die Perser sind die Berichte zweier Männer, des Herrn Professor Ross in Athen in einem Briefe in den literar. Unterhaltungsblättern 1833, no. 104—107, und des Ministers Prokesch v. Osten im zweiten Bande seiner höchst beachtungswerthen: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient (1836, 8.), p. 423 sqq. wichtig. Durch Prokesch v. Osten lernen wir zwei Wege von Athen nach der Ebene kennen. Wie wir nachher sehen werden, führt der eine an dem Kloster Pentele und am Klostar Dau vorüber auf mühsamen Gebirgsteigen in die Ebene; der andere durch das Thal von Vrana über Kephisia an der Lehne des Pentelikon, in der Einsattlung zwischen dem Parnes und Pentelikon. Auf dem letzteren Wege über Kephisia ging Ross von Athen nach der Ebene von Marathon. Ob derselbe, und in wie weit vielleicht er von dem, welchen der hochherzige Freund des griechischen Alterthums, Prokesch v. Osten einschlug, wenigstens gegen die hochberühmte Ebene hin, verschieden sei, kann ich nicht sagen. Daher wird es gewiss das Zweckmässigste seyn, wenn ich die Berichte beider Männer über ihre Beobachtungen unverkürzt mittheile. Ich wähle den früheren, den des Ritters Prokesch v. Osten, der im J. 1825, wie der athenische Professor Ross, von Athen aus hinzog zu dem jetzt öden Schauplatz des ewig denkwürdigen Siegs. Er berichtet über seine Wallfahrt: „Der Tag begann. Niemand wachte noch als einige Bettler, die das Elend früh scheuen macht und die spät finden, die Wachen am Thore und die Hirten, welche zwischen dem Anchesmos und Hymettus die Heerden weideten; da befand ich mich auf dem Wege nach Marathon. „Sei Euch glücklich die Stunde!“ riefen mir die Letzteren zu; ich nahm diesen gewöhnlichen Gruss für eine günstige Vorbedeutung. Vorüber an dem Kloster Asomaton, das aus seiner reichen Umschattung von den Mauern von Athen bis hin an den Pentelikon das Thal des Hissos beherrscht — über Aecker und Brachfeld, durch Gärten und neben heiteren Landhäusern ritt ich — kam an einer Wasserleitung vorbei, die ich nach einer halben Stunde wieder aus dem Gesichte verlor, und dann eine sanfte Höhe hinauf, von welcher das Auge einer erweiterten Aussicht geniesst. Wenn auch kein Theil derselben überrascht, so ist doch jeder der Betrachtung werth. Hügel und Ebenen auf mehreren Stunden in Ausdehnung, mit Dörfern, vereinzelten Häusern und Bäumen bedeckt; von den drei einfachen Massen des Hymettos in Südost bis Süd, des Pentelikon von Nordost bis Ost, und der böotischen Gränzgebirge von Nordwest bis über Nord eingeschlossen.“

„Nach 1 Stunde 20 Min. erreichte ich den verlassenen Ort Kalan-

dri. Von dort wandte ich mich fast östlich über Weinfelder und Hutweiden, bis ich nach 50 Min. den Fuss des Penteliken erreichte. Jetzt that zur Rechten das freundliche Gehiet zwischen dem Hymettus und Laurion sich auf, indess zur fernen Linken der erhabene Zug der eleusinischen und megarensischen Berge in kühnere Fernen vortrat. Aber sieh, eben jetzt empfängt dich eine Schlucht des Gebirges; rings umgehen dich Felsenspitzen, auf denen zu oberst hölzerne Kreuzchen, von Stürmen gebeugt, doch vor denselben Gnade fanden; eine hohe Pappelgruppe ganz eben, wo die Schlucht ihr Entstehen nimmt, fesselt insbesondere deinen Blick. Du steigst hinauf an rauschenden Quellen, die aus Olivenhainen kommen, und findest dich nach einer halben Stunde vor dem Kloster Pentele. Da, unter dem hohen Schatten der hohen Bäume, die den Hof dieses äusserst malerisch gelegenen und wohlgehauten Klosters zieren, geniess ich des Frühstücks an Honig und Milch, während die Katogeri sich rüsteten, mich in die Marmorgruben zu führen....“

„Der Weg nach den Marmorgruben ist äusserst beschwerlich, aber durch die herrliche Aussicht über Attika und den saronischen Golf reichlich belohnt. Schon eine Viertelstunde vom Kloster, wo aus niedrigen Gipfeln und flachen Verbindungen die höchste Höhe des Penteliken vortritt, gewahrt man Brüche in Schachten zwischen hohen Haufen ausgeworfenen Gesteins, und folgt denselben fast bis zum Gipfel des Berges hinauf. Der Weg längs diesen Brüchen ist alt, denn die neue Zeit weiss diese Schätze nicht mehr zu gebrauchen. Auch sind an einigen Stellen noch die Eindrücke der Räder und das alte Pflaster zu erkennen. Hat man die Höhe erreicht, so findet man sich plötzlich vor einem von Pinien und Cypressen, von Lorbeern und Myrthen überhangenen geräumigen Felsbruche, der drei Viertheile eines Kreises einnimmt. Hoch auf ragen die Wände, weissglänzend hie und da, an anderen Stellen durch Wetter und Zeit mannigfach gefärbt; über die geregelten Schichten zieht sich Moos, und Epheu greift mit langen Armen herab. Abgeänderte Massen, als hätte sie Erdbeben von dem Mutterfelsen gerissen, geben verkrüppelten Pinien Nahrung, und zur Linken auf der halben Höhe des jähen Absturzes, auf einem Vorsprung des Felsens gesetzt, steht ein Häuschen von Stein, in das ohne Leitern zu kommen unmöglich ist.... Jetzt hat da ein Einsiedler seine Behausung aufgeschlagen. Am Eingange der Grotte steht seine Kirche.“

„Ueber Marmorschutt, über Mauertrümmer und über Werkstücke nahst du dich diesem Eingange, der von einer neueren Mauer geschlossen ist. Alle Säulentrümmer, Spuren der Menschenhand, die vor Jahrtausenden thätig war, eine breite, tief eingehende Höhle, schwach erleuchtet und von der Farbe der Zeit, das Kirchlein endlich mit Predigtstühlen und Zugehör ist, was du siehst. Gehst du etwa sechzig Schritte in die Tiefe, so kommst du an einen Gang von verschiedenen Windungen, und an einigen Stellen so niedrig, dass du kaum durchkriechen kannst; dann zu einer Art von Kammer, und über in Felsen gehauenen Stufen zu einem schief abgesenkten Wege; an dessen Ende aber, ganz in der Tiefe, triffst du ein ausgehauenes Becken mit Wasser gefüllt. Eine Quelle sprudelt hervor und gibt ihr Wasser in dieses Becken, von wo es durch irgend eine Verbindung wieder abfliesst.... Als ich wieder ans Tageslicht kam, erforschte ich noch die Verlängerung der Eingangshöhle gegen Südwest hin, wo sie über hundert Schritte eingeht, mit Tropfsteinen sich zu zieren beginnt und mit einigen Gängen endet.... Dodwell hat nur die äussere Grotte besucht, und man kann ohne Licht nicht bis zur Quelle gelangen. Er irrt, wenn er über die parischen Marmorbrüche sagt, dass sie keineswegs unterirdisch seyen, sondern im vollen Tageslicht liegen....“

„Vom Kloster bis zum obersten Marmorbruche sind 50 Minuten Weges. Ich bedurfte fast eine halbe Stunde bis an die Stelle herab, wo ich die Pferde gelassen hatte. Ueber ein paar rasche Bäche, von Oleander und Andrachnen umblüht, kehrte ich nach dem Kloster zurück, und nahm von dort einen schlechten Fusssteig nach einem anderen Kloster, Panagia, das in völliger Einsamkeit liegt. Ich war über mehrere Flüsse des Pentelikon weggekommen, alle unbebaut, mit Waldgebüsch bewachsen, von vielen heilsprudelnden Quellen, die über Felsen stürzen, gesondert. Nach einer starken Stunde erreichte ich dies Kloster, von welchem ein Giessbach sich tief in die Schlucht reisst und sein Wasser hinaus nach dem Euripos führt, dessen Spiegel sammt den Gebirgen von Euböa schon früher hervortreten."

„In der zweiten Stunde erreichte ich das nicht minder einsame Kloster Dau. Wenn ich während der ersten meist nach Südost geritten war, so hielt ich mich in dieser zwischen West und Nordwest.... Ich lagerte mich unter den Oliven des Klosters.... Niemand bewohnt seit Jahren dies Gebäude.... In seinen öden Hallen, jetzt wilder Tauben sichere Heimath, bemerkte ich einen Sarkophag und einige Marmorüberreste."

„Noch eine Stunde Weges über mühsame Steige, dann endlich breitet sich das Feld von Marathon hin, das berühmteste in den Schilderungen der Geschichte, so wie das von Troja das berühmteste auf den Blättern der Dichter ist. Ueber einen starken Giessbach gelangt, ritt ich wieder in die Ebene. Drei kahle Felsenberge, durch enge Thäler gefördert, begränzten sie zur Linken; noch sah ich die weiteren Einkrümmungen gegen das Kloster Vrana und das heutige Marathon nicht. Weit im Norden war sie durch die einfachen Formen der Berge, die sie von dem Thale des Asopos sondern, begränzt. Die Spitze von Kyoosura griff mit mächtigem Arme hinaus in den Euripus, und die Berge von Erythrea sahen wie trauernde Zeugen in die dunkelfarbige, anhebaute, verlassene Ebene darüber. Deutlich erkannte ich in der Mitte derselben den grossen Grabhügel, und meine Seele durchbebte Schauer der Ehrfurcht. Zu meiner Rechten hatte ich auf eine halbe Stunde Entfernung die Meerenge und auf den Hügeln ein Dorf; zu meiner Linken, in der Schlucht, welche die Abfälle des Pentelikon mit jenen drei Felsenbergen verbindet, ein anderes Dorf. Ein grosser Baum vor demselben lockte mich, meine Schritte dahin zu lenken. Eine Viertelstunde, bevor ich es erreichte, blieb mir zur Rechten, gerade da, wo die Höhe endet und die Ebene beginnt, ein Erdhügel, einem Tumulus ähnlich, aber dafür an Umfang fast zu beträchtlich."

„Unter dem vermählten Schatten von Oliven- und Maulbeerbäumen am Dörfchen Xilochieresa gelagert, nahm ich mir Musse, diesen Schauplatz zu betrachten, wo für ganz Europa einer der grössten Entscheidungskämpfe geschlagen wurde, von dem die Bildung eines Welttheiles durch Jahrtausende abhing. — Ich will mich nicht in Schilderungen des Einzelnen einlassen. Die Sprache ist arm, sobald sie das Allgemeine verlässt, und hat selbst in der Natur wohl Namen für das Handwerk, aber wenige für die Kunst. Die äussersten Berge von Euböa, welche das Auge als scheinbare Grenzen der Insel erfasste, standen in Nordnordost und Südost, die Spitze des Ocha aber in Ost zum Süd; die Spitze der Kynosura in Süd bei Ost, die innerste Krümmung der Bucht aber im Nordost."

Mit diesen wenigen, aber ausdrucksvollen Linien und Punkten zeichnet uns der Ritter Prokesch v. Osten mit seiner tüchtigen Hand von seiner Höhe die Ansicht der marathonischen Ebene im allgemeinen. Ueberhaupt ist seine Schilderung durch ihre Angaben sowohl im allgemeinen so wie im besonderen so ausgezeichnet und belehrend, dass man, ohne sich mit

derselben vertraut zu machen, die Ebene nicht kennt und auch dann über die Einzelnheiten bei jenem denkwürdigen Kampf nicht genau zu urtheilen im Stande ist. Die Schilderung ist an sich einfach, aber mit der Wärme inniger Theilnahme niedergeschrieben, und leistet durch ihre genaue Vollständigkeit so viel, dass sie die Ebene in allen Rücksichten zur Anschauung bringt, so dass man sich leicht in der Wirklichkeit darin zurecht finden würde. Der Reisende fährt in seiner Schilderung fort: „Durch Oliven und Gebüsch stieg ich abwärts, der Richtung nach der Kynosura folgend, die mir wie eine Sphinx, voll Schweigen und Ernst, auf den Erinnerungen der Gegend ruhend, erschien. Nach 25 Minuten war die Ebene erreicht. Der Tumulus in der Mitte derselben lag jetzt nordöstlich, ich ritt aber längs den drei Felshöhen nach Nord durch Myrthen und wucherndes Strauchwerk hin. Die Ebene, wie mit einem Richtscheit geglättet, mag von einer halben bis zu einer Stunde Breite auf drei Stunden Länge haben; das Gestade zieht bis in das Innere der Bucht in fast gerader Linie fort, und einem Walle gleich, der Land und See sondert, hat sich der Sand längs demselben, gehäuft*). Nach 17 Minuten stiess ich auf einige Trümmer, und kurz vorher auf Grundmauern; der Stein war gemeiner Art, aber bearbeitet. Da begann zur Rechten ein Sumpf mit Schilf bewachsen, und einige hundert Schritte darauf fand ich unter Olivenbäumen einen Feldbrunnen; jetzt that sich ein ansehnliches Thal gegen Westen auf, die gezackten Felsberge heugten sich nach dieser Richtung zurück und bildeten so die südliche und westliche Grenze desselben, während ein anderer sanfter Fuss des Pentelikon im Norden dies Thal von einem zweiten schied, aus welchem mir der Thurm von Marathon entgegen sah. Der Sumpf zu meiner Rechten mochte auf tausend Schritte Länge dreihundert Schritte Breite haben**); er schien mir seicht; ich wollte ihn daher in der Richtung des grossen Tumulus durchreiten. Bei diesem Versuche stiess ich auf zwei Grabhügel, die, so viel ich weiss, von keinem Reisenden, selbst von Fauvel nicht, angegeben sind. Die beiden Erdhügel stehen nahe an einander, sind bis auf die Höhe des Schilfes abgetragen und umgewühlt; ihre Rändung ist vollkommen, ihr Umfang mag zu zweihundert Schritten seyn. Von dem nördlich gelegenen blieb mir der grosse Tumulus gerade in Nordost, die Spitze der Kynosura in Ost ¼ gegen Südost.“ ***)

„Eben da ich in dem Sumpfe Ausweg suchend herumirrte, fielen mir, nahe am Gestade, weisse Stellen auf, die gesammelten Gebeinen oder Marmorresten glichen. Ich ritt darauf los und kam nach einiger

---

[*) Beinahe mit denselben Worten schildert Finlay diese Düne, die mit Pinien bewachsen ist.]

[**) Dies ist der südliche Sumpf in der marathonischen Ebene, den Finlay nicht als sehr gross bezeichnet p. 2. In den verschiedenen Jahrzeiten, bei dem Wechsel der Witterung, durch Regen und Trockenheit, mag dessen Ausdehnung sehr verschieden seyn.]

[***) Es ist zweifelhaft, ob Finlay auf seinen Plan der Ebene diese beiden Hügel angezeigt hat. Vielleicht müsste es das kleine Viereck nahe an dem südlichen Sumpf, am Fluss seyn, wenn es nicht vielmehr der von Prokesch v. Osten erwähnte Feldbrunnen oder auch dieser nicht ist, wie es mir scheint. Denn diese Hügel müssen südlicher liegen, ohngefähr dort, wo Finlay Ruinen an der Küste bezeichnet, wo auch wohl die Mündung des Sumpfes ins Meer stattfindet, wie dieselbe Prokesch v. Osten beschreibt. Und dies sind wohl die von ihm beschriebenen und von Finlay bemerkten antiken Ueberreste.]

Zeit nahe an den Ausfluss des Sumpfes ins Meer. Diesen durchritt ich, und sah aus dem dunkelgrünen bewachsenen Grunde unter dem Wasser Säulenschäfte und andere Baustücke, jenseits aber auf kleiner Erhöhung ebenfalls Säulen und ein Fussgestelle, theils aus weissem, theils aus graulichem Marmor. Ich befand mich in der Mitte mehrerer Grabhügel, und glaubte der erste diese Entdeckung gemacht zu haben. Meine Freude währte, bis ich nach Smyrna kam und Fauvel sprach."

„Ich will dir kurz diese Stelle beschreiben *). Denke dir ein Rechteck von 212 Schritt Länge von Nord nach Süd, auf 120 Schritt Breite von Ost nach West. Im Norden ist es von dem Ausflusse des Sumpfes begränzt, der einem klaren ziemlich tiefen Bache gleicht. Im Westen zieht der aufgeworfene Sand des Gestades hin; nach den übrigen Seiten ist es vom Sumpfe begränzt, der im Südwest einen zweiten Ausfluss hat. Eine Insel bildend, ist dieser Raum einige Fuss erhoben **). Auf der westlichen Linie stehen vier Tumuli, fast in gleichen Abständen, einen fünften bemerkte ich bald darauf wenige Schritte westlich im Sumpfe selbst. In zweiter Linie, d. i. in der Mitte der Stätte, befinden sich zwei, — in dritter Linie, d. i. an der Ostselte, abermals drei Grabhügel. Den ersten oder nordwestlichsten, so wie denjenigen, der im Sumpfe vorliegt, decken behauene Marmorstücke, und solche liegen herum. Der dritte, welcher dem ersten zunächst gegen Süd liegt, hat zu oberst eine Ummauerung zu zwölf Schritten ins Gevierte; Marmorblöcke aller Art liegen daneben. Sein Nachbar gegen Süden trägt einen Sarg aus pentelischem Marmor, der an den Ecken und sonst sehr beschädigt, aber nicht geöffnet ist. Der fünfte endlich, d. i. der letzte in dieser Reihe, kaum vier Fuss über seiner Grundfläche erhoben, durch einen Arm des Sumpfes von der Insel geschieden, und die beiden mittleren zeigen ebenfalls gelöste Marmorstücke. Der achte oder südöstlichste ist der höchste, er hat gegen Süd den Ausfluss des Sumpfes und jenseits desselben einen Mauerdamm, der aus neueren Zeiten scheint, gegen Nord aber trennt ihn ein besonderer kleiner Sumpf, durch den Rücktritt des Ausflusses gebildet, von den übrigen seiner Reihe. In dieser Sumpfstelle, am Fuss des Tumulus selbst, liegt im Schilfe der Rest einer Statue aus weissem Marmor, eine sitzende Gestalt auf reich ausgeschmücktem, mit hoher Lehne versehenen Thrones; der eine Arm ist auf die Lehne gestützt, um Leib und Knie schlingt sich in etwas harten Falten das Gewand, ein Theil des Schenkels ist bloss; Kopf und Rest fehlen. Der Grabhügel selbst ist mit Marmortrümmern bedeckt. Der neunte und zehnte endlich, reicher als alle übrigen mit Marmorresten versehen, sind die flachsten: Stücke eines Architravs, mehrere Säulen, hauptsächlich aber die Grundmauern, welche sich nach der Seeseite zu finden, machen mich glauben, dass hier vielmehr ein offener Tempel gestanden haben müsse. Die Säulenschäfte haben auf 60 Zoll Länge 10 Zoll 8 Linien Durchmesser; vier derselben stehen aufrecht, aber nicht an ihrem Platze. An dem Gestade liegen mehrere Fussgestelle und auch sonst einige bedeutende Blöcke. Der

---

[*) Diese vollkommene Beschreibung mit den kurz vorhergehenden Angaben spricht für unsere Ansicht über Finlay's Plan. Bei dem Gebrauch desselben kann man des Ritters Prokesch v. Osten Angaben durchaus nicht entbehren.]

[**) Diese beiden Ausflüsse hat Finlay nicht auf seinem Plan verzeichnet. Auch Ross a. a. O. p. 432 erwähnt dieses Inselchen, „welches in der Mündung des kleinern Sumpfes liegt," mit antiken Resten.]

grosse Tumulus blieb mir von dieser Stätte Nordnordost, die Kynosura Ost ¼ gegen Nordnst.“ *)

„Fauvel erzählte mir einige Wochen darauf, dass er, im Begriffe eine Grundlinie zur Aufnahme der Ebene von Marathon zu wählen, zufällig auf diese Gräber gestossen war. Er stellte Nachgrabungen an, und fand eine Menge römischer Münzen und neben anderen Dingen eine höchst schätzbare Büste des Herodes Attikus, wodurch die Bedeutung dieser Stelle erklärt ist.“

„Die von ihm gemessene Entfernung bis zum grossen Tumulus ist 717 Toisen. Losgehend auf diesen Grabhügel, dessen rothe Farbe auf das Blut deutet, das auf dieser weltgeschichtlichen Stelle geflossen ist, bemerkte ich eine Schaar bewegter Wesen. Ich wusste nicht, für was ich sie halten sollte.... Ich glaubte ... eine Schaar von Hammeln zu sehen, als plötzlich dieselbe sich erhob und mit der grössten Adler von diesem Hügel des Todes aufschwebten.... Meine Begleiter nannten dieselben Lykorni....“

„Du weisst, dass man diesen Hügel gewöhnlich für das Grab des Miltiades hält, und sich dabei auf eine Stelle des Pausanias stützt, welcher sagt, dass dieser Feldherr sein eigenes Mal auf dem Siegesfeld erhielt*). Der Hügel hat zweihundert Schritte Umfang an seiner Grundlage, und nach Fauvel sechsunddreissig Fuss senkrechte Höhe. Er ist an der Nordwestseite eingerissen, besteht aus rother Thonerde und trägt einiges Gesträuch. Fauvel durchsuchte ihn, fand aber nichts als das, was mehrere Reisende, als ich selbst gefunden habe, Pfeilspitzen aus Hornstein und anderes aus Erz. Diese berechtigen zur Vermuthung, dass das vielmehr das Mal der Perser sei, welches die Athenienser allen Gefallenen gemeinschaftlich errichteten. Gegen diese Meinung streitet jedoch, wenn man will, die Angabe des Pausanias, der versichert, keine Spur eines Males der Perser gesehen zu haben, und hieraus schliesst, dass man ihre Leichen ohne weitere Sonderung in Gruben geworfen habe.“

[*) Bedeutsam ist Thirlwall's Urtheil über das Gericht gegen Miltiades. Er sagt in seiner Geschichte von Griechenland Bd. II. p. 257: „In sofern Miltiades als ein Opfer der Ränke einer feindlichen Partei fiel, die seine Richter irre leitete, können wir ihn bedauern, ohne das Volk eben der Unbeständigkeit oder Launenhaftigkeit zu bezüchtigen, und wir können sagen, dass dieses das unfreiwillige Unrecht, welches es ihm angethan hatte, durch die Ehrenbezeugungen wieder gut gemacht hat, wodurch es nachher seine Anerkennung der Verdienste des Miltiades bewies. In wie fern dasselbe aber der Vorwurf der Undankbarkeit treffen könne, muss von der Ansicht abhängen, die es von seinen Verpflichtungen gegen ihn hegte. Darins konnte allerdings glauben, dass die Wohlthat, die ihm Histiäus erwiesen hatte, so gross sei, dass sie schwerlich von irgend einer nachherigen Kränkung verwischt werden könne; allein in einem solchen Sinne war Miltiades nicht der Wohlthäter der Athener. Wenn sie der Ansicht waren, dass nichts von dem, was er für sie gethan hatte, ihn über die Gesetze erheben dürfte, ja wenn sie sogar glaubten, dass seine Dienste genugsamen Lohn durch die Stellung empfangen hätten, durch die er in den Stand gesetzt worden war, jene zu leisten, und durch den Ruhm, den er daher geerntet hätte, so waren sie nicht undankbar oder ungerecht; und wenn Miltiades anders dachte, so hatte er nicht gelernt in einem freien Staate zu leben.“ Er begründet sein Urtheil auf p. 255 sqq.]

„Von der Höhe dieses Hügels gewann ich zuerst eine klare Uebersicht der Ebene und ein Bild der Schlacht. Die Kynosura blieb mir in Ost, Marathon in Nord, der nächste Gipfel des Pentelikon in West, die flache Spitze des Gestades, womit der Pentelikon in den Euripus ausgeht, in Süd. Die Ebene rings um den Hügel ist eine vollkommene Fläche, und gegen die beiden Thäler, die nach Marathon und Kloster Vrana eingehen, so wie gegen den Sumpf hin, heute etwas bebaut; einige Oelbäume stehen zunächst; zahlreiche Heerden weideten da, wie auf dem trojanischen Felde. Einige hundert Schritte fast nördlich gewahrt man die Reste einer Cella, zehn Schritte ins Gevierte, Blöcke aus weissem Marmor liegen herum; Grundmauern umfassen einen Platz von siebzig Schritt ins Gevierte. Nahe daran sind Trümmer eines Kirchleins.“ *)

„Wandelt man weiter gegen die Kynosura hin, so trifft man einen Bach, der aus dem Thale von Marathon kommt, und nach einer Stunde Weges einen Sumpf von beträchtlicher Ausdehnung. Der Boden wird enge und ungleich. Der schmale Raum begünstigt dort wenig die Aufstellung von Truppenmassen, wohl aber kann er ihren Untergang beschleunigen**). Längs dem Gestade kehrte ich nach dem grossen Tumulus zurück, und schlug den Weg nach dem Kloster Vrana längs einem kräftigen Wasserrisse über die eigentliche Schlachtstätte ein. Nach einer halben Stunde verengt sich die Ebene — Felshöhen stehen mit schroffen Häuptern und unwirthbaren Abfällen, ein riesiger Damm, gegen Süd — Schlünde öffnen sich in West und werden von Felsen und Waldhöhen überragt — zur Rechten oder gegen Nord krümmt sich ein sanfterer Hügel ein, ohne Zweifel der geeigneteste Platz, um des grossen Schauspiels der Schlacht zu geniessen. Es war dunkel, als ich im Hintergrunde des Thales den Wassergraben wieder fand, den ich eine Viertelstunde früher verlassen hatte, da er, das Thal quer durchschneidend, erst an den nördlichen Hügel sich drängt, und dann mit der südöstlichen Schlucht hinter dem Kloster sich verbindet.“ ***)

Das Kloster liegt am Abhang des Berges. Hier übernachtete Prokesch v. Osten, besuchte aber „im geisterhaften Licht der Nacht“ noch einmal, über den Giessbach hinweg die Todtenmale, die jenseit desselben in der Ebene liegen. Ueber das Ergebniss dieses Besuchs berichtet der Beobachter: „Fast in der Mitte derselben, zwischen dem Fusse des Pentelikon und dem Hügel in Nord erhebt sich ein Grabhügel, kaum 6 Fuss über dem Boden, wohl gerundet, 24 Schritt im Durchmesser. Er scheint eingesunken, aber unberührt und älter als jenes Mal der Perser. Zwei andere Grabhügel stehen südöstlich auf ein paar

---

[*) Von diesen Ueberresten findet man keine Zeichen auf Finlay's Grundriss.]

[**) Da wir uns nach den Angaben des aufmerksamen und genauen Beobachters Ritters Prokesch v. Osten auf Finlay's Charte überall zu recht betrachten, so dürfen wir diesen Plan von der Ebene als naturtreu betrachten, um so mehr, da auch der von Leake und Wordsworth im allgemeinen damit übereinstimmen. Ungenau sind die Pläne der Ebene von Kruse, Rausler, dem Engländer Vincent, den C. v. Minutoli wiederholte. Unbekannt sind mir die Abbildungen von Gail, Wood u. A. Sie sind fast alle meist Phantasiestücke, und auch darum schon unbrauchbar, weil darauf das heutige Marathona für das alte Marathon gehalten wird.]

[***) Dies ist der Bach, der auf Finlay's Charte in dem südlichen Sumpf sich verliert.]

hundert Schritte davon, nahe dem Wege aus der Ebene; ein dritter liegt dem ersten nahe gegen Süd; drei andere am Wassergraben, in der Linie zwischen dem ersten und dem Kloster; jenseits des Wassergrabens endlich, an den ersten Hänsern des Dorfes, und schon auf dem Abhange, erhebt sich ein achter Tumulus, halb umgewühlt und zerstört. Nacht umgab mich, und in der Nacht der Zeit wandelten meine Gedanken, zweifelhaftes Licht in mir und um mich. Ich sass, an die Steine gelehnt, welche diese heiligen Male umfangen...." *)

„Das Kloster Vrana hat eine jener wildschönen Lagen, die den verwöhnten Geschmack zurückschrecken, und die Seele des wahren Freundes der Natur mit Ernst und Schweigen erfüllen. Felsenbrüche, hoch von Nadelhäumen überwachsen — Schlünde und Wasserrisse — hohe Berge — Enge und weiten Ausblick auf See und Land! Chandler hält as für das alte Brauron, wo ein Tempel der Diana stand. In diesem Tempel stellte Iphigenia das Bild der Göttin auf, welches sie aus Tauris gebracht hatte. ... Chandler vermuthet, dass sich das Ehrenmal der Tochter Agamemnons unter diesen Grabhügeln befinde. Die Schilderung der Ebene von Marathon von diesem schätzbaren Reisenden ist übrigens so unklar und flüchtig, dass sie ohne allen Nutzen für den späteren wird...."

Von dem Klosterdorf Vrana wählte der Ritter Prokesch v. Osten zur Rückkehr nach Athen den Weg über Kephisia. Das Abentheuer, in welchem sich Prokesch v. Osten als edler Mensch zeigte, lese man in seinen Erinnerungen, die in jeder Beziehung zu beachten sind.

„Der Hintergrund von Vrana theilt sich in drei schmälere Thäler. Aus jedem kommt ein Bach; diese Bäche vereinigen sich nördlich unter dem Dorfe und ziehen dann längs dem nördlichen Hügel in die Ebene hinaus. Im Thale rechts finden sich Reste, die Chandler für ein Grab, Fauvel für einen Triumphbogen hält, und worauf dieser den Namen Herodes las — also wohl Herodes Attikus." **) Prokesch v. Osten führt darauf fort: „Fünfhundert Schritte Nordost vom Kloster bog ich in das mittlere Thal ein, und stieg den steilen Berg erst Westnordwest, dann West hinauf, bis ich nach 50 Minuten über Fels und Wald und gefährliche Steige die Höhe erreichte, wo zwischen Felsengipfeln eine kleine Wiese sich breitet, ganz eben und wie ein Stadium von drei Seiten umdämmt und umschlossen. Von dieser Stelle, geschaffen zum Wachelager für jede Truppe, welche das Gebirge vertheidigen wollte, übersah ich nochmals die tief unten hingebreitete Ebene. Ueber den Gang der Schlacht und die Stellung der Griechen und Perser können dem aufmerksamen Beobachter an Ort und Stelle wenige Zweifel bleiben. Die Beschaffenheit des Bodens, der Charakter der Gegend bestimmen unwiderleghar das eine, wie das andere. Das breite Gestade an der Mündung des Baches von Marathon (Charadrus) musste die erste Landungsstelle der Perser gewesen seyn. Ihre Hanfen, den Rücken nach Euböa, die Stirne nach dem Pentelikon gewendet, bewegten sich durch die Ebene von Marathon in der Richtung von Süd nach Nord***). — Die

---

[*) Diese Ueberreste sind es ohne Zweifel, welche Finlay als hellenische Ruinen in der Nähe von Vrana bezeichnet.]

[**) Prokesch v. Osten spricht hier, wie es scheint, nicht als Augenzeuge. Welche von den Thalschluchten es ist, in der diese Ruinen sich befinden, kann aber bei der Ansicht von Finlay's Plan der Ebene nicht zweifelhaft seyn. Ross a. a. O. p. 428, und s. nachher, bezeichnet diese Ueberreste als Reste eines Thors.]

[***) Diese Richtung konnten die Perser wohl schwerlich nehmen; viel-

Griechen, auf dem Gebirge liegend, konnten nur in drei Richtungen zur Schlacht niedersteigen: über die niederen Füsse des Pentelikon auf dem Wege, den ich vom Kloster Dau gekommen war; durch das Thal von Vrana, und durch das Thal des heutigen Marathon. Der erste dieser Wege würde sie dem Gewichte der persischen Schlachtmassen ausgesetzt haben; sie würden überflügelt und im Nachtheil der Stellung gewesen seyn. Der Weg durch das Thal des heutigen Marathon, d. h. ein Angriff auf den persischen rechten Flügel, obgleich weit vortheilhafter als andere, konnte nicht zu entscheidenden Ergebnissen führen, da die Griechen, wenn sie den Angriff erwarteten, ein zu schmales und seichtes Thal für sich hatten — und wenn sie selbst angriffen, ob der Gestalt der Ebene gegen die Kynosura hin gleichfalls auf die grosse Tiefe der persischen Streitkraft stossen mussten; ferner ein Sieg nicht schnell genug auf die nur am äussersten Ende der Linie verwundete persische Streitmacht wirken konnte; eine verlorne Schlacht aber die Griechen von Athen selbst abzuschneiden drohte. Es bleibt daher nur das Thal von Vrana, das über eine halbe Stunde Länge, eine Breite von weniger als einer Viertelstunde hat, die überdies nach dem Hintergrunde zu abnimmt. Hier konnten die Griechen, Herren des Gebirges, also der Flanke, eine gleiche Fronte dem Feinde bieten*); die Reiterei desselben war nun weniger gefährlich; ein grosser Theil seiner Kraft blieb unnütz in der Ebene gebreitet; und der Verlust in seiner Mitte**) musste, wie dies auch wirklich geschah, Hülflosigkeit, Verwirrung, unnütze und verderbliche Anstrengungen unter den Flügelmassen erzeugen und, bei thätiger Bemühung des Sieges, dies Heer, dem seine Stärke nur ein Hinderniss war, gänzlich verderben ***). In den Schluchten hinter

---

mehr umgekehrt. Ich vermuthe daher hier einen Schreibfehler der Versetzung.]

[*) Hierdurch wird der in der vorigen Note bemerkte Irrthum deutlich.]

[**) Dies ist ein Irrthum. Nicht die Perser erlitten in der Mitte ihrer Schlachtlinie, sondern die Athener den Verlust. Indessen kann man es auch so fassen, dass der Sieg selbst ein Verlust wurde, weil dadurch die persische Streitmacht zerrissen wurde, und ihre Haltung verlor.]

[***) Diese Stellung weicht durchaus von der ab, welche Finlay annimmt; auch zum Theil von der, welche Ross nach Jochmus Ansicht darstellt. Der von Ross bezeichneten Stellung darf man wohl den Vorzug geben, wenn man bedenkt, dass es der Perser Absicht war, nach Athen zu gehen, wo ihnen dann natürlich alles daran liegen musste, sich der Wege dorthin zu bemächtigen. Ross jedoch hat bei seiner Annahme der Stellung der Perser, in der schrägen Richtung vom Kotroni bis zum Argaliki übersehen, dass sie dann die Wege am Marathon-Fluss hinauf nicht so gesichert hatten, dass ihre rechte Flanke vor einem möglichen Angriff völlig gedeckt war, der ihnen sehr verderblich hätte werden müssen. Ohne Zweifel hatte die Stellung der Perser den Marathon-Fluss im Rücken, und war im Rücken durch die Reiterei gedeckt, der Vorsicht wegen, obwohl sie dorthin der nördliche Sumpf, der bis an den Fuss des Berges Mavrokoraki stösst, vor einem Angriff durch grosse Streitmassen sicherte. In dieser Stellung hatten sie Wasser für den Bedarf, waren ihrem Landungplatz um die Mündung des Marathon, so wie dem hinter demselben ohne Zweifel aufgestellten Lager nahe. Ihr rechter Flügel musste wohl bis an den Eingang des heutigen Marathon-Thals, und ihr linker Flügel bis an den süd-

Vrana war also das griechische Heer gelagert und auf der Höhe selbst, von wo ich zum letztenmale das Feld betrachtete. Der Sumpf, worin ein Theil der Perser zu Grunde ging, kann sowohl jener, der gegen die Kynosura liegt, als dieser seyn, der am Ausgange des Thales von Vrana selbst sich befindet; denn wahrscheinlich hatte sich ein Theil der persischen Seemacht, vielleicht der grössere, in die Bucht von Kynosura gezogen, die Schutz gegen Wind und unruhiges Meer gewähren musste. Die Hügel im Sumpfe halte ich für die Gräber der Athenienser und Plataier. Ans Gestade setz' ich Miltiades Mal, und die übrigen Hügel denk' ich, sind spätere Gräber. Den grossen Tumulus seh ich für das Mal der Perser an.“ —

„Meiner Hochwache blieb die Kynosura in Ost. Ich setzte in der Richtung nach Abend meinen Weg fort. Die Ebene von Marathon versank für mein Auge, dafür thaten sich im weiten Zuge in Nord und Nordwest die böotischen Gebirge auf, den Parnass aber hatte ich gerade vor mir. Nach 25 Minuten Weges kam ich in einem bebauten Bergthal an die Trümmer einer Kirche. Ich weiss nicht, ob sie dieselbe ist, wo Chandler eine Inschrift mit den Namen Aenias, Xantippus und Xanthides fand. Meine Führer wussten sie mir nicht zu bezeichnen. Ihr liegt das höchste Haupt des Pentelikon nackt und finster auf Entfernung einer halben Stunde in Süd. Auf dieser Hochebene mag der Sammelplatz der griechischen Helden gewesen seyn; sie hat in der Richtung Südwest etwa eine halbe Stunde Länge. Dann wendet man nach Nordwest, kommt durch Wald und Waldgebüsch auf einsamem Wege in weniger als einer Viertelstunde nach dem zerstörten Dorfe Stamati, von Quellen umgeben, auf enger Bergfläche, in tiefer Einsamkeit gelegen. Tausende von Nachtigallen schlugen hier; es war, als wenn kein anderer Vogel die Gegend bewohne.“

„Funfzig Minuten später hatte ich bereits die Einsattlung zwischen dem Parness und Pentelikon erreicht, und ritt nun an der Lehne des letztern hin. Stolze Pappelreihen und Olivenpflanzungen verkündigten das sieben Viertelstunden entlegene Kephissia. Auf einem Throne an der vorspringenden Ecke des Pentelikon gegen die Ebene liegend, scheint dieser herrliche Ort ihre geborene Herrscherin, scheint der Sitz der unsichtbaren schützenden Gottheit, die ihr Füllhorn von dort aus nach der verlangenden Ebene schüttet....“ Die Schilderung des Abentheuers, welches Ritter Prokesch v. Osten auf diesem Wege bestand, übergehe ich, bemerke aber, dass er im Fortgange des Weges nach einer starken Stunde, den Bach wiederfand, den er zwischen Kloster Pentele und den Marmorgruben überschritten hatte. In der Nähe zeigte sich ein Thal zur Rechten. Bald erreichten sie das schöngelegene Dorf Kephisia; bald öffnete sich die Aussicht auf Athen.

Ein anderer wichtiger Augenzeuge, der athenische Professor Ross, stimmt in einem Hauptpunkt, gegen Finlay mit Prokesch v. Osten zu-

---

lichen Sumpf stossen; die Griechen lagerten gegenüber im Thal von Vrana, und bildeten von dort aus ihre Stellung zum Kampf, bei weitem westlicher als Finlay ihre Stellung bezeichnet, und auch in einer veränderten Richtung, gemäss dem Eingange des Thales von Vrana. Finlay bringt ihre Stellung dem südlichen Sumpf zu nahe, dessen unsicheren Boden die Feldherren ja wohl wegen des möglichen Wechsels der Witterung nothwendig beachten mussten, auch wenn sie nicht durch andere Beweggründe bestimmt worden wären, ihre Stellung am Thale von Vrana zu nehmen, wo jedoch mehrere Wege nach Athen auslaufen, wie Finlay's Grundriss und die Angaben der anderen Reisenden beweisen.]

sammen, nämlich über die Stellung der Heere vor und in dem Kampf. Die Ansicht von Ross hat um so mehr Gewicht, als sie von einem Militair in griechischen Diensten, Capitain Jochmus aus Hamburg, herrührt, der die Nothwendigkeit dieser Stellung, wie ich dieselbe auf Finlay's Plan mit Punktlinien bezeichnet habe, in Rücksicht auf das Terrain selbstständig erwogen hatte. Zwei solche Zeugen, die mit taktischen Bewegungen vertraut sind, dürfen wir wohl als entscheidend anerkennen. Finlay's Annahme von der Stellung der feindlichen Heere, obwohl dieselbe auf einer sehr genauen Untersuchung beruht, muss man doch bestreiten, wenn man sein eigenes Bild der Ebene vereint mit den Berichten von Prokesch v. Osten und Ross sorgfältig betrachtet. Einiges bietet dabei auch C. v. Minutoli, indem er uns das strategische Verfahren zeigt, wodurch die beiden Flügel des hellenischen Heeres wieder vereinigt wurden, nachdem die Perser und Saken das Centrum siegend durchbrochen hatten. Auch Leake begeht offenbar darin einen Fehler, dass er das Lager der Perser nördlich von dem nördlichen Sumpf der Ebene ansetzt, was schon darum nicht geschehen seyn kann, weil der Sumpf zu nahe an das Gebirge tritt, als dass ein so bedeutendes Heer auf dem schmalen und unsicheren Wege zwischen dem Sumpf und Gebirge zum Kampf in die freie Ebene kommen konnte. Mit Recht rügt dies der Hr. Professor Ross p. 436. Man stösst um so mehr an Leake's Annahme an, als er ja das persische Heer auf eine bei weiten höhere Zahl, nämlich 177,000 Mann, und nach nothwendigem Abzug auf 26,000 Mann Fussvolk und 6000 Reiter, berechnet*). Wir gehen im Folgenden näher auf Ross sehr schätzenswerthe Mittheilungen ein. Er berichtet über seine Reise von Athen aus: „...Wir schlugen die gerade Strasse über Kephissía nach Maráthon ein. Der Weg führt erst nordwärts am westlichen Abhange des niedrigen, oft für den Brilessós gehaltenen Bergrückens hin, wendet sich dann am Ende desselben, wo in einem Ravin noch mehre Pfeiler von der Wasserleitung des Hadrian stehen, mehr nordwärts, und steigt allmälig die nackte, sanft abhängige Ebene hinan, bei Pélikas (ὁ *Μπέλιχας*) vorüber, nach Kephissía, das von einem kleinen Oelwalde umgeben ist. Diese alte Zwölfstadt, die ihren Namen (nur mit verändertem Accente: *Κηφισιά*) bis heute bewahrt hat, ist jetzt ein Ort mittlerer Grösse und liegt, wie fast alle Ortschaften Attikas, grösstentheils in Ruinen. Vielleicht erfreut sich keine zweite einer so günstigen Lage wie Kephissía auf einer Art von Hochebene am Fusse des Pentelikón, links gegen den Hymettós, rechts gegen den Párnes und Aígáleos hin, den grössten Theil des Pedíon überschauend, mit mehreren (in Attika so seltenen) immer fliessenden Quellen, die seine Gärten und Baumpflanzungen reichlich bewässern. Hier war es möglich, einen so lieblichen Park zu schaffen, wie Gellius ihn bei der Villa des Herodes Atticus beschreibt.... Viele Marmorreste im Dorfe und in den benachbarten Kapellen deuten auf die einst hier stehenden Prachtgebäude zurück. Doch fand ich nichts von Bedeutung als ein Fragment eines kleinen Basreliefs von ausgezeichneter Schönheit, einen Jäger mit seinem Hunde vorstellend, der vor einem ihm verfolgenden Hirsche flieht; wahrscheinlich zum benachbarten Tempel der Artemis Amarysia bei Athmonon (bei Marúsi) gehörig. In dem Giebel einer zerstörten Oelmühle sahen wir den obern Theil einer Statue von guter Arbeit eingemauert.“ ...Etwa zehn Minuten hinter Kephissía endigt der Oelwald dieses Dorfes, und der Weg läuft nun bis an den Rand des Thales von Marathón, vier Stunden lang, ununterbrochen über den nördlichen Fuss des Pentelikón fort, immer sanft ansteigend. Die felsigen Hügel dieser Gegend

*) S. dessen Demen p. 104.

sind fast ganz mit dichtem Gestrüpp bedeckt, mit Myrthen, Oleander, verkrüppelten Steineichen und anderem grünen Gebüsch, aus dem nur hin und wieder eine niedrige Pinie hervorragt. Das Ganze bildet eine vollkommene, einförmige Einöde; nur links an den Abhängen des Párnes sieht man einige Dörfer. Auf der Mitte des Weges liegt ein kleines, jetzt zerstörtes und verlassenes Dorf, Stamáta. In zwei kleinen Thälern, gleich östlich von demselben, sind Ruinen von Marmorgebäuden, deren Bestimmung sich nicht erkennen lässt: Reste von Fundamenten und zerstreute Quadern. Die um dieselben angehäufte Erde lässt vermuthen, dass Nachgrabungen hier Ausbeute geben würden. Wenn Leake's Annahme (Demen p. 82), dass Ikaria in dieser Gegend zu suchen sei, gegründet ist, so dürfte dies jener Demos seyn."

„Um drei Uhr Nachmittags hatten wir die Höhe des ansehnlichen Berges erreicht, der, mit dem Pentelikón zusammenhängend, den südlichen Arm des Thales von Marathón gegen Westen verschliesst. Er heisst Aphorismós, mit einem sehr passenden Namen, da er gegen das Thal hin steil wie eine Mauer abfällt. Dieser Name, der gar nicht nach der heutigen Sprache aussieht, stammt ohne Zweifel schon aus dem Alterthume, und ich kann daher Leake nicht beistimmen, wenn er den Aphorismós für den Ikários hält. Ist meine Ansetzung des Demos Ikaría richtig, so wird der Ikários ein anderer Berggipfel seyn, der zwischen jenen Ruinen, dem Aphorismós und dem Pentelikón in der Mitte liegt. Vom Rücken des Aphorismós führt die Strasse, in der an einigen Stellen Reste eines alten Steinpflasters sichtbar sind, im Zickzack an den Seiten einer bewaldeten Schlucht hinunter*) nach dem Dorfe Vranás (*Βρανάς*), das am Fusse des Berges und am Eingange in die Ebene liegt...."

„...Die Ebene von Marathón erstreckt sich längs dem Meere von Süden nach Norden, in der Länge von einer deutschen Meile, und in der Breite von einer Viertel- bis zu einer halben Meile. Sie ist auf allen Seiten durch natürliche Grenzen scharf getrennt; im Osten durch das Meer, welches zwischen einem Vorsprunge des Pentelikón im Süden und dem scharfen schmalen Vorgebirge Kynósura (jetzt Schoiniá, *Σχοινιά*) im Norden eine sanft einwärts geschweifte Bucht bildet; im Süden durch einen hohen schroffen, vom Pentelikón ausgehenden Berg, Argaliki (*τὸ Ἀργαλῆκι*), im Westen durch den obenerwähnten Aphorismós; im Nordwesten und Norden durch andere weniger ansehnliche, mit dem Bergsystem des Párnes zusammenhängende Höhen. Argaliki und Aphorismós mögen sich von 800 bis 900 Fuss über das Meer erheben; sie sind dürftig mit niedrigen Pinien bewachsen; die übrigen Höhen sind fast ganz nackt und haben nur Dornen und Disteln. Alle diese Berge bestehen fast nur aus weissem Marmor...."

„Das Thal selbst ist eine vollkommene Fläche, am Strande kaum drei bis vier Fuss über den Meeresspiegel erhöht; von hier steigt es fast unmerklich nach Westen auf. Die grössere südliche Hälfte desselben läuft nach Westen in zwei Arme aus, die durch den stumpfen, blos aus weissem Marmor bestehenden Berg Kotróni (*Κοτρώνι*) von einander geschieden werden. Am obern Ende des südlichen Arms liegt das schon erwähnte Dorf Vranás und ein kleines Kloster des h. Georgios, an dem tiefen Bette eines Giessbachs, der zwischen dem Aphorismós und Argaliki vom Pentelikón herabkommt und sich nach einer Viertelstunde in der Ebene verläuft, aber selbst jetzt nach einem regnichten Herbste ohne Wasser war. Von Vranás führt ein Pass nordwärts zwischen dem Kotróni zur Rechten und der nördlichen Fortsetzung des Aphorismós

[*) Diesen Theil des Weges zeigt der Plan Finlay's von der Ebene.]

zur Linken in den nördlichen Arm des Thales. An der Mitte dieses Passes sind kaum kenntliche Reste eines Thors mit stark verstümmelten Fragmenten von zwei sitzenden Statuen. Weiterhin läuft ein ovaler Periholos (Damm), durch einen rohen, niedrigen, zerfallenen Steinwall gebildet, über die Strasse und zu beiden Seiten einige hundert Schritt weit die Abhänge der Höhen hinan, von den Eingehornen der Schafstall des alten Weibes (*τῆς γραίας ἡ μάνδρα*, oder vulgairer: *τῆς γριᾶς τὸ μανδρί*) genannt. Nach drei bis vier Minuten betritt man das obere Ende des nördlichen Thalarmes an einer Stelle, wo ein verfallener Thurm aus dem Mittelalter steht und Spuren alter Fundamente und zerstreute Marmorhlöcke sich finden. Dieser Ort heisst Inói (*Οἰνόη* oder *Νοινόη**), und es kann demnach kaum zweifelhaft seyn, dass die alte Oinóe der Tetrapolis hier lag, innerhalb des eigentlichen Thales von Marathón, die verschiedene neuere Charten (auch Kruse) viel zu weit nordwestlich, höher den Fluss hinauf, ansetzen. Nördlich über dem Thurme ist ein niedriger Berg mit der Grotte, die für die Panshöhle des Pausanias gehalten wird. An seinem Fusse rauscht der kleine, klare Fluss von Marathón von den östlichen Abhängen des Párnes herab ins Thal und fliesst den nördlichen Thalarm hinunter durch die grosse Ebene ins Meer. Er nimmt bei Oinóe noch den Ausfluss einer starken Quelle auf, die unter dem östlichen Fusse des Panberges entspringt. Sie ist von einem halbkreisförmigen Fundament aus grossen, durch eiserne Klammern verbundenen Marmorquadern umgeben; viele andere Quadern liegen theils umher zerstreut, theils sind sie in das alte Bassin gefallen, wodurch die Quelle genöthigt worden ist, sich einen neuen Ausweg einige Schritte zur Linken des alten Bassins zu suchen. Nach der Form des Fundaments zu schliessen, bildete das Gebäude eine Nische über der Quelle: wahrscheinlich ein Werk des kunstliebenden Marathoniers Herodes Attikus. Das Ganze ist ein hübscher und im Sommer gewiss sehr lieblicher Fleck....“

„Der nördliche Thalarm ist länger, aber beträchtlich schmaler als der südliche. Seine Südseite wird durch den Kotróni, seine Nordseite durch den grössern Berg Stavrokoráki gebildet, der noch weiter als jener nach Osten in die Ebene vortritt. In der Mitte des Thales liegt das heutige Dorf Marathón (*ὁ Μαραθῶνας*) auf dem linken Ufer des Flusses, und weiter hinunter, in der Mündung des Thales gegen die Ebene hin, links am Fusse des Stavrokoráki das Dörfchen Béi, rechts am Fusse des Kotroni das Dörfchen Gieféri (*Γιεφέρι*, dreisylbig). Der nördlichste schmalere Theil der Ebene bildet gewissermassen wieder ein Thal für sich, indem er durch den Stavrokoráki und durch die vom östlichen Fusse dieses Berges bis an das Vorgebirge Schoiniá sich erstreckenden Seen und Sümpfe von der grossen südlichen Ebene abgesondert ist. Hier liegt am westlichen Rande der Sümpfe Unter-Souli (*Κάτω-Σοῦλι*), und zehn Minuten weiter nördlich, vor dem Eingange des Passes, welcher nach Rhamnús führt, sind auf einer kleinen Erhöhung ausgedehnte, aber unkenntliche Ruinen, Marmorquadern und Thonziegel; vermuthlich Trikórythos. Fast der ganze von den Seen und Sümpfen eingenommene Raum (eine deutsche halbe Meile lang und wenigstens halb so breit) stand jetzt unter Wasser; im Sommer sollen die Sümpfe grossentheils trocken und gangbar werden. Doch bilden sie immer eine natürliche Grenze zwischen der nördlichen und südlichen Ebene, da ihre

---

*) Die Vorsetzung des *N* vor Wörter, welche mit Vokalen oder Diphthongen anfangen, ist in der heutigen Sprache sehr üblich. So heisst z. B. die Insel *Ἴος* jetzt *Νίος*, und statt *οἰκοκύρης* (der Hausherr) sagt der gemeine Mann *νοικοκύρης*.“

stärkste Quelle unmittelbar am Fusse des Stavrokorákl ist, die auch im Sommer einen breiten sumpfigen Bach von Westen nach Osten durch die Sumpfgegend sendet. Die ganze Sumpffläche heisst bei den Eingebornen vorzugsweise der Sumpf (*βάλτος*); der ziemlich grosse (auf Lenke's Charte zu klein angegebene) See aus Brackwasser, welcher den östlichsten Theil derselben von dem Vorgebirge Scheiniá einnimmt, das Drachenwasser (*ἡ Δρακονέρα*), und der nordöstlich über diesem Sumpfe gelegene Berg der Berg von Drakonéra (*τῆς Δρακονέρας τὸ βουνὸ*). In diesem Berge ist über dem Sumpfe eine Höhle, oder besser, eine enge fast vertikale Kluft in dem Felsen, etwa acht Schuh im Durchmesser und gegen dreissig Schuh tief, mit einigen Stalaktiten an den Wänden und einer Quelle frischen Wassers auf dem Boden. . . ."

„Nur ein Weg führt aus der Ebene von Marathón in das nördliche Thal, zwischen dem Stavrokorákl und dem Sumpfe; er ist so niedrig und schmal, dass er jetzt an mehren Stellen überschwemmt war und wir zur Seite über die Marmorfelsen klettern mussten. Auf der Mitte dieses Weges sprudelt die obenerwähnte starke Quelle hart unter demselben hervor. Sie ist nach Lenke (On the demi, p. 57) die Makaría des Strabon und Pausanias, und ich muss ihm darin beistimmen. Nach der Stelle des Strabon (p. 377), welche nicht wohl eine andere Emendation zuzulassen scheint, als die der französischen Uebersetzer, hat man Trikórythos und die Quelle Makaría nicht weit von einander zu suchen; nun lag aber Trikórythos, aus der Folge der Ortsnamen bei Strabon und aus dem Umstande, dass es von Mücken sehr belästigt war, zu schliessen, jedenfalls in der nördlichen Thalhälfte und nicht weit von dem Sumpfe; und in dieser ganzen Gegend ist keine andere ausgezeichnete Quelle zu finden. Zugleich haben wir hier, über die Quelle hinleitend, den Fahrweg (*ἁμαξιτός*), unter welchem das Haupt des Eurysthens begraben wurde; und demnach dürfte die hiernach benannte Stelle *Εὐρυσθέως κεφαλή* (Haupt des Eurysthens) entweder bei der Quelle selbst, oder zwischen dieser und den Ruinen von Trikórythos anzusetzen seyn. Dieser auf Strabon gegründete Schluss wird durch Pausanias bestätigt. Er spricht zuerst von der Makaría, dann von dem Sumpfe, in welchen die fliehenden Perser fielen, hierauf von dem „von der Ebene ziemlich weit entfernten" Berge des Pan und der sehenswerthen Grotte in demselben. Nehmen wir nun einmal mit Kruse und der Mehrzahl der Reisenden an, dass jene mit einer Marmornische eingefasste Quelle die Makaría sei, so müssen wir dem Pausanias, der freilich leider zuweilen verwirrt beschreibt, hier doch einen gar zu argen und durchaus nicht motivirten Sprung beimessen: von der Quelle an den über eine halbe Stunde entfernten Sumpf, und von hier wieder zurück zu der Grotte unmittelbar über der Quelle; während bei der andern Annahme Alles bei Pausanias natürlich auf einander folgt."

„Die Sumpfgegend von Drakonéra ist im Osten durch einen schmalen, mit Pinien bewachsenen Sandrücken vom Meere geschieden. Ein leichtgerüsteter Mann kann auch über diesen, über den Bach, durch den das Wasser der Sümpfe ins Meer ausfliesst, und weiter am Abhange des Bergs von Drakonéra hin in das Thal von Trikórythos gelangen; allein der Umweg ist so gross und der Pfad so beschwerlich, dass er als Verbindungsweg gar nicht in Betracht kommt."

„Kehren wir nun zu der grössern südlichen Thalhälfte, der eigentlichen Ebene von Marathón, mit ihren beiden nach Westen vorgestreckten, durch den Kotróni geschiedenen Armen zurück. Sie wird von dem Flusse durchschnitten, der aber keine natürliche Grenze bildet, da er einen festen Boden und selbst im Winter kaum ein bis zwei Schuh Wasser hat, so dass Reiter und Fussvolk ihn bis hart an seine Mündung ohne Aufenthalt passiren können. Das jetzt trockene Bette eines

Giessbachs bei Vranás habe ich schon oben erwähnt. Ein drittes Bächlein entspringt am östlichen Fusse des Argaliki, verwandelt den etwa 1000 Schritte langen Raum zwischen diesem Berge und der See in einen Sumpf mit morastigem Boden, bildet hart vor seiner Mündung ein gegen 150 Schritte langes und breites Inselchen und füllt dann ins Meer. Diese südliche Sumpfgegend heisst *Ξυλοκέρασα*. Die ganze Ebene ist jetzt nur unter vier oder fünf Besitzer vertheilt: das Kloster Asomatos (Petráki) bei Athen, das Kloster des h. Georgios in Vranás und einige Private...."

„Alte Reste finden sich an verschiedenen Orten. Von den Ruinen von Trikórythos und bei Oinóe habe ich bereits gesprochen. Bei Vranas sind nur wenige Fundamente zu erkennen. Doch ist es sehr wahrscheinlich, dass das Kloster und die Kirche des h. Georgios am Abhange des Aphorismós unmittelbar über dem Dorfe die Stelle eines alten Heiligthums einnehmen. Ich fand vor der Kirche drei Säulenbasen von verschiedener Grösse und einige andere Marmorreste. Vielleicht stand hier das Heroon des Heros Marathos. Zehn Minuten weiter östlich am Fusse des Argaliki, da, wo ein kleiner Giessbach (jetzt trocken) aus einer Schlucht des Berges hervorkommt, ist eine stumpfe Erhöhung, mit Spuren alter Terrassen und mit einer Menge zertrümmerter Marmorblöcke übersät. Leake setzt hier das Herakleion an; aber für ein einzelnes Heiligthum ist die Menge der Trümmer zu gross, und da derselbe wackere Forscher durch verschiedene Gründe es höchst wahrscheinlich macht, dass der alte Demos Marathón nicht an der Stelle des heutigen gleichnamigen Dorfes gelegen war, und andererseits bei Vranás, wohin er es versetzt, die Ruinen nicht bedeutend genug sind, glaube ich, dass Marathón hier anzusetzen sei. Zu Leake's Gründen gegen die Identität des Dorfes Marathón mit dem Demos füge ich noch hinzu: die allzu grosse Nähe von Oinóe und die eingeschlossene Lage des Dorfes in einer Biegung des engen nördlichen Thalarmes, von wo aus man die grosse Ebene gar nicht erblickt; während es höchst wahrscheinlich ist, dass die Stadt, die dem ganzen Thale den Namen gab, in der Mitte desselben auf einem die Ebene überschauenden Punkte gelegen war."

„Alle übrigen alten Reste finden sich in dem südöstlichen Viertel der grossen Ebene, um den Grabhügel der gefallenen Athenaier her, und auf dem Inselchen, welches in der Mündung des kleinern Sumpfes liegt. Der Grabhügel der 192 Tapfern (von den Eingeborenen *ὁ σωρός* genannt) erhebt sich wie ein stumpfer Kegel, etwa 30 Schuh hoch, mitten aus der ebenen Fläche, auf den ersten Blick als ein Werk der Kunst zu erkennen. Er besteht aus derselben röthlichen Erde, wie die Ebene, die, nachdem sie einmal fest geworden war, in diesem trockenen Klima leicht mehr als zwei Jahrtausende den herbstlichen Regen trotzen konnte. Er ist, von der Westseite her, bis auf die Mitte geöffnet (durch Fauriel und Andere); doch hatten die Nachgrabenden Ehrfurcht genug vor dem Alterthum, oder Scheu vor dem Tadel der Nachwelt, um den Hügel nicht ganz zu durchschneiden, so dass er, nach seinen übrigen Grössenverhältnissen zu urtheilen, an Höhe wenig oder gar nichts eingebüsst hat. Auch drangen sie nicht tief genug ein, um die Asche der Helden in ihrem Schlummer zu stören. — Von dem Hügel der Plataier und Sklaven fand ich keine Spur."

„Mehrere hundert Schritte nordwestlich vom Sorós sind ein paar Haufen von Marmortrümmern; in einem derselben liegt ein kleiner, zwei Schuh hoher Altar von ziemlich später Arbeit, und bei einem andern sieht man noch ein wohlerhaltenes viereckiges Fundament aus Marmorquadern. Es heisst bei den Eingebornen der Thurm (*πύργος*) und gilt für das Monument des Miltiades, könnte aber auch wohl das *τρόπαιον*

λίθου λευκοῦ des Pausanias seyn. Die übrigen scheint Kruse für Grabmonumente der Phylen zu halten, was aber nach Pausanias nicht zulässig ist, welcher sagt, dass die Namenverzeichnisse der aus jeder Phyle Gebliebenen auf oder an dem grossen Grabhügel waren."

„Südlich vom Sorós, gegen den Argaliki hin, sind wieder fünf bis sechs ähnliche Trümmerhaufen; unter ihnen ein ziemlich grosses viereckiges Fundament, mit unkenntlichen Säulenresten und einigen Fragmenten architektonischer Ornamente von der jonischen Ordnung. Stand hier vielleicht ein Heroen der gefallenen Krieger? Leake nennt die Stelle Válari und vermuthet aus der Uebereinstimmung des Accents, dass diese Ruinen zu Prohálisthos gehören. Die Uebereinstimmung des Accents ist allerdings ein wichtiges Moment bei der Frage nach der Identität alter und neuer Namen; allein mir nannten verschiedene Individuen den Ort Valarí oder Valaría, wodurch jener Grund ganz wegfällt. Auch stimmt es nicht mit der Weise der alten Athenaier, einen ganzen Demos auf Kosten des ihnen so kärglich zugemessenen Ackerlandes mitten in eine fruchtbare Ebene zu bauen. Daher, und nach der Folge der Ortsnamen bei Strabon, ist Prohálisthos mit grösserer Wahrscheinlichkeit südlich von dem kleinen Sumpfe an den Fuss der Berge zu setzen."

„Die letzten alten Reste finden sich südöstlich vom Sorós auf dem mehrfach erwähnten Isolchen: Fundamente aus gewaltigen Marmorblökken, ein paar kleine, Grabhügeln ähnliche Erhöhungen und sieben oder acht kleine Säulen aus grünlich-grauem gestreiften Marmor, demnach ausländisch und aus späterer Zeit." *)

„Der vier Pässe führen aus der Ebene von Marathón **). Einer südlich um das Pentelikón, ein zweiter nördlich über Trikórythus nach Rhamnus, ein dritter nordwestlich das Flussthal hinauf nach Kaxemdriti und Oropós, der vierte westlich von Vranás über den Aphorismós nach Athen. Allerdings windet sich noch ein fünfter Weg von Oinóe aus den nördlichen Abhang des Aphorismós hinan, allein dieser fällt noch östlich von Stamáta mit der geraden Strasse nach Athen zusammen. Alle diese Wege sind wahre Gebirgspässe, nur für wenige Menschen neben einander Raum lassend; reitend kann man sie nur auf eingeübten Bergkleppern oder Maulthieren passiren; Reiterei würde gar nicht, oder nur mit Mühe und Gefahr durchkommen und auf jeden Fall in ihnen ganz unbrauchbar seyn. Die steilsten und beschwerlichsten von allen sind die beiden Wege über den Aphorismós, welche auch ihrer Vereinigung die geradeste und nächste Strasse nach Athen bilden."

„Erlauben Sie mir jetzt, einige Worte über die ewig denkwürdige Schlacht zu sagen, der dieses Thal seinen Ruhm verdankt. Das Unerklärlichste in der Geschichte derselben bleibt mir, nachdem ich den Wahlplatz selbst gesehen, dass die Perser, von dem ortskundigen Hippias geführt, in diesem so schwer zugänglichen, so leicht zu sperrenden Thale landeten, um mit einem grossen Heere und zahlreicher Reiterei gegen Athen zu marschiren, während es ihnen freistand, entweder gleich nach Phálerne zu schiffen, oder, was besser war, die Landung bei Prasiai zu bewerkstelligen, von wo sie ein fast ganz ebener, für Reiterei gangbarer Weg nach Athen führte. Herodotos gibt (VI. 102) zwei Gründe dafür an: „und da Marathón die für Reiterei am besten

[*) Sehr genau hat der Ritter Prokesch v. Osten die Ueberreste in und um den südlichen Sumpf erforscht. Wohl mögen unter den von ihm entdeckten Hügeln die Male der Platäer und Sklaven sich befinden.]

[**) Finlay zeigt mehr Wege. S. mehr p. 4 sqq.]

geeignete Gegend Attika's war und am nächsten bei Eretria, führte Hippias, Peisistratos' Sohn, sie dorthin.“ Allein es erscheint höchst einfältig, dass Hippias, blos um seine Reiterei auf eine gute Art an den Mann zu bringen, hier gelandet seyn sollte, während es ungewiss war, ob die Athenaier geneigt seyn würden, sich ihm in dieser Ebene entgegenzustellen, statt in den Mauern ihrer Stadt zu bleiben, oder blos die Pässe zu besetzen, während er fürchten musste, dass er ihnen durch seine Landung bei Marathón Zeit lasse, erst lakedaimonische Hülfe an sich zu ziehen; während endlich die Natur der Bergpässe selbst einem aufs Haupt geschlagenen Feinde es noch möglich machte, dem Sieger alle Answege aus der Ebene auf der Landseite zu versperren. Diese Möglichkeit wird von jedem Militair bezeugt, der die Oertlichkeiten gesehen hat, und hat sich auch im letzten Kriege durch die Erfahrung bewährt. Ich vermuthe daher, dass Herodotos in der Angabe der Gründe für die Landung bei Marathón nur (wie er bisweilen mit Absicht zu thun pflegt) der gemeinen Tradition der Griechen folgte, statt der Sache auf den Grund zu gehen; dass Hippias hier nur landete, um sich im Vorbeischiffen der wichtigen Tetrapolis zu bemächtigen, und dass er erst durch die eilige Erscheinung der Athenaier im Thale (die gleich auf die Nachricht von seiner Landung aus der Stadt aufbrachen: C. 103) bestimmt wurde, es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Sagt doch Herodotos selbst (C. 112), dass den Persern der Angriff der Athenaier, obgleich sie dieselben schon tagelang sich gegenüber gesehen hatten, unerwartet kam; wie hatten sie demnach mit Sicherheit auf eine Schlacht in dieser Ebene rechnen können?“

„Ueber den Wahlplatz selbst können keine Zweifel obwalten; er ist das südöstliche Viertel der grossen Ebene, um den Sorós her. Hier war also die Stellung oder das Lager der Angegriffenen, der Perser, vermuthlich mit dem linken Flügel an den kleinen südlichen Sumpf gelehnt. Wir dürfen wohl annehmen, dass der Grabhügel den Mittelpunkt der persischen Stellung bezeichnet, wo beim ersten Anlauf das Centrum der Athenaier geworfen wurde und mithin die Meisten derselben fielen. In diesem Falle erstreckte sich der rechte Flügel der Perser nur bis gegen den Fluss hin, oder höchstens bis an denselben, und blieb noch gegen eine deutsche Viertelmeile von dem grossen Sumpfe entfernt. Ihnen gegenüber, in dem geräumigen südlichen Thalarm, an der grossen Strasse nach Athen, war das Lager der Athenaier vor der Schlacht*). Ihre Stellung im Augenblicke des Angriffs dehnte sich höchstens über die Breite dieses Thalarms, vom Argaliki bis an den Kotróni, aus. Von der Nothwendigkeit dieser Annahme hat mich ein Freund in griechischen Diensten (Capitain Jochmus aus Hamburg) überzeugt, der nächstens einen Plan der Schlacht nebst einer Abhandlung darüber herauszugeben beabsichtigt. Unmöglich konnte ihre kleine Zahl einen grössern Raum einnehmen**). ...Der Verhau, von welchem Nepos spricht, war in dem engern nördlichen Thalarm vermuthlich während der Nacht angelegt, damit der Feind nicht während der Schlacht durch dieses Thal und westlich um den Kotróni herum den Griechen in den Rücken

---

[*) Die Athener lagerten nach Herodot in dem heiligen Hain des Herakles bei Marathon. Dort stiessen die Plataier zu ihnen. VI. 108. 116. Von den Marathoniern wurde Herakles verehrt, Paus. I. 32, 4.]

[**) Ausdrücklich sagt Herodot VI. 111, dass die Schlachtordnung der Griechen mit der medischen gleich lang war; sie musste also einen ebenso breiten Raum einnehmen, wie jene. Hiernach muss Ross Bemerkung berichtigt werden.]

kommen könne. Die rechte Flanke der Griechen bewegte sich am Argaliki hinunter und war durch diesen Berg gedeckt.“

„Ich habe schon bemerkt, dass nach der Erzählung des Herodotos*) der plötzliche heftige Angriff der Griechen den Persern unverhofft gekommen zu seyn scheint. Wahrscheinlich bildeten sie also ihre Schlachtordnung noch während der Dämmerung, oder im Schutze von Bäumen oder Gebäuden, die ihre Bewegungen dem Feinde verbargen**). Daher auch die ungewöhnlich grosse Entfernung der Heere im Augenblicke des Angriffs (acht Stadien), welchen Raum die Griechen durchliefen, um dem Feinde möglichst wenig Zeit zu Vorbereitungen zu lassen. Ohne Zweifel überraschten sie ihn demnach im Lager, zwischen den Zelten***); woraus sich zum grossen Theile der glückliche Ausgang des ungleichen Kampfes für die Griechen erklärt. Namentlich scheint daher die Reiterei gar nicht zur Mitwirkung gekommen zu seyn. Doch trieben für einen Augenblick die Perser und Saker das schwache griechische Centrum zurück und verfolgten es ἐς τὴν μεσόγαιαν (C. 113). Es ist klar, dass hiermit nicht der Distrikt Mesógaia gemeint ist, der erst vier Stunden Wegs weiter südlich jenseits des Pentelikón anfängt; ἐς τὴν μεσόγαιαν heisst ganz einfach: landeinwärts (den westlichen Thalarm hinauf), wie z. B. bei Thukydides I, 100. Die siegreichen griechischen Flügel wandten sich, ihrem geschlagenen Centrum zu helfen, nahmen mithin die Verfolger desselben in die Mitte, und trieben auch sie in die Flucht. Der geschlagene Feind eilte, das reiche Lager im Stiche lassend, zu seinen auf den sandigen Strand gezogenen Schiffen und gewann mit einem Verluste von nur sieben derselben schnell das hohe Meer, da die Bucht noch heute bis nahe ans Ufer für Schiffe mittlerer Grösse, wie die der Alten waren, tief genug ist.“

„Jetzt bleibt noch eine Hauptfrage zu beantworten übrig: In welchen der Sümpfe geriethen die fliehenden Perser? Herodotos erwähnt auffallenderweise dieses Umstandes gar nicht, sondern erst Spätere, wie Pausanias und vielleicht einige Andere. Wenn wir nun erwägen, wie sehr alle Umstände dieser Schlacht schon von Lysias an durch Redner, Dichter und Geschichtschreiber †) vergrössert und das Bewunderungs-

---

*) C. 111 spricht Herodotos nur von den Vorbereitungen zum Kampfe auf Seiten der Athenaier und von ihrer Schlachtordnung, und C. 112 sagt er, dass die Perser mit Erstaunen die Kühnheit der Feinde sahen, sie für wahnsinnig haltend, und dass sie sich erst zum Empfange der Griechen bereiteten, als sie dieselben schon gegen sich heranlaufen sahen. [111 berichtet Herodot offenbar von mehr als blossen Vorbereitungen zum Kampf. Denn er nennt ja die Schlachtordnung der Perser und Athener ausdrücklich gleich lang.]

[**) Herodot a. a. O. sagt aber ausdrücklich, dass die Perser schon in Schlachtordnung standen. Sie wurden also ohne Zweifel durch nichts weiter, als durch den plötzlichen Sturmangriff der Griechen überrascht. Wahrscheinlich waren die Perser nach neuntägigem Zögern jetzt eben entschlossen, die Griechen anzugreifen, und um diesem Angriff zuvorzukommen, wählte man den Sturmangriff. Natürlich thaten die Perser im Anblick des Sturms das ihrige, denselben abzuwehren.]

***) Dass die Perser ihr Lager im Stiche liessen, sagt Nepos (Milt. 5). Reich muss es gewesen seyn, da man von der Beute prächtige Banken bestreiten konnte.

†) Da ich den Lysias nicht zur Hand habe, verweise ich Sie nur auf den Justin (II, 9), der viele Schiffe versenkt, viele genommen wer-

würdigen derselben ins Lächerlich Unglaubliche gesteigert wurde, so erscheint es als wohl denkbar, dass das Ertrinken der Perser ohne, um den trefflich dazu geeigneten Sumpf mit ins Spiel zu bringen, später erfundene Fabel sei. Doch ist andererseits bei der Nähe der Sümpfe und in der wilden Flucht eines zahlreichen Heers ein solcher Verfall sehr möglich, und ich bin nicht gesonnen, ihn in Zweifel zu ziehen, um so weniger, da auch das Gemälde von der Schlacht in der Stoá Poikile (Paus. I, 15, 4) Dasselbe bezeugte. Aus Pausanias' Worten (I, 32, 6) ist es nicht klar, in welchem Sumpfe er die Perser ertrinken lässt; wie es scheint, in dem grossen nördlichen. Da wir indess, nach dem Obengesagten, die Schlacht durchaus dort annehmen müssen, wo der Grabhügel der Athenaïer steht, nur 3—400 Schuh von dem kleinen Sumpfe und gegen 12,000 Schuh, fast eine halbe deutsche Meile, von dem grössern, so ist es schwer zu begreifen, wie die fliehenden Perser, selbst wenn die Linie ihrer Schiffe sich längs dem ganzen Strande der Bai ausdehnte, in jenen Sumpf rennen konnten, statt auf dem nächsten Wege längs dem Strande hinzulaufen. Ich finde es daher viel wahrscheinlicher, dass der Verfall in dem südlichen Sumpfe statthatte, und dass gleich bei dem ersten Anlaufe der Athenaïer ein Theil des persischen linken Flügels, der sich an diesen Sumpf lehnte, in denselben gesprengt wurde. Viele können der Ertrunkenen nicht gewesen seyn, da Herodotos (C. 116) den ganzen Verlust der Perser nur auf ungefähr 6400 anschlägt."

„Da ich Leake's Werk über die attischen Demen mir jetzt nicht wieder verschaffen kann, und ich die lange Abhandlung über die Schlacht, welche es enthält, vor einem Monate nur flüchtig gelesen habe, kann ich jetzt keine Rücksicht darauf nehmen. Jedenfalls nimmt er die griechische Schlachtordnung viel zu ausgedehnt und das persische Heer viel zu stark an und setzt, wenn ich mich recht erinnere, das persische Lager, oder doch einen Theil desselben, nördlich von dem grossen Sumpfe, was ein schwer zu erklärender Misgriff ist. . . ." *)

„Am zweiten Tage unsers Aufenthalts in Marathón gingen wir nach Rhamnus, welches von dem Dorfe Béi reichlich drittehalb Stunden entfernt ist. Seine Ruinen heissen jetzt *Ἐβραιόκαστρο*, in der gemeinen Aussprache *Ὀβριόκαστρο*, woraus die albanesischen Bauern der Umgegend gar das sinnlose *Ἀβριόκαστρο* machen. Hieraus entsteht, durch Versetzung des Artikels τό, *Ταὐριόκαστρο*, und wenn noch die Präposition *εἰς* hinzukommt, *Σταὐριόκαστρο*, woraus bei einigen Reisenden die ganz falschen Namen Taurókastro und Staurókastro geworden sind. Der Weg tritt, einige Minuten unter den muthmasslichen Ruinen von Trikorythos, zwischen die Berge ein und führt, nachdem man den Engpass zurückgelegt hat, über eine Stunde lang durch ein ziemlich geräumiges Thal, welches mit Gebüsch und Gestrüpp (worunter vermuthlich auch der *θάμνος*, der dem Orte den Namen gegeben hat) bedeckt ist. An mehren Stellen finden sich Fundamente und andere Spuren früherer Wohnungen. Am nördlichen Ende des Thales stehen auf einer kleinen Erhöhung, von welcher ausgehend ein breites Bayin sich nach dem Meere

---

den lässt und den Verlust der Perser „ohne den Schiffbruch" (der gar nicht stattgefunden) an 200,000 anschlägt, und auf Pausanias (IV. 25, 12), der von 10,000 Athenaïern nicht weniger als 300,000 Meder niedermetzeln lässt. Vergleichen Sie damit die bescheidenen Zahlen des Herodotos.

[*) Dies ist allerdings ein Missgriff Leake's, der sich auch aus der Ansicht Prokesch's v. Osten berichtigen lässt.]

hinuntersenkt, die Reste der beiden Tempel. Wir fanden sie noch ganz in dem Zustande, wie sie von frühern Besuchern beschrieben sind, da glücklicherweise keine Wohnung, kein Kukofen in der Nähe ist, der ihnen Untergang drohen könnte. Das dichte Gebüsch, welches einen Theil des Trümmerhaufens überwachsen hat, lässt hoffen, dass durch Reinigung des Platzes und Nachgrabungen hier noch Ausbeute zu gewinnen ist. Die Bewohner der Umgegend nennen diese Ruinen die Königstochter (*βασιλοπούλα*); aber vergebens forschte ich nach einer Sage zur Erklärung dieses Namens."

„Das ebenerwähnte Ravin erweitert sich unten am Strande zu einer kleinen niedrigen Ebene, aus welcher sich ein isolirter, fast runder, gegen 100 Schuh hoher Berg erhebt, der von Westen her zugänglich ist, gegen Norden, Osten und Süden aber grösstentheils steile Felswände hat. Er ist an seinem Fusse auf der Westseite und auf den übrigen Stellen überall, wo die Felswände eine zugängliche Stelle lassen, mit Befestigungsmauern aus weissem Marmor umgeben, von derselben Construction, wie die Platform, welche die Reste der Tempel trägt. Die Schichten der Mauer sind geradlinig, horizontal, die verticalen Seiten der Steine aber polygon. Die Mauern sind im Ganzen sehr wohl erhalten und gewähren mit dem grünen Gebüsch, mit welchem sie oben bewachsen sind, mit dem Meere und den hohen Gebirgen Euboias im Hintergrunde einen höchst malerischen Anblick. Ein einziges Thor führt von Westen her (von der Landseite) auf den Hügel, dessen höchste Spitze noch Mauerreste von einer besondern Akropolis zeigt. Der westliche sanfte Abhang des Hügels ist mit Bruchstücken von Thonziegeln, Scherben alter Gefässe u. s. w. bedeckt; ein Beweis, dass der Demos selbst, oder wenigstens ein beträchtlicher Theil desselben, innerhalb der Festungsmauern stand. Von einer Verbindungsmauer zwischen den Tempeln und der Festung, von welcher Leake spricht, fand ich keine Spur, und ich vermuthe, dass er die Reste einiger Gräber aus Quadern, welche auf der Senkung des Hügelrückens zwischen den Tempeln und dem befestigten Demos stehen, für Reste einer solchen Mauer angesehen hat, deren Nutzen überdies, sobald sie nicht doppelt war, wie die langen Mauern des Peiraicus, nicht wohl einzusehen ist...."

Auf die Bemerkungen des Generals C. v. Minutoli über die Schlacht von Marathon in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges Jahrg. 1839, Heft VI. p. 246—278 müssen wir um so mehr Rücksicht nehmen, als sie von einem ernsten Freunde des Alterthums und Mann vom Fach im Kriegwesen herrühren, dessen Urtheil Gewicht hat. Zunächst beschäftigt er sich mit der Berechnung der persischen Streitmacht. Er geht dabei von der Angabe Herodots über die Stärke der Flotte zu 600 Dreiruder aus. Man kann nicht einen Augenblick zweifeln, liest man dessen Angabe VI. 95. genau, dass die Flotte eben nur aus 600 Dreirudern bestand, in welchen auch die Pferdetransportschiffe (*αἱ ἱππαγωγοὶ νέες*) begriffen waren; denn wenn Herodot auch zuerst die ganze Flotte (*ὁ ναυτικὸς πᾶς στρατὸς*), und dann noch besonders noch die Pferdetransportschiffe erwähnt, so können wir darin nur eine Genauigkeit erkennen. Er sagt ja darauf ausdrücklich: „nachdem sie die Pferde in dieselben eingeschifft und auch das Landheer an Bord gebracht hatten, fuhren sie mit 600 Dreirudern nach Jonien." Wer könnte bei dieser Angabe wohl glauben, dass die Flotte mehr als 600 Dreiruderer begriff? Die Angabe ist so bestimmt, dass nur ein flüchtiger Leser dieselbe anders verstehen kann. Nachdem der Verfasser die Richtung der Fahrt bezeichnet, die Stärke der Heere bei überseeischen Unternehmungen von der frühesten bis in die neueste Zeit nachgewiesen hat, so urtheilt er S. 256: „Nach den hier bereits angeführten Beispielen scheint es mir folglich unwahrscheinlich zu seyn, dass die

Perser auf einer so geringen Transportflotte 200,000 Mann Fussvolk und 10,000 Mann Reiterei eingeschifft haben sollten.“ Mit Recht versetzt der Hr. Verfasser S. 247 die Angabe Justins (II. 9), dass das persische Heer aus 600,000 Kombattanten bestanden habe, in die Kategorie der Fabeln. S. 257 urtheilt er: „Sollten die Perser zu dieser Unternehmung wirklich 10,000 Mann Reiterei eingeschifft haben, ungeachtet das gewählte Kriegstheater dieser Waffe nicht günstig war, so hätten diese [illegible] à 40 Pferde pro Schiff, 250 Fahrzeuge zu ihrer Ueberfahrt gebraucht; es bleiben mithin noch 350 Schiffe übrig, auf deren jedes ich 120, als die grösste Zahl von Kombattanten, womit die griechischen und römischen Fahrzeuge bisher besetzt worden waren, rechne, was mithin 42,000 Mann Fussvolk giebt. Rechne ich nun die 10,000 Mann Reiter hinzu, so würde das ganze Heer nunmehr 52,000 Kombattanten betragen haben. Sollten diese aber auch wirklich bei Elaea eingeschifft worden seyn, so bezweifle ich es dennoch, dass Datis diese vollzählig in der Bucht von Marathon an das Land gesetzt habe, und dies aus dem natürlichen Grunde, weil die Perser auf der langen Ueberfahrt viele Kranke und überdies wegen der hartnäckigen Belagerung von Eretria einen bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten haben mussten. Ueberdies müssen wir noch diejenigen Kombattanten abrechnen, die der Transport der Gefangenen und die Sicherstellung der eroberten Punkte und selbst der Flotte nach vollbrachter Landung heischten. Schlagen wir nun diesen Abgang summarisch zu 10 pCt. an, so blieb am Tage der Schlacht noch immer ein Heer von 46,800 Mann übrig, mit welchem ein Feldherr, falls er solche zu benutzen versteht, noch gar Vieles auszurichten vermag. Doch auch diese Kopfzahl scheint noch zu hoch zu seyn, indem es schwer fällt, sie mit dem Raum auf den Schiffen, der Lokalität des Schlachtfeldes, die der Verräther Hippias doch kennen musste, und selbst mit den Berichten der Klassiker in Einklang zu bringen, wie ich dies weiter unten darzuthun bemüht seyn werde.“ Die Zeit der Ueberfahrt von der Einschiffung bis zur Landung in der Bucht von Marathon nimmt der Hr. Verf. S. 258 f. mindestens zu 3 Wochen an, und noch ein paar Tage mehr, bevor Datis das Heer in der Ebene aufstellen konnte. Rücksichtlich des Landungsplatzes stützt er sich auf des Obersten Squire *) und Geheimenraths Link Beschreibung der Küste. Weiterhin S. 261 f. finden sich Mittheilungen aus der handschriftlichen Beschreibung der Ebene von Marathon, und des Thals des heutigen Marathon von Herrn Geheimenrath Link, die, wie Herr General C. v. Minutoli bemerkt, im Wesentlichen mit der des Obersten Squire übereinstimmt. Die Mittheilung dieser Ansicht ist nothwendig, weil auf dieselbe die Stellung der Kampfheere sich stützt. Hr. Geh. R. Link sagt: „Das Feld von Marathon überrascht durch seine sonderbare Lage. Einerseits vom Meere, sonst überall von Bergen eingeschlossen, bildet es einen völlig ebenen Halbkreis, dass man glauben sollte, es sei absichtlich zur Schlacht geebnet worden .... Das Thal von Marathon ist eine gute Stunde lang. Es windet sich in die Ebene und zwar fast in die Mitte des Halbkreises, den die Ebene hier bildet. Nun kommt man auf die Ebene, deren Länge am Strande hin ungefähr 1½ deutsche Meile beträgt, die Breite von der Mündung des Thales bis zum Meere, über eine Stunde. Weiter berichtet Herr General v. Minutoli: „Den Rücken gegen das Meer gekehrt, sah Link die Abhänge des Pentelikon mit schroffen Wänden gegen die Ebene abfallen, denn der Abhang nach dem Meere hat unten eine sanfte Böschung. Hinter jenem schroffen Abhang

[*) Derselbe hält das Dorf Unter-Suli, am Rande des nördlichen Sumpfes für Trikorythos.]

nach Nordwest vom Meere abwärts, steigt ein hoher Berg auf, neben ihm nach vorn geht ein schmales Thal nach Vrana. Gerade vor und neben dem Thal von Marathon, weiter zur Rechten von diesem Thale *), steigt ein Berg auf, viel niedriger als jener, er wendet seine flache Seite der Ebene zu. Nun folgt das Thal von Marathon; weiter zur Rechten von diesem Thale erheben sich Berge in Kegelform, aber niedriger, welche die Ebene von der rechten Seite einschliessen. Vor diesem Berge geht ein schmaler Streifen Wasser, ein Sumpf mit Schilf. Ueber diese Berge erhebt sich eine höhere Reihe von Bergen, die den ganzen Meerbusen umschliessen und sich in die Spitze Kynosura, jetzt Kap Marathon, enden." — Link sagt ferner: „Die Griechen haben die Perser in den Engpässen, wo sie ihnen leicht widerstehen konnten, erwartet. Zu beiden Seiten der Bucht sind Sümpfe. S. 264 urtheilt v. Minutoli: „Auf jener, durch Terrainhindernisse, ich meine durch Moräste und Flüsse, eingeengten Ebene von Marathon hatte nun Datis sein Heer, das Meer im Rücken habend, aufgestellt. Wahrscheinlich waren zur Zeit der Schlacht die Moräste und die Flüsse mit Wasser angefüllt und folglich unzugänglich, indem nach der Angabe des Herodot die Schlachtordnung der Perser in ihrer Ausdehnung, der Schlachtlinie der Griechen nur gleich kam, und dieses wäre unmöglich gewesen, wenn die ersten die ganze Breite der Ebene hätten einnehmen können. Dieser Umstand gereichte jedenfalls den Persern zum grossen Nachtheil, indem sie ungeachtet ihrer Ueberzahl den Griechen nur eine gleiche Fronte entgegenzusetzen und nur einen geringen Gebrauch von ihrer zahlreichen Ravallerie zu machen vermochten. Die Fronte des griechischen Heeres konnte aber zu Folge der damaligen Beschaffenheit der Phalanx wohl nicht sehr ausgedehnt seyn, wenn gleich ihre Breite und ihre Tiefe sich oft nach den Umständen zu richten und beide folglich zu fluktuiren pflegten....." „Da das griechische Heer bei Marathon keine Reiterei und keine Bogenschützen hatte, so bestand ihre einfache Phalanx wahrscheinlich nur aus 5000, und ihre doppelte aus 10,000 Kombattanten, die nach der Mittelzahl des Xenophon zu 12 Mann Tiefe aufgestellt, 416 Rotten ohne Bruch für die einfache und 833 für die doppelte Phalanx in der Fronte geben, die aber dennoch, nach Maassgabe der Umstände, bald einen grössern und bald einen geringern Raum einzunehmen pflegten. Denn so rechnete man z. B. für eine jede Rotte bei geöffneter Stellung 6 Fuss in der Breite und Tiefe, bei der gewöhnlichen 3, und bei der geschlossenen, bei welcher alsdann Schild an Schild stiess, nur 1¼ Fuss Raum. In jenem ersten Falle betrug folglich die Lagerfronte des griechischen Heeres bei Marathon, ohne alle Intervalle, 4998 Fuss, im zweiten 2499 und im dritten gar nur 1249 Fuss."

„Zuweilen pflegte aber auch der Feldherr nach Erforderniss der Umstände seine Schlachthaufen bald zu schwächen, bald zu verstärken; so gab z. B. Epaminondas seiner Angriffskolonne bei Leuktra, bei 30 Mann Front, 18 Mann Tiefe, indem er diejenigen Theile derselben, die nicht zum Angriff kamen, bis auf 8 Mann Tiefe schwächte, durch welche Maasregel er eine längere Front erzielte; und eben so gab Alexander der Macedonier bei der Ueberschreitung des Granicus seiner Doppelphalanx 32 Mann Tiefe; bei dem Abzuge von der vergebens belagerten Stadt Pellion in Illyrien aber, und zwar wegen des sehr gebirgigen und engen Terrains, welches er durchziehen musste, gar 120 M. Tiefe, und erzwang mit solcher den Weg durch die ihn von allen Seiten umringenden Feinde. Nach Xenophon sollen die Aegyptier, Babylonier und Lydier Schlachthaufen zu 100 Mann Tiefe gebildet haben.

[*) d. h. von dem Thal von Vrana.]

Nach Erforderniss der Umstände bildete die Phalanx auch zuweilen einen vollen oder leeren Keil, der dem Feinde bald die spitze, bald die breite Seite entgegen setzte, und bei Marathon endlich sehen wir den Miltiades die Mitte seiner Schlachtordnung schwächen und dagegen seine beiden Flügel verstärken. Wie die Schlachtordnung der Perser und die taktische Anordnung ihres Heeres und ihrer einzelnen Truppen am Tage der Schlacht beschaffen war, hierüber schweigen ebenfalls die Klassiker: wahrscheinlich standen sie aber auf dem durch Terrainhindernisse beschränkten Schlachtfelde von Marathon in sehr tiefen Massen, oder in mehreren Treffen hintereinander, denn sonst würden sie selbst die von mir angenommene Truppenzahl nicht haben aufstellen können, wie ich dies durch folgende Berechnung darthun werde."

„Nehmen wir nämlich statt der angeblichen Zahl von 10,000 Mann Reiterei das, was nach Abzug der oben erwähnten 10 Procent für Kranke, Todte, Verwundete bleibt, so haben wir noch 9000 übrig, die, nach der am meisten üblichen Aufstellungsart dieser Waffe bei den Persern, zu 8 Mann Tiefe, 1125 Mann oder Rotten geben. Rechnen wir nun pro Rotte 3 Fuss, so erhalten wir, abgesehen von den so nöthigen Intervallen, 3375 Fuss für die Front der Reiterei.... Rechnen wir nun ebenfalls 10 Procent von den fraglichen 42,000 Mann Fussvolk ab, so bleiben noch 37,000 Kombattanten übrig, die ebenfalls, der Analogie wegen, wie bei den Griechen 12 Mann tief gestellt, 3150 Rotten, und zu 3 Fuss pro Rotte gerechnet, 9450 Fuss für deren Front geben. Rechnen wir nun die obigen 3375 Fuss für die Reiterei hinzu, so erhalten wir, abgesehen wie gesagt von dem so nöthigen Raum für die Intervallen, 12,825 Fuss Ausdehnung, die also über eine halbe deutsche Meile, oder über das Fünffache der griechischen Schlachtlinie einnimmt. Verdoppeln wir aber auch diese Linie in ihrer Tiefe, oder stellen solche in zwei abgesonderten Treffen hintereinander auf, so würde unter so bewandten Umständen die persische Schlachtlinie demnach das Dreifache der griechischen an Ausdehnung eingenommen haben, welcher Umstand aber sich weder mit dem Berichte des Herodot noch mit dem durch natürliche Hindernisse bewegten Schlachtfelde in Einklang bringen lässt. Dieser Berechnung zu Folge können wir also füglich annehmen, dass das persische Heer auf dem Schlachtfelde bei Marathon entweder schwächer war, als ich es selbst angab, oder in sehr dichten und folglich unbehülflichen Haufen hintereinander aufgestellt war....." „Da aus den alten Klassikern nicht hervorgeht, in welcher Ausdehnung und Tiefe die Griechen und Perser auf dem Schlachtfelde von Marathon sich einander entgegengestanden, wir bisher keinen zuverlässigen Plan der Lokalität aufzuweisen hatten, und die meisten alten und neuen Kommentatoren jener merkwürdigen Schlacht solche meistens sehr ungenügend darstellten, so war ich bemüht, die Beschreibungen einiger neuern Schriftsteller mit den Berichten der Klassiker so gut als thunlich in Einklang zu bringen."

Im Folgenden zeigt der Hr. Verfasser das Unnatürliche der Stellungen auf den Plänen von Kausler, Lenke und Kruse. S. 272 sagt er: „Was nun die Schlacht oder den Kampf selbst anbetrifft, so beschloss Miltiades wohlweislich zur Initiative überzugehen, und griff daher, unbesorgt wegen seiner geschwächten Mitte, jedoch mit verstärkten Flügeln, die Perser, die noch 8 Stadien von ihr entfernt standen, im vollen Laufe an. Die Barbaren wurden durch diesen unerwarteten Angriff sehr überrascht, allein sie warfen sich dessenungeachtet sofort auf die geschwächte Mitte der griechischen Schlachtordnung und durchbrachen solche. Die Griechen liessen sich aber hierdurch nicht irre machen, sondern sie setzten ihren Angriff auf beide persische Flügel herzhaft fort, und schlugen solche so total, dass nunmehr das ganze

persische Heer in wilder Flucht dem Strande und seinen daselbst aufgestellten Schiffen zueilte. Hierauf vereinigten sich die beiden getrennten griechischen Heeresabtheilungen, wahrscheinlich durch eine theilweise Dedublirung ihrer verstärkten Flügel nach der Mitte zu, wieder, schnitten nunmehr die durch die Mitte ihrer Schlachtlinie gedrungenen Perser vom übrigen Heere ab, und verfolgten sie alsdann mit solchem Eifer, dass es nur einem geringen Theil derselben gelang, die Schiffe zu erreichen, und sich die Griechen bei dieser Gelegenheit einer bedeutenden Anzahl derselben bemächtigen konnten."

Das Dedubliren der verstärkten Flügel, welches der Hr. Verfasser hier als das Mittel der Vereinigung der getrennten beiden Flügelmassen bezeichnet, scheint dem Wesen der athenischen Heereinrichtung zu widerstreiten; denn die Streiter standen nach Phylen zusammengeordnet, und blieben es wohl unter allen Umständen, was bei der Dedublirung wohl nicht möglich war. Wahrscheinlich rückten die getrennten Flügelmassen einfach zusammen; dies konnte um so gefahrloser geschehen, als ja schon vorher durch den fortgesetzten Kampf der Flügel der Sieg für die Griechen entschieden war. Indem man darauf die auf die griechische Mitte siegreichen Perser und Saken im Rücken nahm, durfte man also nichts besorgen von dem flüchtigen Feinde. Herodot sagt ausdrücklich (VI. III.): „Die Athener wurden also gestellt zur Schlacht: Den rechten Flügel führte der Kriegsherr Kallimachos, denn das war so Sitte bei den Athenern, dass der Kriegsherr den rechten Flügel hatte. Unter dessen Führung folgten nun die Stürme in ihrer Ordnung, einer nach dem andern, zuletzt aber standen auf dem äussersten linken Flügel die Plataier." Ferner (112) berichtet Herodot: „Als sie nun bei Marathon stritten, dauerte es eine lange Zeit. Und im Mitteltreffen siegten die Barbaren, wo die Perser selbst und die Saken standen; hier siegten die Barbaren, und brachen durch und jagten nach in das Land hinein; auf beiden Flügeln aber siegten die Athener und die Plataier. Und wie sie gesiegt, liessen sie den geschlagenen Feind ruhig fliehen, und zogen beide Flügel zusammen und stritten wider die, so das Mitteltreffen durchbrochen, und die Athener gewannen den Sieg."

Man sieht deutlich, dass die Vereinigung der getrennten Flügelmassen erst dann geschah, als bis dieselben gesiegt, und das persische Heer sich zur Flucht gewendet hatte. Es wäre auch gewiss unklug gewesen, die Vereinigung während des Kampfes zu bewirken. Wie es überhaupt scheint, beabsichtigten die griechischen Heerführer durch ihre Aufstellung, die Flügel stärker als die Mitte, einen doppelten Zweck für den bevorstehenden Kampf zu erreichen. Denn einerseits waren sie gezwungen, sich vor Umgehung durch das bei weitem stärkere persische Heer zu sichern; indem sie durch die gehörige Frontlänge das Terrain bis zu den äussersten Enden ausfüllten; andererseits mussten sie darauf bedacht seyn, dass die Perser nicht ihre Flügel, wenn sie zu schwach wären, drückten und über den Haufen würfen. Ausserdem konnten sie absichtlich dem Feinde die schwache Mitte dargeboten haben, weil er durch das Durchbrechen derselben, sobald er dasselbe nicht recht benutzte, und auch ihre Flügel Stand hielten, sich selbst das Verderben bereitete, wie es auch geschah. Die Perser mochten schon in der Freude über errungenen Sieg sich zu sorglos und unbekümmert auf das Verfolgen eingelassen haben; eine Schwäche, auf welche die griechischen Heerführer nicht mit Unrecht gerechnet zu haben scheinen. Man darf dies schliessen aus Herodot's Worten (VI. 112): „Die Perser aber, als sie die Athener anrennen sahen, rüsteten sich, sie zu empfangen, und meinten die Athener wären wohl toll und müssten gänzlich vernichtet werden, da sie sahen, dass sie so schwach waren, und noch dazu in vollem Rennen angriffen, und wurden weder durch Reiterei noch durch Schützen

gedeckt. Also dachten die Barbaren.“ Aber die Athener, wie sie in vollen Haufen an die Barbaren gekommen waren, fochten sie recht heldenmüthig.“ Die Perser wurden einerseits durch den Sturmangriff der Athener, den sie für tollkühn hielten, und dann durch deren Tapferkeit gereizt. Natürlich mochten sie ihren Sieg in dem Durchbrechen der Mitte schon für einen vollständigen halten.

Unter diesen Umständen wurde der Sieg der Griechen über die Perser ebensowohl durch ihre Tapferkeit, als durch die kluge Benutzung aller verborgenen Vortheile errungen. Und namentlich in der letzteren Rücksicht, die sich durchaus nicht verkennen lässt, zeigte sich die Grösse und die Tüchtigkeit der griechischen Heerführer, die sich durch nichts blenden liessen. Natürlich konnte es nur Miltiades seyn, der während seines Aufenthalts in Thrakien mit dem Geist der persischen Kriegführung bekannt geworden war, und diese Kenntniss hier durch seinen Rath zum Kampf benutzte. Deshalb ward er auch in den Gemälden in der Stoa Poikile, wie wir durch Pausanias erfahren (I. 15), abgebildet. Er sagt: „Das letzte Gemälde stellt die Kämpfe bei Marathon dar. Zuerst erscheinen die Plataier nebst dem ganzen attischen Volk, wie sie zum Angriff ziehen gegen die Barbaren, und da steht das Werk auf beiden Seiten gleich. Weiter in der Mitte des Kampfes sind die Barbaren auf der Flucht und drängen einander in den Sumpf; am Ende sieht man die phoinikischen Schiffe, und wie die dahin strömenden Barbaren von den Hellenen getödtet werden.“

Die Reiterei der Perser hat am Kampfe keinen Theil genommen; vielleicht, wie schon bemerkt worden ist, war sie im Rücken des Heeres zur Sicherheit aufgestellt. Dazu war das Terrain für sie zu beschränkt bei den grossen Massen des Fussvolkes, die in den Kampf geführt wurden. Man muss übrigens auch bedenken, dass die Perser keineswegs daran dachten, auf dieser Ebene besiegt zu werden. Sie wollten ja in das Herz von Attika eindringen; so hatten sie für ihren Kriegzug überhaupt die Reiterei mitgenommen. Es ist daher gewiss eine unnütze Mühe und eine Nichtbeachtung des ganzen Unternehmens der Perser, wenn man sich über den Gebrauch oder Missbrauch der Reiterei bei Marathon eine Erklärung zu finden abmüht. Kam sie auch in den Kampf, auf den Flügeln, wie man vielleicht aus Herodot's angeführter Stelle schliessen möchte, so litt sie in der Verwirrung sehr, und nützte auf dem beschränkten Terrain nichts; im Gegentheil, sie musste die Verwirrung der Flucht vergrössern.

Ueber die Lage Aphidna's.

Ein Brief von G. Finlay Esq. an Oberst Leake, Verfasser der Travels in Northern Greece.

Die Lage Aphidna's ist für diejenigen eine interessante Frage, welche sich mit der Untersuchung der Topographie von Attika nach den alten Schriftstellern beschäftigen. In den frühesten Zeiten war es der Hauptort eines Staats mit dem nämlichen Namen, nämlich einer von den Zwölfen, welche in dem Zeitalter vor Theseus den attischen Staat bildeten, wo die politische Organisation von Attika eine neue Form erhielt. Die Lage von Aphidna hat bis jetzt die Forschung der Alterthumsforscher getäuscht, und selbst in Ihrer vortrefflichen und scharfsinnigen Schrift über die Demen von Attika, welche bis jetzt den Topographen als die Grundlage ihrer Untersuchungen diente, haben Sie bloss eine Vermuthung über dessen Lage gewagt.

Ich wage es daher, einige wenige Bemerkungen über die vermeintliche Lage von Aphidna an Sie zu richten. Meine Folgerung gründet sich auf eine Vergleichung des Landes mit den Angaben der Alten. Unglücklicherweise gestatten unsere dürftigen Materialien kaum eine zuverlässige Gewissheit über den Gegenstand; dessenungeachtet wird es mein Streben seyn, meinen Beweis so zu führen, dass jede Wahrscheinlichkeit für mich spricht.

Aphidna wurde in den alten Ueberlieferungen Attika's wegen seiner Verbindung mit den Fahrten des Theseus und Helena gefeiert. Sowohl Herodot als Plutarch berichten*), dass Theseus, als er Helena in ihren zartesten Jahren aus Lakedaimon entführt hatte, dieselbe zu Aphidna verbarg, und sie daselbst der Sorge seines Freundes Aphidnos anvertraute. Als ihre Brüder Kastor und Pollux, um ihre Schwester zu suchen, in Attika einfielen, war sie nirgend zu finden. Eine unbekannte Ursache hatte ihr Unternehmen verzögert; denn zur Zeit ihrer Ankunft in Attika war Theseus bereits auf ein neues Abentheuer ausgegangen, indem er für seinen Freund Perithous eine junge

*) Herodot. IX. 73. Plutarch. Thes. 31. Isocr. encom. Hel. 510.

Fürstin raubte. Dieses Abenteuer misslang. Perithous kam um, und Theseus gerieth als Gefangener in die Hände des Königs der Molosser, des Vaters der jungen Fürstin. Die Nachricht seines Missgeschicks brachte die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu Athen in die Hände seiner politischen Gegner, welche die Tyndariden in dem Nachsuchen nach der Helena unterstützten; doch alles Suchen blieb vergeblich, bis Dekelos, ein Bewohner von Dekelaia, ihnen endlich Aphidna als das Versteck ihrer Schwester verrieth. Indessen Aphidna war eine so mächtige Stadt, und besass eine so zahlreiche Streitmacht, dass es dem Angriff des Kastor und Pollux, obgleich dieselben durch viele Verbündete unterstützt wurden, lange Zeit widerstand. Ein in der heroischen Geschichte Griechenlands hochgefeierter, und nur den von Troja und Theben nachstehender Krieg, wurde auf seinem Gebiet geführt *). An diesem Kampf nahmen nicht allein die Tyndariden mit den Lakedaimonen und Athenern Theil, sondern auch Megarer und Arkader.

Die Megarer verloren Alykos, den Sohn eines megarischen Anführers Skiron *), und Dimalkos, den Sohn des megarischen Königs Megareus **). Akademos und Marathos waren die Anführer der Arkader. Marathos weihte sich selbst dem Opfertod, um seinen Freunden den Sieg zu sichern; denn die Aphidnaier waren so mächtig, dass sie dem zahlreichen Heer der Verbündeten die Schlacht anboten. Obgleich darin geschlagen, so wurden sie doch erst, wie Herodot uns meldet, durch den Verrath eines ihrer Mitbürger, mit Namen Didakos, zur Uebergabe gezwungen. Die Stadt wurde von Kastor und Pollux geplündert; aber der Eindruck, welchen die Gefahren dieses Krieges gemacht hatten, war so gewaltig, und die Sage davon lebte so lange im Munde des Volks, dass selbst während des peloponnesischen Kriegs die Spartaner die Gebiete von Dekeleia, Marathon, und die Akademie schonten, weil dieselben den Nachkommen derjenigen gehörten, die einst die Dioskuren in jenem gefahrvollen Kampf unterstützt hatten ***).

---

*) Plutarch. Thes. 32.

**) Paus. Attic. 41, 4. Die Zweifel des Pausanias sind hier von keiner Bedeutung, da er gegen 1300 Jahre nach dem Kriege von Aphidna lebte, wo die Grenzen zwischen Wahrheit und Dichtung in allen mit dem Kriege verknüpften Sagen längst unkenntbar geworden waren.

***) Herodot erwähnt, dass die Ländereien von Dekeleia wegen des von Dekelos geleisteten Dienstes verschont wurden. Diodor XII. 45 sagt, dass die Tetrapolis darum von den Peloponnesern nicht verwüstet wurde, weil sie der Zufluchtort der Herakliden gewesen war. Die Geschichte von dem Akademos und der Akademie erzählt Plutarch Thes. 32.

Ungeachtet des fabelhaften Anstrichs, der diesen Sagen eigen ist, so scheint doch der Krieg von Aphidna einen sehr bedeutenden Einfluss auf die nachfolgenden Zeiten sowohl in Athen als Lakedaimon ausgeübt zu haben, obgleich der wahre Ursprung und der Zusammenhang eines grossen Theils dieses Einflusses durch Beimischung späterer Sagen vermischt werden.

Unter andern ist die ganze Geschichte des Theseus so anomal, die Thatsachen sind so weit mit Sagenhaften vermischt, dass es uns völlig unmöglich ist, die Grenzen zwischen Wahrheit und Dichtung zu bestimmen. Tiefe politische Weisheit und verliebte Thorheit, Gerechtigkeit und Gewaltthätigkeit in seinem Charakter scheinen in einem menschlichen Individuum völlige unvereinbare Eigenschaften zu seyn. Wir sind daher sehr geneigt anzunehmen, dass seine Geschichte nichts weiter darstellt, als die Thaten der Parthei der Dynastie, welche jene grossen politischen Resultate in Attika bewirkte, deren historische Beglaubigung nicht geleugnet werden kann. Als die Parthei des Menesthens*), des Ersten, welcher nach Plutarch die Rolle eines Demagogen gespielt hat, obgleich durch eine Reaktion der Edlen, über die des Theseus das Uebergewicht gewann, mag man jeder Verläumdung gegen den unglücklichen Partheiführer oder verbannten Fürsten willig das Ohr geliehen haben.

So unbedeutnnd auch die überlieferten Nachrichten von dem aphidnaïischen Kriege, so erfahren wir doch einige Umstände in Rücksicht auf den Ursprung jener besonderen Beziehungen, welche lange Zeit zwischen dem nordöstlichen Theil von Attika und Lakedaimon bestanden. Aphidnos, der Freund, welchem Theseus die Sorge für Helena und deren Verbergung anvertraute, nimmt Kastor und Pollux als naturalisirte Athener auf die feierlichste Weise durch die Einweihung in die eleusinischen Geheimnisse an Kindes Statt an. Ob eine frühere Verbindung zwischen Aphidna und Lakedaimon die Ursache war, warum Helena der Sorge des Aphidnos anvertraut wurde, oder ob die Art, wie er seinen Auftrag erfüllte, zu jener freundschaftlichen Annäherung führte, darüber ist jede Vermuthung erfolglos. Doch scheint der Krieg von Aphidna den Weg zum Schutz der Herakleiden in Marathon vorbereitet, und ohne Zweifel den Eurystheus als Beispiel für den Einfall in Attika gedient zu haben. In späterer Zeit ist die Wahl des aphidnaïischen Sängers Tyrtaios zum Anführer der Lakedaimonen im zweiten messenischen Kriege ein minder zweifelhafter Beweis für den Einfluss dieses

*) Hom. Iliad. II. 525 zeigt, dass Menestheus eine hohe Achtung in Griechenland genoss.

Kampfes, und für den tiefen Eindruck, den sein Andenken machte.

Wenn man aus den vorhandenen Erzählungen von dem aphidnaïischen Kriege die Lage von Aphidna zu gewinnen sucht, so giebt es mehrere Punkte, die uns vermuthen lassen, in welchem Theil Attika's jene Stadt lag. Dass sie nicht in ziemlicher Weite von Athen lag, und nicht in regelmässiger Verbindung damit stand, wird durch den Umstand wahrscheinlich, dass kein Bewohner der Kekropischen Ebene den Tyndariden auch nur die entfernteste Auskunft über ihre Schwester ertheilen konnte. Die erwähnte Verbindung von Aphidna mit dem Peloponnes deutet auf eine Lage im nordöstlichen Theil Attika's. Dieses und der Umstand, dass es einer der zwölf alten attischen Staaten war, lässt uns folgern, dass es nicht in dem Kessel zwischen dem Meer und den Gebirgen Aigialeios, Parnes, Pentelikon und Hymettos liegen konnte; man muss es daher in jenem Theil von Diakria suchen, welcher jenseit des Hügelrückens, an der Stirn der athenischen Ebene, die den Parnes und Pentelikon verbindet, lag. Ist dies nicht der Fall, so bleiben der obere Theil von Diakria sowie das reiche und gutbevölkerte Thal zwischen dem Parnes und Phelleus in der alten Eintheilung Attika's ohne einen Hauptort. Setzt man Aphidna in diesem Bezirk an, so wird die Eintheilung Attika's in die zwölf verbündeten Staaten sehr vereinfacht.

Obgleich die Lage jedes Hauptorts nicht genau nachgewiesen werden kann, so lässt sich doch das Gebiet eines jeden so ziemlich bestimmen. Attika kann alsdann in zwölf solche kleine Gemeinheiten zertheilt werden, wie Menschen, die aus dem Zustande der Barbarei heraustreten, dieselben etwa bilden würden.

Das Folgende ist eine Aufzählung der zwölf Staaten, indem wir zugleich versuchen, die Lage ihrer Gebiete zu bestimmen. Ich folge der Ordnung bei Strabo*).

1) Kekropia. — Dieses umfasste ohne Zweifel das Land um Athen, dessen Hauptort die Akropolis war. Kekrops, war er anders ein Eingeborner und nicht ein Egypter, mag dorthin den Hauptort von Pallene verlegt haben.

2) Tetrapolis. — Dieses umfasste jedenfalls nicht allein die Ebene von Marathon, sondern auch die von Rhamnus nördlich, und die von Probalinthos südlich. Sie haben gezeigt, dass der Hauptort Marathon Vrana war**).

*) Strabo, der den Philochoros anführt, IX. 1.

**) S. die Demen. [C. v. Minutoli in seinen Bemerkungen über die die Schlacht von Marathon in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1839, Hft. 6, p. 262 bemerkt: „Prokesch hält Vrana für das alte Marathon.“]

3) Epakria — umfasste die Nordabhänge des Pentelikon, sowie ohne Zweifel den östlichen Nebengipfel desselben, Mavronóro genannt. Sein Hauptort ist noch zweifelhaft.

4) Dekeleia — begriff die östlichen Abhänge des Parnes. Seine gleichnamige Hauptstadt lag in der Nähe der Quelle von Tatói, an der oberen Strasse von Athen nach Tanagra und Chalkis.

5) Eleusis. — Sein Gebiet wird durch natürliche Grenzen bezeichnet, und seine Hauptstadt hat den alten Namen bewährt.

6) Aphidna — begriff nach meiner Ansicht jene Hochebene, wo die an den Abhängen des Parnes, Pentelikon und Phelleus sich ergiessenden Wasser den Bach Marathon bilden. Vorliegender Versuch, die Lage seiner Hauptstadt sicher zu bestimmen, macht es Ihnen, dem Schöpfer der attischen Topographie, vielleicht möglich die Frage zu entscheiden.

7) Thorikos — muss den Seedistrikt um Sunion begriffen haben. Die Ruinen seiner Hauptstadt, deren Namen noch im heutigen Thoriko sich erhalten hat, sind bedeutend und interessant *).

8) Brauron. — Dieser Staat begriff die südöstlichen Abhänge des Pentelikon, und erstreckte sich von Tetrapolis und Epakria bis zum Meer. Man scheint über die Lage seiner Hauptstadt nicht im Klaren zu seyn. Die heutigen Dorfschaften von Vraonais liegen so tief in der Mesogaia, dass ich nicht vermuthen kann, sie zeigten die Lage der alten Hauptstadt an, welche wahrscheinlich im Mittelpunkt der Landschaft lag. Eine Untersuchung über die Geographie von Brauronia fehlt noch.

Kytheros. — Die Lage von Kytheros ist vielleicht der zweifelhafteste Punkt in der alten Topographie von Attika. Professor Müller setzt auf seiner Karte von Nordgriechenland Kytheros auf die Küste zwischen Rhamnus und Oropos. Ich weiss nicht, auf welche Autorität gestützt er dies gethan hat; wenn es aber in der That in diesem Theil Attika's lag, so lag ohne Zweifel die Hauptstadt bei Revíthia, einen Platz bei dem grossen Dorf Kalamos, wo man noch ausgedehnte Ruinen sieht. Ich meines Theils stimme mehr Ihrer Meinung bei, dass Kytheros den grössern Theil der Ebene Mesogaia mit Sphettos theilte. Da ich mit Professor Müller in seiner Ansetzung von Sphettos übereinstimme, bin ich genöthigt, Kytheros unterhalb der östlichen Seite des Hymettos anzusetzen.

---

*) S. die Inedited Antiquities of Attika, und Dodwell's Classical Tour, Vol. I. p. 534. Leake's Demen p. 41.

10) Sphettos. — Der mythische Ursprung von Sphettos lässt es uns danach bei Anaphlystos suchen, da Sphettos und Anaphlystos Söhne des Troizen waren. Doch zeigt der Umstand, das der sphettische Weg an Gargettos vorüberführte, dass jenes in der Mesogaia und nicht unmittelbar an der Seeküste lag. Es muss daher jenen Theil der mesogaiischen Ebene, der sich den an der Küste liegenden Höhen im Südost Attika's nähert, umfasst haben. Diese Lage wird durch die wahrscheinliche Nachbarschaft von Sphettos und Myrrhinos, auf welche Sie in den Demen p. 13 hinweisen, bestätigt, und die myrrhinusischen Inschriften Fourmont's machen es höchst wahrscheinlich, dass Méronda das Myrrhinus sei.

11) Kephisia — führt noch seinen alten Namen.

12) Phaleros — ist gleichfalls vollkommen bekannt.

Durch diese Eintheilung zerfällt ganz Attika in so viele verbündete Staaten, dass jeder derselben ein beträchtliches fruchtbares Gebiet umfasst. Das Gebiet von Aphidna erstreckte sich, wie ich glaube, von den den Parnes und Pentelikon verbindeden Höhen bis zu den Grenzen von Oropia, und im Osten bis zum Meer. Es kam jedem der anderen Staaten an Umfang gleich, und sein urbares Land, sowie seine ausgedehnten Weiden gestatteten eine starke und kräftige Bevölkerung, während seine natürlichen Grenzen sicherer als die angrenzenden Gebiete waren. Im Westen sind die Felsen des Parnes beinahe unzugänglich, und im Osten bieten die Höhen welche die Tetrapolis begrenzen, nur einige wenige rauhe Bergsteige in das aphidnaiische Gebiet; die Meerküste ist ohne Häfen und ausnehmend steil. Selbst die Engpässe von Oropia und Athen her sind, obgleich leichter zugänglich, doch schroff und leicht zu bewachen.

Jetzt will ich es versuchen, die Lage des Hauptortes zu bestimmen. Aus der Geschichte des aphidnaiischen Kriegs lassen sich mehrere Schlüsse in Rücksicht auf Topographie ziehen. Der Umstand, dass Dekelos den Ort, wo Helena verborgen wird, entdeckte, lässt mit Zuversicht annehmen, dass Dekeleia und Aphidna so gelegen waren, um in fortwährender Verbindung stehen zu können. Allerdings führt der Weg von der einen zu der andern Stadt durch ein schwieriges Defilée; jedoch beträgt die Entfernung nur 6 Meilen, und Aphidna beherrscht den niedrigeren und ebenen Weg nach Tanagra und Oropos, während Dekeleia den kürzeren aber rauheren beherrscht. Der Demos Titakidai, dem Namen nach mit dem Verräther Titakos in Verbindung, lag ohne Zweifel in der unmittelbaren Nachbarschaft von Aphidna. Der Krieg sowohl als die Belagerung setzen es ausser Zweifel, das Aphidna an einem sehr festen Ort lag, aber eine Ebene in seiner Nähe hatte. Da Dekelos fortwährend mit

Athen in Verbindung stand, so wusste er ohne Zweifel den Aufenthaltort der Helena, so wie Titakos durch seine eigenthümliche Lage gleichfalls im Stande war, den Verräther zu spielen.

Da Marathos, der Gründer von Marathon, sich dem Tode weihen musste, um die Niederlage der Aphidnaier herbeizuführen, so folgt von selbst, dass die marathonische Ebene während der Verbindung ihrer Bewohner mit den Verbündeten grossen Bedrückungen ausgesetzt war. Die geringe Entfernung der Akademie liess den Akademos unversehrt entkommen.

Bis hierher ist unsere Kenntniss ebenso unbestimmt als die Geschichte jener Zeiten; es ergibt sich allein der Schluss, dass Aphidna irgendwo zwischen Dekeleia und Marathon gelegen haben müsse. Aus Demosthenes erfahren wir *), dass zu seiner Zeit Aphidna durch seine feste Lage immer noch eine der bedeutendsten Vesten Attika's war. Er gedenkt eines Volksbeschlusses, welcher zeigt, dass Eleusis, Phyle, Rhamnus und Sunion, als die geeignetesten festen Plätze für diejenigen betrachtet wurden, die von Athen weiter als 120 Stadien wohnten, und im Fall eines Einfalls in das attische Gebiet Schutz suchen wollten. Die Festungen auf der Landseite wählte man, weil sie für die Bewohner zwischen ihnen und der Grenze die passendsten Schutzorte boten, zugleich auch den Bewohnern in der Nachbarschaft am gelegensten waren, sich dort in hinreichender Anzahl zur Vertheidigung ihres Eigenthums zu vereinigen.

Betrat der Feind das attische Gebiet von Plataiai her, so wurde Eleusis der natürliche Zufluchtort; kam er auf der geraden Strasse von Theben, so deckte Phyle den Pass. Wir kommen jetzt zu einer sehr wichtigen Frage, deren Beantwortung uns zur Lösung aller unserer Schwierigkeiten rücksichtlich der Lage von Aphidna führen muss, selbst wenn es nicht gelingen sollte, die wirkliche Lage der Stadt zu bestimmen. Die Frage ist: wo musste diese Veste liegen, um am besten dem von den Athenern beabsichtigten Zweck zu entsprechen. Ihre Absicht war, die Veste zu wählen, welche den geeignetesten Zufluchtort und den besten Sammelplatz für diejenigen Bewohner Attika's bieten würde, welche zwischen dem Berg Parnes und dem durch Rhamnus vertheidigten Seedistrict wohnten. Fällt der Feind in dieses Gebiet zu Lande von Tanagra oder von Oropos her ein, so gibt es für ihn zwei Wege, den oberen und unteren. Dekeleia gewährte wegen seiner Lage an dem oberen Wege denjenigen Zuflucht, welche der Feind auf dieser Strasse vor sich hertrieb. Dagegen liegt Dekeleia zu hart an den steilen

*) De cor. Reisk. p. 238.

Abhängen des Parnes, um für diesen Distrikt als geeigneter Sammelort dienen zu können, auch konnte die Unfruchtbarkeit des Landes zwischen demselben und der Grenze an dem oberen Wege in Verbindung mit der hochgelegenen Veste Dekeleia, nicht leicht einen Feind einladen, wenn er nur plündern wollte, auf diesem Wege einzufallen. Ferner kann man aus jenem Volkbeschluss folgern, dass die Athener eine fortwährende Besatzung zu Dekeleia hatten; aus diesem Grunde war es überflüssig, dasselbe als eine Veste zu erwähnen, während es die Beschaffenheit des Bodens zu einem Sammelplatz untauglich machte.

Daraus können wir schliessen, dass Aphidna an dem unteren oder gewöhnlichen Wege von Athen nach Oropos und Tanagra gelegen war. Seine Lage machte es zu einem Hauptzufluchtorte, mochte der Feind von der Grenze her sich nähern, oder nördlich von Rhamnus ans Land gestiegen seyn. In der Ebene unterhalb Kapandríti gibt es eine Stelle, merkwürdig als der Vereinigungpunkt mehrerer Wege. Der Weg von Tanagra über Malakása, der von Oropó über Markópoulo, der von Kalamo über Kapandríti, und der von Varnáva nach Athen vereingen sich hier, und hier geht auch der Weg nach Marathon ab. Ueber dieser Stelle erhebt sich an dem Ufer des Flusses Marathon, der hier nie versiegt, ein inselartiger Berg bis zu der Höhe von mehreren hundert Fuss. Auf seinem Gipfel sieht man die Ueberreste einer alten Veste, und an seinen Abhängen Spuren von Wohnungen. Der Berg heisst gleich anderen ähnlichen in diesem Distrikt Kotróni. Von Athen beträgt seine Entfernung ohngefähr 16, von Marathon 8, von Dekeleia etwa 6, von Oropos gegen 13 Meilen. Er ist reizend gelegen und beherrscht die schöne wellenförmige und gutbewaldete Landschaft, welche der Bach Marathon durchströmt. Die drei Seiten, welche sich über den Strassen nach Athen, Oropos und Marathon erheben, sind mit herrlichen Süsseichen bewachsen, während die nordöstliche Seite durch einen Felsrücken mit den urbaren Höhen des Phelleus am Dorf Kapandríti zusammenhängt. Die erwähnten Ruinen auf dem Berge zeigen, dass die Akropolis auch im Mittelalter ein befestigter Punkt war, und die Spuren neuer Wohnungen und Kirchen beweisen, dass der Ort selbst noch in einer späten Zeit bedeutend bevölkert gewesen seyn muss. Er liegt im Mittelpunkt einer hohen aber fruchtbaren Ebene, von niedrigen waldigen Höhen, die von den ringsum liegenden Bergen auslaufen, so sehr durchschnitten, dass ihr Umfang nur denjenigen, welche sie in verschiedenen Richtungen durchstreifen, deutlich wird. Bis jetzt ist dieselbe der Aufmerksamkeit der Reisenden entgangen, ob man sie gleich gewöhnlich, wenn man von Athen

nach Chalkis geht, durchschneidet, und Sir W. Gell sagt, dass man zu ihr in prächtigen Pinien aufsteigt *).

Hätte Aphidna nicht an diesem Punkt gelegen, so müsste ein Feind, der von Tanagra oder Oropos kam, und dieses Gebiet betrat, die Wahl gehabt haben, den Pass von Katiphone in die kekropische Ebene zu durchschneiden, oder in die marathonische Ebene über Oinoe hinabzusteigen, und in die Mesogonia einzufallen, wobei er Rhamnus umging. Die Lage, in welche ich Aphidna setze, bringt diese Veste in die Flanke des Heeres, welche von jenen Bewegungen es auch versuchen mochte.

Die Landschaft umher ist weniger felsig als die anderen gebirgigen Distrikte von Attika, und hat Ueberfluss an unversiegbaren Bächen, durch welche der Fluss Marathon gebildet wird. Bei einer grossen Anzahl von Kapellen sieht man die Ueberreste hellenischer Gebäude, und häufig zeigen in ihrer Nähe die Ruinen neuerer Dorfschaften an, dass dieser District bis auf eine verhältnissmässig späte Zeit eine zahlreiche Bevölkerung fasste. Noch gegenwärtig gibt es mehrere volkreiche Ortschaften in der Nähe, obgleich keine derselben in der Ebene unterhalb dem Kotroni liegt, die doch die ausgedehnteste in der Katádhema ist, wie jetzt Diakria heisst. Indessen war der Zustand Griechenlands lange so beschaffen, dass gerade die für die Menschenwohnung geeignetsten Stellen am meisten wüste sind.

Die Dörfer an den Höhen sind Kapandríti und Mazi, etwa 1¼ Meilen von dem Kotroni entfernt und mit 150 Bewohnern; Thourka, das nicht viel weiter entfernt ist, hat deren 190; Varnáva, etwa 2¼ Meile weit, mit 140; Kalengi, 1¼ nur 70 Einwohner. Die zerstörten Dörfer Spata, Siráko, und Lyósha, vormals türkische Privatbesitzungen, wurden so gänzlich zerstört, dass man sie nur an ihren Ruinen erkennt. Wo also lag die Hauptstadt dieses reichbevölkerten Distrikts, der, wie ich keinen Augenblick zweifle, den Staat Aphidna ausmachte: wo anders, frage ich, als auf dem Krotoni?

Als einen allerdings unbedeutenden, aber nicht ganz werthlosen Beweis der Nähe von Aphidna, führe ich noch an, dass ich in der Kirche von Spata in der Katádhema **) einen zerbrochenen Marmor mit dem oberen Theil einer Basrelief gearbeiteten Urne entdeckte, mit folgender Zuschrift:

ΔΙΩΝΑΦΙ
ΦΙΛΟΣΤΡΑ.

*) Itinerary of Greece p. 67.

**) Darf nicht mit Spata in der Mesogaia verwechselt werden. Ebenso haben wir ein Liopesi in der Katádhema wie in der Mesogaia.

Auf dem Krotoni fand ich viele von jenen dreieckigen Steinen, die sich in dem grossen Tumulus finden. Man hat mir gesagt, dass man in Makedonien und einen Theil von Thessalien ähnliche Steine zum Ausdreschen des Getreides gebrauche. Man befestigt dieselben in einen hölzernen Rahmen auf den man dann ein Gewicht legt. Darauf wird die Maschine über das Getreide hinweggezogen. Sie heisst Dokani, wie ein ähnliches in Griechenland allgemein gebräuchliches Instrument, in welchem aber statt der Steine eiserne Nägel befestigt sind.

Ueber die Lage des Amphiaraion von Oropos.

Ein Brief Finlay's an Oberst Leake.

Die genaue Lage des oropischen Tempels des Amphiaraos ist noch immer ein Problem, dessen Lösung helles Licht über die Topographie des nordöstlichen Attika verbreiten würde. Ihre umfassenden Forschungen in diesem Land, sowie der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, welche sie in einer Reihe von Schriften bewiesen haben, und wodurch Sie die griechische Geographie aufklärten, zwingen uns, Ihrer Ansicht über jeden dahingehörigen Gegenstand das grösste Gewicht beizulegen; gleichwohl bin ich überzeugt, dass von allen Lesern dieses Briefs keiner mit mehr Bereitwilligkeit eingestehen wird, eine Untersuchung von denen, die an Ort und Stelle waren, über die zweifelhaften Fragen sei wünschenswerth. Sie vermuthen, dass das Amphiaraion in einem rauhen Thal, nahe bei dem grossen Dorf Kalamos, an einer Mavrodhilissi genannten Stelle, lag. Dieser Ihrer Annahme sind die meisten der neueren Kritiker *) gefolgt, und ist sie auch von Hrn. Wordsworth angenommen worden, welcher der alten Geographie des benachbarten Gebietes grosse Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Die Gründe Ihrer Ansicht haben Sie in Ihren: Travels in Northern Greece dargelegt, einem Werk, ohne das keiner das Land mit Vortheil besuchen kann; ferner in dem Versuch über die Demen, in den: Transactions of the Royal Society of Litera-

*) Professor Kruse zeigt Hellas II. p. 282 einigen Zweifel darüber, und gibt die Entfernung zwischen Oropos und dem Amphiaraion, vermuthlich nach Pausanias, auf 10 anstatt auf 12 Stadien an.

ture*) Ihre stärksten Beweise stützen sich auf die alten Grundmauern, welche das einstige Daseyn von mehr als einem bedeutenden Gebäude an diesem Ort bezeugen, so wie auf die Entdeckung zweier Inschriften in diesen Ruinen, die offenbar dem Amphiaraion angehörten. Die Inschriften sind no. 368 und 370 im britischen Museum **).

Bei allem dem dünkt es mir, dass alle Autoritäten gegen diese Ansicht streiten; da aber dieselbe so allgemein angenommen, und mit so bedeutenden Gründen unterstützt wird, so fühle ich mich verbunden, noch ehe ich die genaue Lage des Tempels zu bestimmen suche, durch Stellen der Alten zu beweisen, dass er nicht zu Mavrodhílissi gestanden haben kann. Es gibt zwei direkte Zeugnisse gegen diese Lage des Amphiaraion. Dieselben scheinen mir in Beziehung auf die Frage entscheidend.

Dikaiarhos, der um 300 v. Chr. blühte ***), sagt, dass das Amphiaraion an der Strasse von Athen nach Oropos lag: *ἐντεῦθεν εἰς Ὠρωπὸν διὰ δαφνίδων* (Hr. Wordsworth schlägt vor *δι' Ἀφιδνῶν*) *καὶ τοῦ Ἀμφιαράου Διὸς ἱεροῦ ὁδὸς ἐλευθέρῳ βαδίζοντι σχεδὸν ἡμέρας πρόσαντα· ἀλλ' ἡ τῶν καταλύσεων πολυπληθία τὰ πρὸς τὸν βίον ἔχουσα ἄφθονα καὶ ἀναπαύσεις κωλύει κόπον ἐγγίνεσθαι τοῖς ὁδοιποροῦσιν· ἡ δὲ πόλις τῶν Ὠρωπῶν οἰκία·* (Sie lesen *ἀποικία*, Hr. Wordsworth liesst *σκιά*) *Θηβῶν ἐστι, μεταβολῶν ἐργασία, τελωνῶν ἀνυπέρβλητος πλεονεξία, ἐκ πολλῶν χρόνων ἀνεπιθέτῳ τῇ πονηρίᾳ συντεθραμμένη· τελωνοῦσι γὰρ καὶ τὰ μέλλοντα πρὸς αὐτοὺς εἰσαγεσθαι· οἱ πολλοὶ αὐτῶν τραχεῖς ἐν ταῖς ὁμιλίαις τοὺς συνετοὺς ἐπανελόμενοι ἀρτούμενοι τοὺς Βοιωτοὺς Ἀθηναῖοί εἰσι Βοιωτοί· οἱ στίχοι Ξένωνος*

Πάντες τελῶναι, πάντες εἰσὶν ἅρπαγες·
Κακὸν τέλος γένοιτο τοῖς Ὠρωπίοις·

Allerdings entsteht nun eine Frage über die Lage von Oropos selbst; aber wo auch dasselbe gelegen haben mag, ob an der Küste oder landwärts, unmöglich kann von da durch die tiefe und unebene Schlucht von Mavrodhilissi eine direkte Strasse nach Athen geführt haben. Es gibt nämlich zwei Wege von Oropos nach Athen; der eine, der in jener Stelle, als durch den Lorbeerhain oder durch Aphidna gehend, erwähnt wird, und jetzt über die Ebene von Kapandríti läuft; der andere, welchen Thukydides VII. 28 in den Worten: *ἐκ τοῦ Ὠρωποῦ κατὰ γῆς διὰ τῆς Δεκελείας θάσσον οὖσα* erwähnt, ist derjenige, welcher

*) Vol. II. p. 441, und in der besonderen Ausgabe p. 90.
**) S. auch Leake's Travels in Northern Greece Vol. II. p. 440. 441. [und am Schluss die Inschriftentafel].
***) Clinton's Fasti Hell. Vol. III. p. 474.

über Bujáti oder Milósi führt, und weiterhin von dem nach Chalkis über Tattoí aufgenommen wird. Ausser diesem ausdrücklichen Zeugniss, das uns Dikaiarchos bietet, das Amphiaraion könne nicht bei Mavrodhilissi gestanden haben, gibt er einen indirekten, nicht minder beweisenden in einer anderen Stelle v. 85:

εἶτ' ἐστ' Ὠρωπὸς πόλις
καὶ τῆς θαλάττης ἀπέχον ἱερὸν οὐ πολύ
ἐστ' Ἀμφιαράου, καὶ νεὼς καὶ τὸ τέμενος·
Αὐλίς τε Βοιωτῶν πόλις.

Hier führt die Erwähnung des Tempels mit den heiligen Gebäuden des Amphiaraions nach der Stadt Oropos, und in Verbindung mit der nahen Lage jenes am Meer zu dem Schluss, dass dasselbe in der oropischen Ebene lag, und auch nicht, wenn nämlich der Tempel zu Mavrodhilissi stand, vom Meer aus unsichtbar war. Dieser Schluss wird durch das Lob der Gasthäuser in der oben angeführten Stelle, und durch das frohe Gefühl, dass man die rauhen Wege Attika's hinter sich hat, bestätigt.

Diese Folgerungen verbunden mit dem ausdrücklichen Zeugniss des Dikaiarchos werden durch eine andere noch ausdrücklichere, die Lage von Mavrodhilissi widerlegende Angabe des Pausanias, der um 180 n. Ch. blüthe, bestätigt *). *Ἡ μὲν οὖν πόλις (Ὠρωπὸς) ἐστὶν ἐπὶ θαλάσσης μέγα οὐδὲν ἐς συγγραφὴν παρεχομένη· ἀπέχει δὲ δώδεκα τῆς πόλεως σταδίους μάλιστα ἱερὸν τοῦ Ἀμφιαράου· λέγεται δὲ Ἀμφιαράου φεύγοντι ἐκ Θηβῶν διαστῆναι τὴν γῆν καὶ ὡς αὐτὸν ὁμοῦ τὸ ἅρμα ὑπεδέξατο.* Nun scheint diese Stelle des Pausanias nicht allein zu beweisen, dass der Amphiaraos-Tempel nicht zu Mavrodhilissi gestanden haben kann, sondern sie klärt uns auch alsdann über die wahre Lage desselben auf, sobald wir die wahre Lage von Oropos in der Zeit des Pausanias kennen.

Der Mythos von dem Tode des Amphiaraos, der mindestens an drei verschiedenen Stellen in Boiotien von der Erde verschlungen seyn soll **), würde uns ebenfalls die Lage des Orakels in den von der Mündung des Asopos bis an die attischen Berge sich erstreckenden Berge suchen lassen. Die Bewohner von Oropos müssen eingesehen haben, dass die Fiktion zu sehr an das Lächerliche gestreift hätte, wenn sie sich einbildeten, dass die fliehenden Rosse des Amphiaraos ihn an den Abhängen der rauhen Berge bei Kalamo emporgeschleift hätten.

---

*) Petersen's Handbuch der Litteraturgeschichte, p. 216.

**) S. Dissen's Kommentar zu Pindari Carmina, Vol. II. p. 288.

Der Wagen würde umgestürzt seyn, und Amphiaraos hätte den Hals gebrochen, ehe er die Schlucht bei Mavrodhilissi erreichte.

Die Verehrung des Amphiaraos muss nach dem glücklichen Unternehmen der Epigonen eingesetzt worden seyn; denn ohne Zweifel geschah dies, um die Ermordung jenes Führers oder seiner Begleiter in dem ersten Kriege durch die Bewohner des Landes, an den verschiedenen Stellen, wo er verschwunden seyn soll, zu entsühnen. Dass dieselbe so lange als Hauptkultus in dem oropischen Gebiet dauerte, muss man ohne Zweifel dem Umstand zuschreiben, dass die frühen Bewohner Boiotiens den Besitz der Ebene an der Mündung des Asopos gegen die Angriffe der Boioter bei dem von Thukydides I. 12 erwähnten Einfall vertheidigten. Ich kann mir nicht einbilden, dass das alte Oropia je so weit bis in die attischen Berge gereicht haben soll, um noch die Gegend von Mavrodhilissi zu umfassen.

Zur Bestimmung der Lage des Amphiaraion muss ich vorher die wirkliche Lage der Stadt Oropos zu bestimmen suchen. Hier sind leider die besten neueren Autoritäten unter sich im Widerspruch. Sie (in den: Travels in Northern Greece, Vol. II. p. 445, und in den: Demen p. 87) setzen Oropos in die Nähe des heutigen Dorfs Oropo, und das Delphinion an die Skala oder den heutigen Hafen, während Hr. Wordsworth, der Ihrer Ansicht in Betreff der Lage des Delphinion's folgt (Athens and Attika, p. 23) der Ansicht ist, das Oropos an der Küste lag, obgleich er das Delphinion für den Hafen hält, in dem sich die Reisenden nach Euboia einschifften.

Ich bin geneigt zu glauben, dass die Stadt Oropos ursprünglich da gegründet war, wo sie während der ganzen Periode der alten Geschichte, wir meinen hiermit das Zeitalter nach Homer, stand. Graia war nach Aristoteles zu Homer's Zeit die Hauptstadt von Oropia. Strabo setzt dieselbe in die Nähe von Oropos. Es sei dem, wie ihm wolle, während des ganzen Zeitraums, aus dem historische Nachrichten vorhanden sind, stand die Oropos genannte Stadt an der Küste. Und da sie der Haupthafen des Festlandes an diesem Theil des euboïschen Kanals war, so scheint sie die alte homerische Stadt Graia, die ohne Zweifel alle Ebenen um des Asopos' Mündung beherrschte, gänzlich verdunkelt zu haben.

Ich will jetzt in der Kürze die Hauptgründe anführen, welche für die Lage von Oropos auf der Küste sprechen. Herodot erzählt VI. 100, dass die 4000 Athener, welche vor der Schlacht bei Marathon von Chalkis nach Eretria kamen, ihren Marsch von Eretria in diagonaler Richtung nach Oropos fortsetzten: *καὶ οὗτοι μὲν διαβάντες ἐς Ὠρωπὸν ἔσωζεν σφέας αὐτούς.*

Thukydides erwähnt wiederholt Oropos als Haupthafen in dieser Gegend. Im 6. Jahr des peloponnesischen Kriegs (nach Clinton's F. H. 426 v. Ch.) wählte die aus 60 Schiffen bestehende und mit 2000 Hopliten bewaffnete Flotte Oropos als den geeignetesten Hafen zur Ausschiffung eines so bedeutenden, gegen das tanagraiische Gebiet gerichteten, Heeres. Die Worte des Thukydides (III. 91) sind: *αὐτοὶ μὲν ἔπλευσαν ἐς Ὠρωπὸν τῆς πέραν γῆς, ὑπὸ νύκτα δὲ σχόντες εὐθὺς ἐπορεύοντο οἱ ὁπλῖται ἀπὸ τῶν νεῶν πεζῇ ἐς Τάναγραν.* Wo er im zwölften Jahr des Krieges (411 v. Ch.) erwähnt, dass die Stadt in die Hände der Boioter gefallen sei, fügt er hinzu, dass sie wegen ihrer Lage am Meer und Eretria gegenüber für ihre Nachbarinn eine Quelle grosser Unruhe war, sobald sie sich im feindlichen Besitz befand: (VIII. 60) *ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρίᾳ τὸ χωρίον ὂν ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων, μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρίαν καὶ τὴν ἄλλην Εὔβοιαν.*

Im nächsten Jahr 410 v. Ch. ereignete sich jene berühmte Schlacht im Kanal von Euboia, deren Folgen für die Macht Athen's zerstörender war, als die Katastrophe vor Syrakus. Die bewundernwerthe Beschreibung derselben von Thukydides VIII. 75 kann nur sehr wenig Zweifel über die Lage sowohl von Oropos als von Eretria in dem Geist des Lesers zurücklassen.

Während der Zeit, dass eine allgemeine Versammlung der Bürger Athen's in dem Bakchos-Theater über die Mittel, die Asche eines Bürgerkriegs auszulöschen, und die heftigen Leidenschaften der aristokratischen und demokratischen Partheien zu besänftigen, berieth, gelangte plötzlich die Nachricht an, dass eine peloponnesische Flotte auf den Höhen von Salamis sichtbar sei. Partheiinteresse und persönlicher Ehrgeiz waren vergessen. Die Athener eilten aus der Versammlung nach dem Piraios, und setzten alle vorhandenen Fahrzeuge zu einem unverzüglichen Kampf in Bereitschaft. Die Peloponnesier jedoch entfernten sich wieder, umsegelten das Kap Sunion, und schifften nach Oropos hinauf. Die Athener waren mehr wegen ihrer Oberherrschaft über Euboia, als wegen der Sicherheit ihrer eigenen Stadt in Unruhe; denn da die Streitkräfte des Feindes bei Dekeleia lagerten, und den grösseren Theil von Attika beherrschten, so war jene Insel die Hauptquelle für den athenischen Staat, und sie kannten wohl die Leichtigkeit, mit welcher unterworfene Völker der Hoffnung sich hingeben, dass ihr Zustand durch einen Wechsel ihrer Oberherrn sich bessern werde. Sie folgten daher mit den Schiffen, die sie im Augenblick segelfertig machen konnten, unverzüglich dem Feinde.

Als der athenische Feldherr Thymocharis Eretria erreicht hatte, sammelte er eine Flotte von 36 Schiffen. Hagesandridas,

der spartanische Feldherr stationirte mit 40 Segeln vor Oropos. Die Entfernung zwischen Oropos und Eretria betrug 60 Stadien, und Thukydides, um die Genauigkeit zu beweisen, mit der er in der Beschreibung einen so folgenreichen Schlacht verfahren zu müssen glaubte, fügt ausdrücklich hinzu, dass es Seestadien wären: *ἀπέχει δὲ μάλιστα ὁ Ὠρωπὸς τῆς τῶν Ἐρετριέων πόλεως θαλάσσης μέτρον ἑξήκοντα σταδίους.* Thukyd. VIII. 95. Die Peloponnesier, welche von den unzufriedenen Eretriern durch ein Zeichen benachrichtigt waren, dass die Athener, um Proviant und Vorräthe einzukaufen, ihre Schiffe verlassen hätten, lichteten die Anker, um jene so unvorbereitet anzugreifen. Die Athener, beinahe überrascht, hatten nur Zeit, ihre Schlachtlinie an dem Hafen von Eretria zu bilden. Das Glück und vielleicht auch die Disciplin hatten angefangen, die Seemacht Athens zu verlassen; Tapferkeit war fruchtlos. Sie wurden vollständig geschlagen. Die in Eretria Zuflucht suchenden Flüchtigen wurden ermordet, von dem Feinde 22 Schiffe genommen. Euboia, jetzt der einzige Ueberrest der athenischen Herrschaft, fiel ab. Eine tödliche Wunde war der Macht Athens geschlagen. Als die Nachricht davon die Stadt erreichte, fühlte das Volk, dass seine Herrschaft zur See zu Ende, und dass nun der Krieg mit Sparta ein Kampf für seine Existenz als unabhängiger Staat sei. Die Vernichtung der sikelischen Flotte, so fürchterlich als auch dieser Schlag war, machte doch, nach dem Zeugniss des Thukydides auf die Gemüther der Athener keinen so tiefen Eindruck. Die Niederlage vor Syrakus vernichtete alle Hoffnungen auf eine weitausgedehnte Herrschaft; aber die Niederlage vor Eretria zerstörte jede Change der Macht.

Mich dünkt, dass diese Beschreibung über die Lage von Oropos an der Skala, sowie über die von Eretria bei den Kastri genannten Ruinen, da wo die Ypsarioten sich niederzulassen versuchten, und ihrer Niederlassung den Namen Eretria beilegten, keinem Zweifel gestattet.

Es scheint klar zu seyn, dass Oropos bis zu dieser Zeit ein unbedeutender Seehafen gewesen war, aber Diodor von Sikelien sagt (XIV. 17), dass Olymp. 94, 3 = 402 v. Ch. in Folge eines Aufstandes die Thebaner die Stadt 7 Stadien von der See entfernten. *Θηβαῖοι δὲ στρατεύσαντες ἐπὶ τοὺς Ὠρωπίους, καὶ κυριεύσαντες τῆς πόλεως, μετῴκισαν ἀπὸ τῆς θαλάσσης αὐτοὺς ὡς ἑπτὰ σταδίους.* Die neue Lage, welche die Thebaner wählten, war ohne Zweifel auf jener Hügelreihe, die nach der See hin mit der Akropolis von Oropos endet, und die Lage mochte ohne Zweifel durch den Vortheil, den man aus der Wasserleitung von Oropos ziehen konnte, bestimmt

worden seyn. Jedoch war dieser Lagewechsel nur zeitwillig; denn wir haben den Beweis, dass Oropos bald wieder in die Hände der Athener fiel, die gewiss nicht verfehlt haben werden, in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Verfahren Athens die Einwohner nach der ursprünglichen Stadt an der Küste zurückzuführen *). Danach wechselte sie häufig ihre Herrscher, obgleich sie von Philippos im J. 338 Athen zugesprochen worden war **).

Indessen scheint sie während der ganzen folgenden Zeit ihrer Existenz ein Hafen geblieben zu seyn; denn Pausanias nimmt offenbar an, dass sie zu seiner Zeit an der nämlichen Stelle wie zur Zeit Philipp's stand, und er bezeichnet sie ausdrücklich als ἐπὶ θαλάσσης. Dikaiarchos zeigt, dass sie, selbst während sie im Besitz einer thebanischen Kolonie war, ihre Wichtigkeit als eine Seestadt bewahrte. Die Entfernung zwischen Oropos und Tanagra, welche Dikaiarchos auf 130 Stadien angibt, stimmt genau mit dieser Lage überein ***).

Ausserdem besitzen wir das Zeugniss des Strabo (IX. 2, 6), dass Oropos zu seiner Zeit an der Küste lag. Sowohl hier, als bei der Aufzählung der um Oropia liegenden Orte Attika's beschränkt Strabo offenbar seine Bemerkungen auf die Küste (IX. 1, 22).

Wir bemerken hier, dass zwischen Rhamnus und Oropos keine Stadt ausser Psaphis erwähnt wird, die sogar näher bei dem Amphiaraion als Oropos gelegen zu haben scheint, obgleich dies nur 12 Stadien davon entfernt war. Man findet keine Andeutung weder auf die Ruinen bei Revíthia, 2 Meilen östlich von Kalamo, noch auf die bei Mavrodhílissi, obgleich beide, namentlich die ersteren, das frühere Daseyn bedeutender Städte bezeugen. Psaphis muss nach meinem Dafürhalten in der oropischen Ebene gestanden haben, nahe am Fuss der attischen Berge, wo sich auch einige Ruinen finden mögen. Delphinion war, wie ich vermuthe, der Hafen, wo die zur See nach dem Amphiaraion kommenden, sich ausschifften, weshalb es auch ohne Zweifel der heilige Hafen genannt wurde. Es lag 20 Stadien östlich von Oropos, und deshalb nur 8 Stadien von dem Amphiaraion, das nach Pausanias (Attic. 34, 1) in der nämlichen Richtung 12 Stadien von Oropos entfernt war. Dieser Umstand, sowie die wahrscheinliche Unbedeutenheit des Ortes sind die Ursache, warum der Hafen von Delphinion von den alten Schrift-

*) Lysias def. Polystrati, 3. 2.; accus. Philonis 3. 4. ed. Tauch.

**) Müller, Orchom. p. 411.

***) S. vorher p. 72.

stellern so wenig erwähnt wird, und warum nur wenige deutliche Spuren von demselben noch übrig sind. Dass jede Spur von dem Delphinion verschwand, ist nicht auffallend, auffallend aber würde es seyn, wenn sich keine Spuren einer Seestadt finden sollten, welche wie Oropos von der Zeit der marathonischen Schlacht (490 v. Ch.) bis wenigstens auf Pausanias (180 v. Ch.) bestand. Aus diesen Gründen glaubte ich mich völlig berechtigt, die Skala als Lage des alten Oropos anzunehmen. Allerdings finden sich keine bedeutenden Ueberreste an dieser Stelle; aber unverkennbare Zeugnisse für die vormalige dortige Existenz einer nicht unbedeutenden Stadt, ein Hafen und die Grundmauern eines zu dessen Schutz erbauten hellenischen Dammes. Das Ganze ist auf der Landseite durch eine Akropolis gekrönt, die, obgleich nicht übermässig hoch, doch eine weite Aussicht über die umliegende Gegend gewährt. Die Mauern der hellenischen Veste haben für die Erbauung eines neuen Kastells das Material geliefert; allein auch die Ruinen dieses sind so völlig verschwunden, dass nur wenige Ueberreste von Mauerwerk und verfallene Cisternen kaum mehr sichtbar sind, als die hellenischen Quaderstüske der alten Grundmauern der Akropolis, auf denen die neue Veste errichtet war, um diesen wichtigen Ausfuhrhafen des südlichen Boiotiens zu vertheidigen. Man findet hie und da hellenische Grabmale in der Nähe; die Inschrift No. I. fand sich hier mit einem Basrelief von ziemlich guter Arbeit und offenbar aus einer früheren Zeit, obgleich an demselben Grabmal befindlich. Dasselbe stellt einen ältlichen Mann und einen Krieger auf einer Quadriga dar. Die Oberfläche des Bodens ist rings umher hoch mit Bruchstücken von Ziegeln und griechischen Töpfergeschirr bedeckt, Dinge, welche dem, der die Stätten alter Städte untersucht, ebenso untrüglich das Daseyn einer hellenischen Stadt, wie die Fundamente kyklopischer Mauern anzeigen.

Ausserdem bezeugen die Ueberreste einer alten Wasserleitung, welche bis zu jener Stelle von den nahen Bergen hinführt, ihre frühere Bedeutsamkeit. Ich habe vergeblich nach dem Punkt in einer nicht bedeutenden Entfernung gesucht, der, wie Wordsworth annimmt (p. 24), die Sicherheit einer binnenländischen, nebst den Vortheilen einer Seestadt dargeboten haben muss.

Alle diese Spuren einer alten Stadt, verbindet man dieselben mit der Lage der Skala, den Ruinen von Eretria gegenüber, und in einer vollkommen mit der genauen Beschreibung des Thukydides übereinstimmenden Entfernung, scheinen mir durchaus beweisend, ohngeachtet Strabo's Alt-Eretria dem Delphinion gegenüber liegt, und Neu-Eretria sowie Oropos nur

40 Stadien von einander entfernt sind. Da Sie jedoch anderer Meinung sind, so will ich Ihre Erklärung jener Stelle des Strabo ohne Abkürzung aus jenem Schatz topographischer Erläuterungen der alten Klassiker, den: Travels in Northern Greece Vol. II. p. 445, anführen. „Delphinion gegenüber lag Alt-Eretria auf Euboia, und Oropos gegenüber Neu-Eretria. Die Entfernung durch die Meerenge zwischen den beiden ersten Orten betrug 60, zwischen den letzten 40 Stadien. Da die Mündung des Asopos einen Vorsprung der Küste bildet, und den Kanal zwischen diesem und Kastri verengt, von wo die Küste Euboia's sich in östlicher Richtung nach Vathy zurückzieht, und den Kanal von der Mündung des Asopos bis zu diesen Orten bis auf die oben bezeichneten Entfernungen weitet, fasst so, wie Strabo angedeutet hat, so führt dessen Beschreibung gerade zu dem Schluss, dass Oropos an oder nahe bei der Mündung des Asopos, Neu-Eretria bei Kastri, Delphinion bei Apostólous (die Skala), und Alt-Eretria bei Vathy, oder in der Nähe lagen."

Diesen Bemerkungen entgegen, deren Werth ich völlig zu schätzen weiss, hebe ich nur das hervor, dass die Entfernung zwischen Oropos und Eretria von Thukydides nach 60 Seestadien berechnet wird. Der Ausdruck Seemaas beweisst ohne Zweifel, dass der Schriftsteller nicht wenig Gewicht auf die genaue Angabe legte, und einige Aufmerksamkeit der Topographie dieses Punktes gewidmet hatte, und dass sogar in gewöhnlichen Fällen ich geneigt seyn würde, eine von Thukydides erwähnte Entfernung einer von Strabo angegebenen vorzuziehen; denn nur wenige Weitenangaben des letztern in Griechenland kommen der Wahrheit näher, als die Muthmaassung eines Reisenden, und scheinen grösstentheils auf keiner besseren Autorität als der Abschätzung seines Bootmannes zu beruhen.

Nach einer sorgfältigen Untersuchung der Gegend kann ich keine Ueberreste einer Stadt, noch überhaupt einen Punkt entdecken, der sich zur Anlage einer Stadt, oder zur Anlegung eines Hafens in der angeschwemmten Ebene zwischen der Skala und der Asopus-Mündung eignete. Ein grosser Theil derselben und namentlich das Kap scheint mir neuerer Bildung als die Zeit der Gründung von Oropos, während die Skala der Hauptausfuhrhafen noch jetzt ist und es immer gewesen zu seyn scheint.

Indem ich also annehme, dass in der Zeit des Dikaiarchos und Pausanias Oropos an der Skala lag, so will ich nun die Lage des Amphiaraos-Tempels zu bestimmen suchen. Die Worte des Dikaiarchos *εἰς Ὠρωπὸν διὰ δαφνίδων καὶ τοῦ Ἀμφιαράου Διὸς ἱεροῦ* können als Zeugniss dienen, dass der Tempel an dem gewöhnlichen Wege von Athen nach Oropos stand.

Hr. Wordsworth in seinem: Athens and Attika p. 28 vermuthet, dass an dieser Stelle δι' Ἀφιδνῶν statt διὰ δαφνίδων zu lesen sei. Er bemerkt mit Recht, man würde diesem Orakel des Amphiaraos schwerlich auf dem Wege von Athen nach Oropos begegnet seyn, wenn Oropos bei dem heutigen Oropo gelegen hätte; obgleich Hr. Wordsworth zugesteht, dass Oropos am Meer lag, so setzte er doch Delphinion nach der Skala, und tritt auf diese Weise Ihrer in der oben angeführten Stelle ausgesprochenen Ansicht bei. Sei nun die Textverbesserung im Dikaiarchos richtig oder nicht, worüber ich mir kein Urtheil erlaube, gewiss ist, dass die Entdeckung der wahren Lage von Aphidna nach wie vor zweifelhaft bleiben würde, wenn man annimmt, der Tempel des Amphiaraos habe bei Mavrodhilissi gestanden; denn wenn Dikaiarchos 3 Meilen von dem geraden Wege abging, um den Tempel zu besuchen, so müsste er eben so weit seitwärts gehen, um den Schauplatz des aphidnaischen Kriegs zu sehen. Es ist offenbar, dass nach der Annahme des Hrn. Wordsworth Dikaiarchos von Mavrodhilissi nach dem dekeleiischen Wege sich begab, da er schliesst, dass Aphidna nahe bei Dekeleia stand. „Nun lag Dekeleia an der direkten Strasse von Athen nach Oropos d. i. gerade an der Strasse, welche Dikaiarchos beschreibt..... Dekeleia lag von Athen 120 Stadien. Nimmt man nun an, was man nach Herodot, verglichen mit Dikiarchus, unbedenklich thun kann, dass Aphidna in der Nähe von Dekeleia lag, dessen Richtung und Entfernung von Athen bekannt sind, so dürfen wir die Lage der wichtigen Veste Aphidna hier ansetzen." Ich bekenne, dieser Ansetzung von Aphidna keineswegs beistimmen zu können, und ich vermuthe vielmehr, dass Aphidna nicht an dem Wege, der von Oropos nach Athen über Dekeleia führte, sondern an dem anderen lag, der an Kapandríti vorübergeht, in dessen Nähe auf einem Kotróni genannten Berge nach meiner Vermuthung die Ruinen von Aphidna sich finden. Die Gründe für diese Ansicht habe ich in dem vorhergehenden Briefe dargelegt. Noch bemerke ich, dass in diesem Fall, Hrn. Wordsworths Textverbesserung im Dikaiarchos mit der Topographie der Marschronte, die ich wählte, vollkommen übereinstimmte, während sie minder genau auf die, welche er wählte, passt.

„Dies sei wie ihm wolle, sagt Hr. Wordsworth, was die übrigen Eigenthümlichkeiten des Weges betrifft, aber das Nichtdaseyn der Lorbeerhaine kann schwerlich als Grund dienen, da die Zeit, welche den Tempel zerstörte, auch diese ausgerottet hat. In Wahrheit waren sie nie vorhanden. Sie sind auf diese Berge in solcher Menge erst von den alten Geographen aus der ergiebigen Baumschule einer falschen Lesart verpflanzt

worden. Das Wort *δαφνίδων* in dem Text des Dikaiarchos ist ein Irrthum der Abschreiber; es ist nicht griechisch.“ Hr. Wordsworth zeigt darauf, wie nach seiner Meinung die veränderte Lesart entstand.

Die Wahrheit indessen erheischt, dass Hr. Wordsworth die Lorbeerbäume des Dikaiarchos und Barthelemy wieder an ihre Stellen pflanze, die er mit so unbarmherziger kritischer Hand ausgerottet hat. Auf seinen Ausruf mit Theokrit: *Πᾶ μοι ταὶ δάφναι* muss ich mit Milton erwiedern: „Noch einmal, o ihr Lorbeerbäume.“ Eine Gruppe von Lorbeerbäumen blüht noch an den Ufern eines von den Bergen, nördlich von Dekeleia, in den Marathonbach sich ergiessenden Flusses, der unter den Ueberresten von Aphidna hinfliesst. An dem Wege, der von dort zu dem Pass von Dekeleia führt, etwas unterhalb des zerstörten Dorfs Belousa, in einem merkwürdigen Ravin, und zwischen zwei an jeder Seite desselben befindlichen Grotten sieht man noch eine Gruppe von Lorbeerbäumen. Sie wachsen auf meinem Besitzthum, und mehrere davon, die ich in meinem Garten nach Athen verpflanzt habe, grünen jetzt ebenso schön, wie in den Tagen des Dikaiarchos.

Es scheint, dass es von dem Laurus nobilis der Botaniker zwei verschiedene Arten in Griechenland gibt *), *δάφνη* und *δάφνη πλατυτέρα* des Dioskorides. Eine dieser Arten zeichnet sich durch die Grösse seiner Frucht aus (und in dieser Bedeutung ist *δαφνίδων* gewiss gut griechisch), welche, wie man mir gesagt hat, zur Bereitung von Pomade dient. Diese Lorbeerbäume können daher als ein Beweis ihrer Menge, auf dem Wege von Oropos nach Athen zur Zeit des Dikaiarhos gelten, und sogar als ein Grund, warum sie von jenem Reisenden, der gerade an dieser Stelle seinen Geschmack für das Anmuthige an den Tag legt, erwähnt werden. Indessen wage ich keine Vermuthung, ob der Text selbst noch bedeutendere Verbesserungen, als die von Hrn. Wordsworth gemachte erheische, obschon vielleicht die Worte *δι' Ἀφιδνῶν* und *δαφνίδων* ein gleiches Anrecht auf einen Platz im Originaltext haben.

Der direkte Weg von Athen nach Oropos ist ohne Zweifel durch die Ebene von Aphidna gegangen, sei es nun, dass er die Richtung desjenigen Weges hatte, der jetzt an Kapandríti, an der jetzt Drámesi genannten Stätte einer alten Stadt, endlich an dem Dorf Markopoulo vorüberführt, oder dem kürzeren Wege folgte, der sich, wo er zum Pass Katiphori hinabgeht, links wendet, darauf die Ebene verlässt, an einigen Ruinen an den

*) Sibthorp's Flora Graeca, Vol. I. p. 268.

Bergabhängen vorübergeht, und in den vorigen Weg auf den Anhöhen, ehe er nach Markopoulo sich hinabsenkt, fällt.

An der Fortsetzung dieses Weges, von Markopoulo nach der Skala, und zwar in der Entfernung von etwa 12 Stadien von der Skala oder dem alten Oropos, stand, wie mich dünkt, nach dem Zeugniss des Pausanias annehmen zu müssen, der Tempel des Amphiaraos.

Man sieht, dass er am Fuss der attischen Berge lag, da wo der Weg in die oropische Ebene eintritt, gerade an der Stelle, wo der Bergbach von Malakasa aus den Bergen hervortritt, und nicht weit davon, wo sich die Wege von Oropos nach Markopoulo und nach Kalamo scheiden. An dieser Stelle gibt es Ueberreste einer bedeutenden Quelle, jetzt beinahe angefüllt, und die „Quelle des schwarzen Mannes", τοῦ Ἀράπι τὸ πηγάδι, genannt.

Der Tempel mit seinen von Pausanias beschriebenen Altären, die Menge der Gasthäuser, die Menge der Erfrischungen, welche den Ort in der Zeit des Dikaiarhos zu einem angenehmen Aufenthalt der Reisenden machten, haben keine Spur ihres einstigen Vorhandenseyns zurückgelassen. Ja selbst die Quellen und Bäche, von denen Livius spricht, sind verschwunden. Der Topograph findet jetzt keine Spur der vormaligen Wichtigkeit des Amphiaraion. Stücke alter Ziegel und alten Geschirrs, grosse aus dem Boden hervorblickende Steinblöcke, und hie und da kleine Steinhaufen, oder ein langer Graben können vielleicht in dem Alterthumforscher die Hoffnung auf interessante Ausgrabungen erwecken.

Die geringe Entfernung dieser Stätte vom Meer, die Nähe des heiligen Hafens und der Stadt Oropos, die Erleichterung des Transports gewährte, erklären leicht das Verschwinden der Marmorarbeiten, die den Tempel einst zierten. Ohne Zweifel sind sie als Material für die prächtigen türkischen Grabmäler, die man jetzt noch sieht, obgleich dieselben an Zahl reissend abnehmen und verfallen, nach Chalkis am Euripos abgeführt worden. In Wahrheit, wenn die Vernichtung dieser Monumente nur noch wenige Jahre mit der nämlichen Schnelligkeit, wie in den letzten vier Jahren fortdauert, so wird der Beweis für die Zahl und den Glanz der alten Bauwerke, der Küste am Kanal von Euboia entlang, fehlen, die, um jene aufzuführen, beraubt worden sind, und der einstige Historiker oder Alterthumforscher wird sich nicht leicht von ihrer gegenwärtigen Pracht einen Begriff machen können. Die Türken scheinen in der That bestimmt zu seyn, eben so wenig Spuren von ihrer Herrschaft in Griechenland, als die Franken des Mittelalters zurückzulassen.

Das Verschwinden des roheren Materials der Bauwerke erklärt sich gleichfalls leicht dadurch, dass zum Anbau dieser fruchtbaren Ebene während vieler Jahrhunderte ununterbrochene Häuser und Einhägungen aufeinanderfolgten, ohne dass man je seine Zuflucht zu einem Steinbruch nahm.

Es scheint in der That, dass sogar vor der Ankunft der Türken in Europa das Amphiaraion bereits für diejenigen, welche christliche Kirchen in der Nähe aufbauten, als Steinbruch diente; denn ich möchte gern auf diese Weise das Vorhandenseyn jener beiden schon angeführten Inschriften zu Mavrodhilissi erklären. Sie waren es, die Sie das Amphiaraion an jenem Ort ansetzen liessen. Meine Meinung übrigens ist noch dazu bestätigt worden, dass ich eine dritte Inschrift, die ebenfalls von dem Amphiaraion dahin gebracht scheint, an einer sehr alten Kapellen-Ruine der Panaghia, etwa eine Meile ostwärts von Kalamo, entdeckt habe. An jener Kapelle finden sich viele Marmorblöcke von den Inseln des Archipels, oder aus euboiischen Brüchen, vermischt mit anderen aus pentelischem Marmor. Das Vorhandenseyn dieses fremden Marmors im Amphiaraion ist allerdings ziemlich natürlich, aber es scheint auffallend, dass man in einem kleinen attischen Tempel auf den Höhen, obschon er nahe an der Küste ist, verschiedene Marmorarten findet. Diese Umstände veranlassen mich zu dem Schluss, dass alle jene Marmorstücke von dem oropischen Amphiaraion dorthin gebracht worden sind.

Es können selbst in neuerer Zeit zahlreiche Beispiele angeführt werden, dass Marmorstücke und verzierte Steine noch viel weiter zu Kirchenbauen weggeschafft worden sind. Der jedesmalige Fundort von Inschriften, zumal wenn sie in neueren Kirchen gefunden werden, kann daher nicht als entscheidender Grund für das Daseyn einer alten Stadt gelten; es müsste denn seyn, dass andere Zeugnisse die Inschriften unterstützen, und zu den nämlichen Folgerungen führen.

Ich kann kaum glauben, dass man den Fundort dieser Inschriften durch die Vermuthung zu erklären suchen sollte, es wären dem Amphiaraos Altäre und Weihthümer an verschiedenen Orten, und zwar an der nordöstlichen Grenze Attika's entlang, errichtet worden, da wir ja auch den Kultus der Artemis über das Gebiet von Brauron verbreitet fänden. Amphiaraos war eine boiotische Gottheit, und sein Kultus kann nach meiner Meinung in den Distrikten von Boiotien allgemein gewesen seyn.

Die Nähe des Amphiaraion bei Oropos wird gleichfalls durch eine Stelle im Livius bestätigt, obgleich es daselbst als

der Tempel des Amphilochos, des Sohns des Amphiaraos, erwähnt wird. A Chalcide Aulidem trajicit (Aemilius Paullus)... Inde Oropum Atticae ventum est, ubi pro deo vates Amphilochus colitur, templumque vetustum est, fontibus rivisque circa amoenum *). Die offenbare Ungenauigkeit in dieser Stelle, indem Oropos zu Attika gerechnet wird, erklärt sich durch den Ausspruch Philipp's, dessen bereits oben gedacht worden ist, so wie ferner der Umstand, dass der Tempel der des Amphilochus heisst, durch zwei Stellen im Pausanias, wo dieser Schriftsteller das Amphiaraion beschreibt, seine Erledigung findet. An einer dieser Stellen wird ein Altar des Amphilochos erwähnt, worauf es weiter heisst: τοῦ δὲ Ἀμφιλόχου καὶ παρ᾽ Ἀθηναίοις ἐστὶν ἐν τῇ πόλει βωμὸς, καὶ Κιλικίας ἐν Μαλλῷ μαντεῖον ἀγιεδέστατον τῶν ἐπ᾽ ἐμοῦ **).

Man sollte vermuthen, dass des Livius Beschreibung von der herrlichen Lage des Tempels ein untrüglicher Führer zu dem Orte, wo derselbe einst stand, sei; aber leider ist die Ebene jetzt völlig wasserlos, mit Ausnahme eines kleinen Sumpfes in der Nähe des Meeres, und zwar im Bett des Baches von Malakasa, dessen Wasser, obgleich auf der Oberfläche sich verlierend, doch noch durch den Kiessand sickert. Die Tiefe und Lage dieses Sumpfes können vielleicht zu der Vermuthung berechtigen, dass hier der Hafen von Delphinion sich befand.

Man darf daher schliessen, dass die Quellen und Bäche, welche das Amphiaraion zur Zeit des Aemilius Paullus zu einem so reizenden Aufenthalt machten, hauptsächlich aus der reichen Quelle bei Malakasa strömten, die zu jenem Ort durch eine Wasserleitung, von der sich, wie man mir gesagt hat, noch einige Ueberreste finden, geführt war. Die Quelle scheint reich genug, um das obige Lob zu rechtfertigen, wenn wir bedenken, dass die grüne Ebene ohne Zweifel durch eine Menge Ziehbrunnen bewässert ward; denn Wasser findet man in geringer Tiefe überall in der Ebene. Obgleich aber die Quellen jetzt versiegt sind, die bewaldeten Hügel dahinter, die allmählig zu den Höhen des Parnes und Pentelikon ansteigen, der Kanal von Euböa, der sich einem prachtvollen See gleich an dem Ufer hinstreckt, die Ortschaften auf der anderen Seite der Meerenge, und die mit den erhabenen Gipfeln von Dirphe und Ocha

*) Liv. XLV. 27. Drakenborch liesst „antiquus" für „Amphilochus."

**) Paus. attic. 34, 3. Müller, Orchom. p. 146. Aristid. de serap. P. I. p. 82 a.

gekrönten Gebirge bilden eine merkwürdige Scene von nicht gewöhnlicher Schönheit und Majestät, selbst in der gegenwärtigen Oede des Landes.

Ein zweiter Weg, die Lage dieses Orakels zu identificiren, findet sich durch die Entfernung der von Pausanias erwähnten Quelle (Attic. 34, 3): *Ἔστι δὲ Ὠρωπίοις πηγὴ πλησίον τοῦ ναοῦ, ἣν Ἀμφιαράου καλοῦσιν, οὔτε θύοντες οὐδὲν ἐς αὐτὴν, οὐδ' ἐπὶ καθαρσίοις ἢ χέρνιβι χρῆσθαι νομίζοντες· νόσου δὲ ἀκεσθείσης ἀνδρὶ μαντεύματος γενομένου, καθέστηκεν ἀργυροῦν ἀφεῖναι καὶ χρυσοῦν ἐπίσημον ἐς τὴν πηγήν.* Ich habe schon eine auf dem Wege von Oropos nach Athen, ohngefähr zwölf Stadien von der Skala, jetzt ausgefüllte Quelle, die Quelle des schwarzen Mannes genannt, erwähnt; eine zweite findet sich am Strande, etwa vier Stadien von der vorigen entfernt, deren Wasser gut seyn soll, die ich auch im Monat Mai angenehm fand. Die *πηγὴ* jedoch ist wohl ein künstlicher Brunnen gewesen, durch die Quelle von Malakasa mit Wasser versorgt, obschon das Wasser derselben schlecht seyn soll. Ich meinerseits habe es indessen sowohl im Sommer als im Winter gekostet, ohne etwas besonders Unangenehmes in seinem Geschmack zu entdecken. Athenaeus II. 25. lässt uns vermuthen, dass über die Beschaffenheit des Wassers bei dem Amphiaraion, selbst in den alten Zeiten, eine verschiedene Meinung herrschte. So führt er folgende Worte des Erasistratos an: *Ἰδοὺ γὰρ τοῦ ἐξ Ἀμφιαράου ὕδατος καὶ τοῦ ἐξ Ἐρετρίας συμβαλλομένων, τοῦ μὲν φαύλου, τοῦ δὲ χρηστοῦ, ὄντος, οὐδ' ἡτις ἐστὶ διαφορὰ κατὰ τὸν σταθμόν.* und weiterhin beruft er sich auf Euenor: *χρηστόν τε εἶναι φάσκει τὸ ἐξ Ἀμφιαράου συμβαλλόμενον τῷ ἐν Ἐρετρίᾳ.* In der ersteren Stelle mag vielleicht auf die durch den Bach von Malakasa versorgten Brunnen angespielt werden; in der anderen aber auf wirkliche Quellen, von deren einstigen Daseyn noch jene an der Seeküste zeugt. Das Wasser bei Eretria steht gegenwärtig wirklich in dem Ruf, ungesund zu seyn.

Der letzte Beweisgrund, die Lage des Amphiaraos-Tempels zu bestimmen, ist die Entdeckung der von Stephanos dem Byzantiner unter dem Wort Oropos nach einem Citat aus Euphorion erwähnten Bäder. Die Stelle heisst nach der Verbesserung in Clinton's Fasti Hellenici. Vol. I. p. 21:

Αὐλίς τ' Ὠρωπός τε καὶ Ἀμφιάρεια λυετρά *).

[*) Nach Salmasius haben die Codd. Palat.: *Κλιτορὶς αὐλητὴς Εἰρωπός τε καὶ Ἀμφιάρεια λοετρά.* Andere Codd. *Κλιτορὶς αὐλίσης* etc. Salmasius verbesserte in seinen Bemerkungen zu Solinus p. 148.: *Αὐλίς τ' Ὠρωπός τε* etc. Lucas Holstenius bemerkte diese Verbesserungen in seinen Notae et Castigationes, ed. a. MDCLXXXIV, p. 363].

Nun finden sich in einer Entfernung etwa 600 Yards von der Quelle des schwarzen Mannes einige Spuren eines alten Bauwerks, nämlich wenige Ueberreste von Steinmauern und mehrere grosse Blöcke. Diese Stelle heisst *παλεολουτρό*. So wird dieselbe in Urkunden genannt, und als die Grenze der Dorfgebiete von Oropo und Markopulo bezeichnet.

Dies sind also die Materialien, die ich dafür habe sammeln können, dass das Amphiaraion nach einer Angabe des Pausanias 12 Stadien von Oropos stand.

Die Fragen, welche sich dem Leser jetzt selbst darbieten werden, sind ohne Zweifel folgende:

Wo stand Psaphis, jene Stadt, in deren Gebiet Strabo das Amphiaraion setzt? — Auf diese Frage kann ich nur mit der Bemerkung antworten: Auf dem Ostende der oropischen Ebene finden sich die Spuren einer alten Mauer, die den heutigen, von der Quelle des schwarzen Mannes, der Küste entlang, zu den Weingärten unterhalb Kalamo führenden, Weg durchschneidet. Ueberreste einer alten Stadt oder Dorfschaft sind hier sichtbar; indessen mag ich nicht entscheiden, dass es Psaphis sei; jedoch bin ich auch nicht geneigt, danach auf den attischen Bergen zu suchen, denn es kann schwerlich entfernter vom Amphiaraion als Oropos gewesen seyn, oder das Orakel würde im engsten Sinn auf dem oropischen und nicht auf dem psaphidischen Gebiet sich befunden haben. Psaphis muss unmittelbar an der Grenze von Attika gestanden haben, oder es wäre niemals, wie es doch geschah, ein attischer Demos geworden. Indessen wissen wir, dass es eine der Ortschaften von Oropia war.

Was sind ferner die Ruinen bei Mavrodhilissi? Ich vermuthe, dies sind die Ruinen eines attischen Demos, dessen alter Name sich nicht erhalten hat, und um die Wahrscheinlichkeit zu erhärten, dass ein Demos von solcher Bedeutung, wie er nach den vorhandenen Ruinen gewesen seyn muss, von Strabo und Pausanias nicht erwähnt sei, bemerke ich, dass in einer Ebene, 3 Meilen östlich von Mavrodhilissi, und hart an der Küste, an einer Revídhia genannten Stelle, die Ueberreste einer alten Stadt sich finden, die weit beträchtlicher gewesen zu seyn scheint, und noch einer zweiten, vom Meer her einen noch imposanteren Anblick gewährt haben muss. Können diese Städte schon zur Zeit Strabo's in Ruinen gelegen haben? — Ich weiss es nicht; aber von ihnen wie von vielen andern attischen Demen können die Namen jetzt nur durch Zufall der Ausgrabungen entdeckt werden.

I. Inschrift, die zu Skala gefunden wurde.

ΦΡΟΔΙΣΙΟΣΦΙΛΟΞΕΝΟΥ
ΖΩΝΑΤΟΥΤΜΝΗΜΙΟΝ
ΚΑΛΛΙΤΥΧΗΑΦΡΟΔΙΣΙΟΥ
ΖΩΣΑ

II. Inschrift in der Kirche der Panaghia, östlich von Kálamo.

ΣΤΗΣΕΙΣ
ΙΦΙΑΡΑΩΙ

Anzeigen.

S. Christ. Schirlitz, Handbuch der alten Geographie für Schulen. Nebst vier Zeittafeln zur Geschichte der alten Geographie und zwei Kärtchen. Zweite verb. und verm. Auflage. Halle, Grunert (jetzt Mühlmann ebd.). Herabges. Preis

Der Unterricht in der alten Geographie, der Erd-, Länder- und Völkerkunde des Alterthums, gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten für die Alterthumskunde. Er wird aber niemals das gewähren, was er an sich wohl vermöchte, so lange er nur als dienstthuender Beiläufer oder Aushülfe für den Geschichtunterricht benutzt wird. In dieser ziemlich allgemeinen Erniedrigung, die allein in einer falschen Beurtheilung des Werthes der sogenannten alten Geographie ihren Grund hat, muss nothwendig die Methode des Unterrichts leiden, so wie auch wieder der Sache dieses bedeutungvollen Wissens, nicht nur in dem Bereich gelehrter Bildung, sondern auch in der Geschichte der Entwickelung der Menschheit und wichtiger Vorstellungen über Welt und Erde, geschadet wird. Im Allgemeinen gilt jede Sache stets nur für das, als sie dargestellt und behandelt wird. Freilich würden die mannichfachen Versuche von Vorstellungen, welche die Alten sich bildeten, über Stellung und das Verhältniss der Erde in dem Weltganzen, des bewohnten Erdtheils auf der Erdscheibe oder auf dem Erdrunde, oder auch zu der Gegenerde, an sich heute, wo wir endlich im Besitz einer gediegenen Kenntniss unserer Erde und ihrer Verhältnisse sind, keinen Werth haben; in dem Ganzen der Geschichte aber dieses Kreises menschlicher Vorstellungen kann der Verständige ihren hohen Werth nicht wegleugnen, dies beweisst das ausgezeichnete und allen Freunden gediegener Bildung nicht genug zu empfehlende Werk des über alles Urtheil erhabenen Alexander's v. Humboldt, Kritische Untersuchungeu über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt, aus dem Franz. übersetzt von J. L. Ideler, Berlin 1835 sqq. Dies ist der Gesichtpunkt, auf den der einsichtige Lehrer im Unterricht der Geographie des Alterthums, wenn auch auf den meisten Gymnasien Deutschlands mit dem Unterricht in der Geschichte verbunden, hinwirken wird. Auf diese Weise wird das von dem Schüler durch den Unterricht gewonnene Wissen, als nothwendige Grundlage echter wissenschaftlicher Bildung, einen höheren und bleibenden Werth gewinnen. Hiermit ist auch der Standpunkt bezeichnet, von dem aus der Werth der Geographie des Alterthums als Gegenstand des gelehrten Unterrichts zunächst, und dann in Rücksicht auf die Bildung überhaupt beurtheilt werden muss.

In diesem Sinn hat der verdiente Schirlitz den Werth der alten Geographie als **nothwendigen** Gegenstand des gelehrten Unterrichts erwogen und vorliegendes Werk abgefasst.

Demselben ist Anerkennung zu Theil geworden, wie sie dasselbe auch verdient. Dies beweisst die in gewiss kurzer Zeit erfolgte verbesserte und vermehrte Auflage seines Werkes, dass wir seiner Bestimmung gemäss, Lehrern wie höherstrebenden Schülern nur empfehlen können. Gewiss wird auch die Herabsetzung des Preises die Verbreitung des Werkes erweitern helfen. Möchten doch recht viele Lehrer ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstand so widmen, wie es Schirlitz gethan und thut. Ihr Streben würde gesegnet seyn; denn sie würden durch eine geeignete Thätigkeit auf diesem Gebiet mitwirken, damit die philologischen Studien nicht durch und an Einseitigkeit litten, ohne dass denselben doch durch oberflächliche Vielseitigkeit geschadet würde. Denn in der philologischen Wissenschaft sind gewiss die allgemeinen historischen Theile diejenigen, durch welche diese Wissenschaft den Ansprüchen der Zeit für Einwirkung auf den Bildungzustand vollkommene Genugthuung im höheren Sinn zu gewähren vermag. Freilich muss die Geschichte viel mehr seyn, als die gewöhnliche chronologische Zusammenstellung politischer Ereignisse, was sie auch vermag, wenn man sie recht in ihrer tiefern Bedeutung für's Leben fasst; aber eben so ist auch die sogenannte alte Geographie in ihrer historischen Bedeutung viel mehr als Ort-, Länder- und Völkerkunde des Alterthums: sie kann eine reiche Quelle für die Erkenntniss werden, wie der gebildete Theil der Menschheit strebte, sein Daseyn als Erdbürger sich zum Bewusstseyn zu bringen. C. Ritter hat zwar, wie stets, eine höchst werthvolle Schrift, eine akademische Abhandlung: Ueber das historische Element in der geographischen Wissenschaft, Berlin 1834, in 4. abgefasst, und dem Bau der geographischen Wissenschaft wesentlich damit genützt; aber die Geographie, und namentlich die des Alterthums, hat sicherlich noch einen schöneren Werth in ihrem angedeuteten Verhältniss in der Geschichte der Menschheit.

Was die Welt- und Erdkunde des Alterthums in dieser höheren historischen Beziehung ist, wird eine nächstens erscheinende Schrift an den Thatsachen der geographischen und kosmograpsischen Vorstellungen und Erfahrungen nachweisen. Mag dieselbe mitwirken für den Werth und die Selbstständigkeit der alten Geographie in dem Bereich gediegener Bildung! Wissenschaft, die auf Bildung abzweckt, wie sie es vermag und soll, vermittelt gleichsam den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis, und führt dem hohen Ziel des Lebens entgegen.

De l'Ibérie, ou Essai critique sur l'origine des premières populations de l'Espagne par *L. F. Grasslin*, Ancien Consul de France à Santander etc. Paris, Leleux, Libraire-éditeur, 1838, 8. 475 S.

Die Iberer des Westen sind schon im Alterthum ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen, vielleicht, wie es scheint, vorzüglich wegen der Bedeutsamkeit des Landes für den Handel der Phoiniker, Karthager und Griechen; denn wenn auch die Bewohner dieses Landes durch mancherlei Eigenthümliches ihrer Sitten den Alten auffielen, so wie die Alten berichten, so war dies doch gewiss keineswegs die eigentliche Veranlassung zu jener Aufmerksamkeit auf ein Volk des entferntesten Westens. In der neueren Zeit ist von heimischen Gelehrten wie des Auslandes diese ethnographische Frage über die Abstammung dieses Volks vielfach und verschieden behandelt. Ref. nennt mit Graslin nur Scaliger, Freret, W. v. Humboldt, Michelet, de Brotonne, Bory de

Saint-Vincent, Adrien Balbi, Petit Radel; Ref. selbst hat seine abweichende Ansicht bekannt gemacht in der Schrift: Die Iberer im Westen und Osten. Eine ethnographische Untersuchung über deren Stammverwandtschaft, nach der Mythe und Geschichte, mit Rücksicht auf die Kultur und Sprache dieses Volks, Leipz. 1838, 8. Nach Strabo u. a. wanderten die Iberer des Westens in das Ostland; dies ist jedoch nicht annehmbar. Indessen ist diese Nachricht nicht durchaus bedeutungslos, wie ich in meiner Schrift bewiesen zu haben glaube. Beachtungwerth ist Varro's Nachricht über die Bevölkerung Spaniens, welche Plinius aufbewahrt hat. Grasslin sucht in seiner Schrift darzuthun, dass die Iberer asiatischen Ursprungs sind, und bestätigt dadurch die Ansicht des Ref., der noch jetzt von deren Wahrheit überzeugt ist, ohne doch eigensinnig gegen anderes vielleicht Besseres verschlossen zu seyn zu wollen. Auf die Sprache, deren Vergleichung ein müssiger Kopf in des Ref. Beweise vermissen wollte, wird bei dieser Frage aus dem einfachen Grunde, weil dieselbe untergegangen ist, niemals Rücksicht genommen werden können. Dies beweisst Grasslin's Schrift; deshalb kann Grasslin, des Ref. Ansicht auch hierin bestätigend, die vaskische Sprache, als Grundlage der Untersuchungen über die Iberer zu nehmen, und worauf namentlich die von W. von Humboldt beruhen, nur als eine Verirrung der Forschung bezeichnen. So stellt er als Satz auf p. 4 sq.: „Que les systèmes de Scaliger, de Fréret, de MM. G. de Humboldt, Michelet, de Brotonne, Bory de Saint-Vincent, Adrien Balbi (in dessen Atlas ethnographique Bl. IX.), et Petit-Radel, sur l'origine, ou la désignation des prétendus peuples Ibériens, et sur l'existence d'une ancienne langue ibérienne ne reposent que sur des bases chimériques; — Que les célèbres étymologies tirées de la langue biscayenne, l'une des bases fondamentales de tous les systèmes ibériens, ne sont que des renseignemens illusoires et systematiques, qui ne peuvent que détourner la critique des investigations qu'elle pourrait faire sur l'origine des peuples Biscayens et de l'idiôme qu'ils ont conservé jusqu'à nos jours; de celles même qu'elle pourrait faire sur l'origine des prémières populations de l'Espagne; — Que la langue basque, loin d'avoir été, dans une haute antiquité, comme le prétendent de savans philologues, celle de presque tous les habitans de l'Hispanie, ne s'est jamais étendue au-delà territoire qu'elle occupe aujourd'hui, et que son origine est encore un problème à résoudre.“ Ausser diesen Sätzen behandelt er p. 106 sqq. die beiden Namen des Landes Iberia und Spania, und gibt darüber Aufschlüsse, die ohne Zweifel richtiger sind, als die bis jetzt geltenden Ansichten darüber. Namentlich untersucht er auch p. 138 sqq. und 305 sqq. die Bedeutung der Namen Iberus, Il-Iberis, Ebro, und weisst deren weite Verbreitung in Asien, Thrakien überall nach; ferner p. 116 sqq. den Ursprung des Namens Keltiberer. Im 8. Cap. p. 151 sqq. betrachtet er die Iberer nach den Nachrichten und Ansichten des Alterthums; Cap. 9 sqq., p. 159 sqq. prüft er die Ansichten der neueren Forscher. Cap. 15, p. 280 sqq. untersucht er die Nachrichten und Ansichten über die sogenannten iberischen Kolonien; Cap. 17, p. 314 betrachtet er die mythische und heroische Frühzeit Spaniens. Cap. 18, p. 341 sqq. enthält eine Untersuchung des Ursprungs der Asturen und Cantabrer. Hier urtheilt der Verf. unter andern p. 344: Quoique l'antiquité n'ait connu que sous le nom d'Ibères les anciens peuples du petit pays de l'isthme du Caucause qui portait le nom d'Ibérie toute l'ancienne géographie s'est accordée pour ne placer sur les flancs méridionaux du Caucause, dans l'Albanie et dans l'Ibérie asiatiques, que des peuples d'origine scythique.“ Dazu bemerkt er: „Aussi, Valérius Flaccus comprend-il, sous la dénomination collective de Scythes, les peuples de l'Ibérie asiatique, de

l'Albanie, etc., que le roi de la Colchide veinquit par le secours des Argonautes. (Argon. VI. 350, 428, etc. etc.)“ Der Anhang p. 364 sqq. enthält eine Zusammenstellung geographischer und ethnographischer Namen in Spanien, Asien, u. a. Gegenden, wodurch des Vfs. Ansicht nicht wenig gestützt wird. Graslin führt die Untersuchung über die Iberer in so fern weiter, als Ref. gethan hat; denn er bemüht sich nachzuweisen, dass die Iberer Skythen sind. So weit glaubt Ref. nicht gehen zu dürfen, weil der Name Skythen im Alterthum ein viel umfassender und oft durchaus unbestimmter ist. So viel ist indessen gewiss, dass des Ref. Ansicht über die Iberer im Westen und Osten durch Graslin genügend bestätigt wird. Ref. sieht aber, dass er, was die Untersuchung und deren Begründung betrifft, dieselbe mehr umfasst als Graslin beachtete. Dieser stützt seine Beweise überall nur auf die geographischen und ethnographischen Nachrichten der Alten, Ref. aber zog ausserdem die Nachrichten über Sitten, Religion, Gebräuche, so wie andere Momente des Volkslebens in die Untersuchung und hat daraus nicht wenig gewonnen. Ref. glaubt auf Graslin's besonnenes Werk um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als W. von Humboldt's interessante Schrift, die ein altes überwiegendes Ansehen in der Frage über die West-Iberer gewonnen hat, jetzt in dessen Gesammt-Schriften wiederholt wird. Graslin's Werk ist nicht wenig geeignet, die Forschung über diesen ethnographischen Gegenstand aus dem alten Gleise zu stossen, und auf den Weg zu leiten, den mit Grasslin gleichzeitig der Ref. betrat. Ich würde vielleicht nicht Unrecht handeln, wenn ich hier aus einem Briefe des deutschen Forschers G. F. Grotefend an mich eine längere Stelle mittheilte, in welcher die Frage über die Iberer in Spanien behandelt wird; indessen nehme ich dennoch Anstand, so wichtig übrigens die Vermuthung eines solchen Gelehrten ist. Diese Zuschrift eines so anerkannten Mannes, dessen besonnenes Urtheil mit Recht grosses Gewicht hat, ist für mich ein schätzbares Dokument in Beziehung auf unsere merkwürdige ethnographische Frage, und ich insbesondere darf einen hohen Werth darauf legen, weil dieser Mann meiner Schrift einen Werth zuspricht, wie ich nicht erwartet durfte. Nur Eins daraus! Dieser Sprachkenner, auf dessen Urtheil sich auch W. v. Humboldt in seiner Schrift beruft, urtheilt: „dass die baskische Sprache in Europa für sich allein dasteht, ohne mit irgend einer andern uns bekannten Sprache eine innere Aehnlichkeit zu haben.“ Vielleicht befriedigt dies Urtheil den, der dort etwas finden will, wo er nichts finden kann, weil er nichts von der Sache versteht.

Zur Geographie und Geschichte von Alt-Italien, von Dr. *G. F. Grotefend*, Director am Lyceum zu Hannover. *Drittes Heft.* Der Römer älteste Sagengeschichte von Italien. Mit einer Karte von Mittel-Italien nach Virgil's Aeneide. Hannover, Hahn'sche Hof-Buchh. 1840. — *Viertes Heft.* Italiens Bevölkerungsgeschichte bis zur Römerherrschaft. Mit einer Karte griechischer Pflanzstädte in Unter-Italien u. Sicilien. Ebd. 1840. 4. 56, 56 SS. 2 Karten. à 20 Ngr.

Hr. Direktor Grotefend sichtet mit seiner gewohnten Umsicht und Kritik die grosse Masse der verschiedenen Nachrichten über der Römer Frühzeit. In den beiden ersten Heften behandelt er die Berichte der Griechen; im vorliegenden dritten beschäftigt er sich mit den Nachrichten

der Römer und prüft deshalb die Quellen der Römer. Darauf geht er näher in den Gegenstand ein, und behandelt zunächst (S. 13 sqq.) den Ursprung des römischen Volks; dann betrachtet er insbesondere die ältesten Bewohner der weltherrschenden Roma, die Siculer und Aboriginer, und deren Verhältniss zu den Pelasgern (17 sqq.), die in der Geschichte der römischen Frühzeit eine bedeutende Stelle einnehmen. Auch Aeneas in Italien wird behandelt. Dies sind nur einzelne der Gegenstände, welche Hr. Direktor Grotefend beleuchtet. Im vierten Heft wird Italiens Bevölkerungsgeschichte bis zur Römerherrschaft in vier Perioden geschieden: I. Saturnia, II. Ausonia, III. Hesperia, IV. Italia. Die Frühvölker, und unter ihnen die Pelasger werden in ihrer ganzen geschichtlichen Bedeutung betrachtet. So urtheilt der Hr. Vf. z. B. S. 8: „Die nahe Verwandschaft aller dieser Mundarten mit der ältesten Sprache der Griechen, welche noch die Grammatik der lateinischen Sprache mit alten Sprachresten der Umbrier und Osken, der Volsken und Aequer, verräth, veranlasste die griechischen und römischen Schriftsteller, überall eingewanderte Griechen anzuerkennen, wo sich irgend eine Spur griechischen Alterthums zeigte.“ Höchst interessant ist der Sprachüberrest von den Pelasgern in Agylla in einer Inschrift, welche der Hr. Vf. in seiner Rec. der: Elementa epigr. graec. von J. Franz, in der Zeitschr. f. die Alterthumswiss. 1840, No. 155, p. 1271 erläutert hat. Mehr bedarf es in der That nicht, als diese kurze Anzeige, um jeden Freund des römischen Volks auf diese werthvollen Schriften aufmerksam zu machen.

Topographisch-historischer Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien in 24 Blättern; unter Mitwirkung des Professors *Carl Ritter* bearbeitet von *H. Kiepert*. Erstes Heft, enthaltend Blatt 7 (Elis, Arkadia und Achaja), 8 (Süd-Arkadia vor Erbauung von Megalopolis). 9 (Lakonike und Messenia), 10 (Argolis, Korinthia, Megaris, Attika), 13 (Lokris, Aitolia, Akarnania), 14 (Euboia, Phthiotis), 19 (Jonia, Aiolis), 21 (Kykladen, Krete).

Bei einem Werk, das, wie das vorliegende, von C. Ritter, wenn auch in dem beigelegten Vorwort mit beschränkender Vorsicht, von dem Vf. selbst aber mit einer auffallenden Zuversicht auf seine Leistungen angekündigt wird, müssen die Erwartungen hoch gespannt seyn. Es ist daher sehr natürlich, dass weder Lob noch Tadel im allgemeinen mit flüchtiger Hand von der Oberfläche geschöpft wird, sondern dass zunächst die Anlage des Werkes in dem Verhältniss zu den Ansprüchen, die bei dem heutigen Stand der geographischen Forschung im Bereich des Alterthums gemacht werden müssen, und dann auch die Leistungen selbst in Rücksicht auf genaue und wissensahaftliche Ausführung, sorgfältig geprüft werden. Dies Werk wird als ein epochemachendes angekündigt; desshalb muss das Allgemeine, wie das Besondere gewürdigt werden. Dies wird sogar ernste Pflicht, da der Vf. selbst eine sehr strenge Kritik über seinen nächsten Vorgänger, Reichard, übt, gleich als wäre dieser Mann, der während seines langen Lebens die Geographie als Lieblinggegenstand mit ernsten Bemühungen gepflegt hat, ein Charletan. Der Vf. nennt sogleich im Eingang seines Prospectus, als könnte er seinen Tadel nicht schnell genug von Herzen bringen, jenes Mannes Arbeiten in dessen Orbis Antiquus „unglaublich

elende, mit der grössten Flüchtigkeit und Willkührlich compilirte Machwerke.“ Wir wissen Reichard's Arbeiten wohl zu würdigen, aber für so schlecht, als sie Hr. Kiepert machen möchte, achten dieselben selbst bewährte Kenner nicht, ich darf nur an die Urtheile eines Berghaus, dem doch Hr. Kiepert Urtheil gerade hier nicht etwa auch absprechen wird, eines Reinganum u. a. erinnern. Wir sind kein verblendeter Anbeter Reichard's, wir kennen dessen Fehler recht gut, beachten aber bei unserm Urtheil über dessen Leistungen als Geograph stets die Zeit, in welcher er arbeitete. Damals waren die Hülfsmittel gewiss mehr als um die Hälfte geringer, wie heute, und es gehörten gute Kenntnisse so wie emsige Ausdauer dazu, um nur so viel zu leisten, als Reichard mit treuer und unermüdlicher Liebe für seine erkorene Wissenschaft geleistet hat. Auffallend und unerklärlich wird Hrn. Kiepert's Urtheil über Fiedler's Reise durch das Königreich Griechenland, im Vergleich mit dem Urtheil von Berghaus darüber. Hr. Kiepert nennt das Werk „oberflächlich“, Berghaus dagegen, der anerkannte Geograph, bezeichnet dasselbe in seinen Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde No. 193 (1841 März, oder Bd. XI. Hft. 6) als „vortreffliches Buch“, und wieder p. 483: „Unbedenklich lässt sich von der Reisebeschreibung des Hrn. Dr. Fiedler sagen, dass sie die bedeutendste Erscheinung ist in der neuesten Reiseliteratur nicht allein Deutschlands, sondern auch der Nachbarländer.“ Wir heben absichtlich nur dies Wenige aus dem Urtheil von Berghaus aus, ohne die folgende Charakteristik der Vorzüge des Werks. Hr. Dr. Berghaus schliesst darauf: „Darum kann man die Fiedler'sche Reisebeschreibung nicht dringend genug empfehlen“ u. s. w. Diese Blösse hätte Hr. Kiepert seinem Urtheil nicht geben sollen; denn man muss misstrauisch gegen ihn werden. Glaubt Hr. Kiepert etwa dadurch an Grösse und Ansehen zu gewinnen, wenn er seinen wundersamen Tadel ausspricht? Er bedarf der Bewährung seiner Glaubwürdigkeit noch sehr!

Hr. Kiepert nennt in seinem Prospectus seine Hülfsmittel; aber bei einzelnen wird man, vergleicht man dieselben mit Hrn. Kiepert's Arbeit, ungewiss, ob oder wie er dieselben benutzt hat. Wir können der Kürze wegen nur ein paar Beispiele davon nachweisen. Eins ist Finlay's Oropia and Diacria, das er mehrmals nennt, indem er danach auf Blatt 10 die Lage von Oropes, Aphidna und Myrrhines angesetzt habe; betrachtet man aber auf Blatt XIV den Plan der Schlacht bei Marathon, so muss man sehr zweifeln, ob er Finlay's Schrift und Plan über diese Schlacht nur gesehen, geschweige denn benutzt hat. Ohne überhaupt die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Stellung der kampfgerüsteten Heere nach der Nachricht Herodot's nur erwogen zu haben, geschweige sich nur die Schrift Finlay's, oder um die Mittheilungen von Prokesch von Osten oder Ross im mindesten gekümmert zu haben, hat Hr. Kiepert einen Plan der Schlacht ohne Weiteres hingemalt, der nichts weniger als richtig genannt werden kann. Dasselbe findet bei dem Plan der Schlacht bei Platäa statt, wo Hr. Kiepert vieler Pläne benutzt zu haben sagt, wo ihm aber wohl die vielen Köche den Brei verdorben haben. Die Strassen liegen hier wie geradegezogene Zwirnfäden auf dem Papier; ausserdem fehlen einzelne wichtige Oertlichkeiten. Wir müssen noch Ein Stück der Art erwähnen. Auf Bl. 7 befindet sich ein Plan von Olympia mit allen seinen Oertlichkeiten, und in sehr detaillirter Zeichnung des Hippodroms so wie das Stadion. Aber Penllion Boblaye sagt in seinem Werk, das Hr. Kiepert ebenfalls als gebraucht anführt, S. 127 ausdrücklich: „L'hippadrome et le stade que des voyageurs, trompés par leur imagination, ont décrits avec tant de détails, ne sont, suivant M. Blouet, que des berges arrondies, formées par le déplacement du lit de l'Alphée; 12 à 15 pieds d'alluvien recouvrent le sol antique de l'Altis qui paraît

ailleurs avoir été creusé profondément par le fleuve.“ Weiter Einzelnes zu bemerken, was anders seyn müsste, um richtig zu seyn, kann hier nicht geschehen; dass es aber dessen noch mehr gibt, mag nur noch eine Bemerkung beweisen. Auf Bl. 19 hat Hr. Kiepert die südwärts schauende Spitze der Insel Samos als das Vorgebirge Ampelos bezeichnet, dieses ist es aber nach Strabo, Agathemer u. a. nicht, sondern eine gegen Ikaria schauende Spitze, vgl. den Nachweis in unserer Bearbeitung des Agathemer zu I. 4. So viel genüge über das Einzelne.

Im Allgemeinen leidet die Anlage des Werkes an zwei Mängeln, auf deren Vermeidung leicht alle Karten der neueren Reisenden, z. B. Leake, Gell, Pouillon Boblaye, Finlay u. a. hätten hinführen können. Nämlich für alle, welche sich mit der alten Topographie und Chorographie beschäftigen, sei es für wissenschaftliche oder andere Zwecke, ist es wichtig, die Lage alter Orte nach den neben neuen beurtheilen oder bestimmen zu können. Dieser Forderung genügen alle Charten der neuern Reisenden, indem sie überall die betreffenden neuen Orte anzeigen, weil sie selbst deren Nothwendigkeit durch eigenes Bedürfniss bemerkten. Da nun Hrn. Kiepert's Atlas ein Werk seyn soll, das höheren Ansprüchen, wie nach schon seine Form und Umfang beweisst, genügen soll, so mussten die neueren nothwendigen Orte angegeben werden. — Der andere Mangel liegt in der ganzen Ausführung der Arbeit. Diese ist erstlich nicht scharf und ausgezeichnet genug. Um zu sehen, wie sehr sie dieser Mangel drückt, darf man nur die schönen Karten von Berghaus daneben legen, oder wem Karten und Schlachtpläne in Sporschil's Chronik zugänglicher sind, diese. Dann ist die Orographie oder Zeichnung der Berge geradezu schlecht zu nennen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dieselbe mit einem durchlöcherten Spinngewebe vergleichen. Die verschiedenen Höhen mussten schärfer hervorgehoben werden; denn wenn auch hie und da die Höhenmessung mit Zahlen bezeichnet worden ist, so hilft dies dem Auge nichts. Die Karte ist ja ein Bild, dessen richtige Zeichnung die Naturverhältnisse vergegenwärtigen soll.

Haben wir in der Anzeige des ersten Heftes mehr getadelt, als wir nach reiflicher Prüfung loben konnten, so haben wir uns nur an das Wesentliche eines solchen Werks gehalten. Wir sprechen den Wunsch aus, möge der Vf. weniger keck und voreilig über Andere urtheilen, und einsehen lernen, wie schwierig es ist, in einem solchen Werk selbst billigen Ansprüchen zu genügen. Uebrigens würde der Vf. gewiss mit seiner schweren und grossen Arbeit sachlich viel vertrauter geworden seyn, wenn er zuerst an die Ausarbeitung seines versprochenen Schriftwerks gegangen wäre; die Herausgabe konnte ja deswegen immer erst nach dem Erscheinen des Atlas erfolgen. So würde er eine tüchtige Grundlage für seinen grossen und ehrenwerthen Bau gewonnen haben. Es fehlt noch *zu viel*, um sagen zu können, die Untersuchungen seien hier oder dort im Reinen. Dies beweisst Hrn. Kiepert's grosser Karten zu Bl. 19, wie überhaupt dieses Blatt nach Hrn. Kiepert's eigenen Angaben nichts weniger als den von ihm selbst erregten Erwartungen entspricht. Man darf nur in Bezug auf eine Küstenstrecke an das Ritter Prokesch v. Osten Urtheil in seinen Denkwürdigkeiten Bd. III. p. 347: „Ich bemerke hier beiläufig, dass ich nicht eine einzige Karte kenne, welche das Gestade von Phokäa bis an oder über Sandarlik richtig zeichnet“ erinnern. An Hrn. Kiepert's Wollen und Können liegt die Schuld nicht; die Materialien genügen nicht, und er leidet dadurch wie d'Anville, Reichard u. a.

Um unter solchen Umständen „*eponymachend*“ seyn zu können, wie es Hrn. Kiepert's Werk nach der Ankündigung seyn soll, wird

noch gar viel für dessen Ausführung geschehen müssen, was wir recht sehr wünschen. Das Gebiet der alten Geographie ist so schlüpfrig, dass die grösste Sorgfalt und Umsicht oft nicht mehr als einen Schein der Wahrscheinlichkeit ermitteln kann.

Kypros. Eine Monographie von *Wilh. H. Engel*. Erster Theil. Berlin 1841, G. Reimer. gr. 8. X, 778 SS. 3 Thlr. 10 Ngr.

Dieses wichtige Werk hat der Hr. Vf. in Bücher eingetheilt. Dieser erste Theil enthält nur die beiden ersten, während, wie man aus der Vorrede schliessen muss, der zweite Theil das dritte Buch enthalten wird. Eine so reichhaltige und umfangreiche Monographie auf diesem Gebiet ist in Deutschland selten, und würde schon deshalb willkommen seyn, weil sie Zeugniss giht, dass diesem Studium auch ihr Recht geschieht, wenn auch noch keineswegs in dem Umfange, wie es seyn könnte, auch nützlich und nothwendig wäre. Freilich erfordern dieselben einen grossen Fond an Wissen und Geist, wenn etwas Rechtes gewonnen werden soll. Der Hr. Vf. hat sich durch seine fleissige Arbeit ein grosses Verdienst um die Kunde von dieser Insel erworben, wenn er auch selbst, wie er mehrfach ausspricht, in manchen Dingen, namentlich über das Verhältniss des Hellenischen und Orientalischen, dass sich hier in sehr früher Zeit bildete, und über die Mythologie, die in jenes Verhältniss innig verwebt ist, nicht recht mit seiner Ansicht in's Klare kommen konnte. Wollte man aber dies dem Hrn. Vf. zu einem Vorwurf machen, so geschehe ihm damit gewiss Unrecht; denn im Allgemeinen sind dies ja in dem Leben der Hellenen die grossen Klippen, an denen noch kein Forscher glücklich vorüberschiffte, und die Ansichten darüber überhaupt sehr verschieden. Allerdings ist gerade Kypros dasjenige Gebiet, gleichwie Kreta und Rhodos, auf dem die Forschung in jenen Beziehungen sehr sorgfältig geschehen muss, um für eine Gesammtansicht Sicherheit zu gewinnen; denn ist das Einzelne erst recht aufgeklärt, dann ergiebt sich das Allgemeine von selbst. Jene Unsicherheit des Hrn. Vfs., wenn man es so nennen will, beweisst jedoch, dass er frei von vorgefassten Ansichten und Meinungen nur nach Wahrheit strebte, und wie er selbst sagt, sich allein an den Thatbestand hielt.

Betrachten wir den Inhalt dieses Theils näher, so ist offenbar das zweite Buch, die Geschichte enthaltend, das bei weitem Wichtigste der Arbeit. Ausser der Geschichte in dem gewöhnlichen Sinn, werden in besonderen Abschnitten behandelt: das Volksthum der Kyprier, p. 465 sqq.; Gesetze, p. 486 sqq.; Sittlichkeit, p. 489 sqq.; Betrieb der Gewerbe und Kunst, p. 510 sqq.; Handel, p. 516 sqq.; Mass und Gewicht, p. 521 sqq.; Münzen, p. 522 sqq.; Kalender der Kyprier, p. 544 sqq.; Sprache p. 549 sqq.; Geistige Bildung, p. 594 sqq.; Inhalt der Kyprien, p. 609 sqq.; darauf die Dichter und Gelehrte der Insel im Alterthum; Geschichte des Mittelalters, p. 717 sqq.; Neuere Geschichte, p. 761 sqq.; pag. 774 sqq. folgen Verbesserungen u. Zusätze, die sehr zahlreich sind. Dem zweiten Buch steht das erste, die Geographie der Insel, nach, wenn es auch dem Hrn. Vf. gewiss ebenso viel Mühe und Studien gekostet hat. Denn er sagt darüber: „Gern hätte ich mich hier etwas kürzer gefasst, wenn ich mich mehr auf verhandene Hülfsmittel hätte berufen können. Aber auch hier musste das Meiste erst von mir zusammengetragen und verarbeitet werden.“ Wie überhaupt die Darstellung im Allgemeinen wohl etwas conciser und gewandter hätte seyn können, wodurch das Werk ohnstreitig an Ebenmass und

Uebersichtlichkeit gewonnen hätte, so müssen wir doch namentlich bei dem ersten Buch einen Mangel rügen, nämlich, dass der Hr. Vf. den Küstenfahrtbericht der Insel in dem sogenannten Stadiasmos, den wir mit dem Mnrkianns jüngst herausgegeben haben, durchaus unbenutzt gelassen. Für die Geographie der Insel ist derselbe sehr wichtig. Er bietet vieles nicht nur für die Bestimmung der Lage der Küstenorte, sondern auch durch die Angnben über Hafen, Buchten und Quellwasser. Ueberhaupt würde der Hr. Vf. viel Neues, Besseres und Mehr, als er aus den gebranchten Hülfsmitteln giht, daraus gewonnen haben. Dieser Küstenfahrtbericht ist auch darum merkwürdig, weil er bei der Beschreibung der Nord- snwie Südküste von dem Vorgebirge Akamas ausgeht. Leider ist er lückenhaft in dem Beginn der Nordküstenfahrt, und auch sonst verderbt. Ausserdem würde der Hr. Vf. in der Beschreibung des Aphrodite-Tempels, namentlich zu S. 131 sqq. Otfr. Müller's Anzeige von Münster's erwähnter Schrift in den Götting. gel. Anzeig. 1827, No. 27, p. 263 sq. mit einigem Vortheil haben benutzen können.

VH1
4513387

Literarischer Anzeiger.

Bei **C. L. Fritzsche** in Leipzig erschienen:

Pytheas und die Geographie seiner Zeit. Von *Joach. Lelewel*, herausgeg. von *Jos. Straszéwicz*. Nebst *A. J. Letronne's* Untersuchung über die Erdmessung der Alten, und dessen Beurtheilung der Ansicht des Hipparchos über die südliche Verbindung Afrika's mit Asien. Aus d. Franz. übers. und mit einigen Anmerk. vermehrt von Dr. *S. F. W. Hoffmann*. Mit 3 Karten und Münzabbildungen. 1838. 8. 1 Thlr.

Lelewel's Leistungen in der Wissenschaft der alten Geographie hat *L. Ritter's* Urtheil anerkannt. Diese Schrift ist seine neueste und vielleicht letzte geographische. Die Uebersetzung derselben hat vor dem Original durch die beigefügten Schriften *Letronne's*, der seinen Ruf als gediegener Forscher bewährt hat, unbestreitbare Vorzüge. Wir bieten daher in diesem Werk etwas Vorzügliches.

***Marciani* periplus. *Menippi* peripli fragmentum quod *Artemidori* nomine ferebatur. Peripli, qui *Stadiasmus* magni maris inscribi solet fragmentum.** Gr. et lat. edidit, addita Dodwelli diss., scripturis codicum, Hoeschelii, Hudsoni, aliorum et suis notis *S. F. Guil. Hoffmann*. 1841. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Diese Ausgabe vereinigt alles, was bis jetzt durch Kritik und Erklärung über diese Schriften geleistet worden ist. Sie übertrifft Miller's Ausgabe durch genauere Zusammenstellung und sorgfältige Verarbeitung des kritischen Materials. Die Anmerkungen des Herausgebers nennen öffentliche Urtheile „besonders sachlich wichtig und ausführlich" (Jen. Lit. Zeit. 1841, Erg. Bl. No. 20). Wichtig ist seine Ansicht über Menippos, der hier zuerst in seinem Recht erscheint, sowie die Bearbeitung

des in Deutschland fast unbekannten Stadiasmos. Durch die kritische und erklärende Behandlung aller dieser Schriften hat der Herausgeber viel Neues gewonnen; mit Recht dürfen wir also diese Ausgabe empfehlen.

In Kurzem erscheint ferner:

Arriani periplus Ponti Euxini. *Anonymi* periplus Ponti Euxini, qui Arriano falso adscribitur. *Anonymi* periplus Ponti Euxini et Maeotidis Paludis. *Anonymi* mensura Ponti Euxini. *Agathemeri* hypotyposes geographiae. Fragmenta geographica tria. Gr. et Lat. additis H. Dodwelli, F. Osanni aliorumque dissertationibus, atque Stuckii, Tennulii, Gronovii, Hudsoni, Bastii, Koehleri, Gailii filii tum integris tum selectis suisque notis edidit *S. F. Guil. Hoffmann.* 8.

Dies bildet den zweiten Band der Sammlung der kleinen griechischen Geographen, der an Reichhaltigkeit dem ersten gewiss in keiner Rücksicht nachsteht. Namentlich machen wir im Voraus auf die Bearbeitung der Schrift mit Agathemer's Namen aufmerksam, wodurch der Herausgeber neue und wichtige Ergebnisse erzielte.

So eben ist bei **R. Mühlmann** in Halle erschienen:

Schulatlas
der alten Geographie
von
G. Graff.

2. verbesserte Aufl. 15 Blatt. col. 1 Thlr.

Wegen ihres wissenschaftlichen Werthes, wegen ihrer Deutlichkeit und Genauigkeit, fand die erste Auflage dieses Atlas Einführung und Empfehlung; und so machte die Gewissheit des Absatzes es möglich, diese zweite, die vom Verfasser selbst berichtigt wurde, auch durch Billigkeit des Preises vor allen ähnlichen auszuzeichnen.

Das erste Heft dieser Zeitschrift enthält:

Menippos, der Geograph aus Pergamon, dessen Zeit und Werk. Eine Untersuchung von Dr. *S. F. W. Hoffmann.* Nebst Ergänzungen aus Pithou's Handschrift zu dem Werk mit Skylax Namen, sowie Anzeigen neuer Schriften von *C. F. Grotefend* und *H. N. Ulrichs.* 8. 11½ Ngr.

Jedem Freund wissenschaftlicher Forschung, durch welche das Alte geprüft und Neues gewonnen wird, dürfen wir dieses Heft empfehlen. Der Vf. hat anerkannt mit Glück dadurch einen alten Irrthum beseitigt, dass er das Bruchstück, welches bisher den Namen des Artemidoros hatte, dem Menippos gehörig erwies, sowie überhaupt vieles andere erörterte.

☞ Ueberhaupt wird diese Zeitschrift fortgesetzt, und alles Mögliche durch Verleger und Herausgeber dafür gethan werden. Wir ersuchen Gelehrte und Freunde wissenschaftlicher Forschung, dieselbe durch ihre Theilnahme thätig zu unterstützen, damit sie ihrem Zweck entspreche. Jedes Heft ist besonders käuflich. Beiträge, selbstständige Aufsätze, so wie Nachrichten werden aufgenommen und anständig honorirt werden. Alle Einsendungen erbitten wir uns durch den Buchhandel oder zur Post portofrei.

Der Verleger *A. F. Böhme.*

Druck von J. F. Fischer in Leipzig.

Weger
Lwadhi
16

Verleger und Verfasser aller Schriften über Erd-, Länder- und Völkerkunde des Alterthums im Allgemeinen, nebst Charten, so wie auch Vereine von Alterthumsfreunden und Forschern werden ersucht, ihre Schriften und Nachrichten überhaupt, auf dem Wege des Buchhandels oder portofrei durch den Verleger dieser Zeitschrift, A. F. Böhme, an den Herausgeber derselben einzusenden. Von allem Eingesendeten wird der zweckmässigste Gebrauch zugesichert. Ausserdem soll dasselbe nicht, wie gewöhnlich, eine Privatbüchersammlung mehren und zieren, sondern ein Gemeingut dadurch werden, dass es einer zu gründenden Büchersammlung bestimmt wird, aus der nach und nach vielleicht eine „Centralbibliothek für Erd- und Völkerkunde“ erwächst, die an einem geeigneten öffentlichen Ort aufgestellt, Zeugniss gibt, wie dergleichen Gratis-Sendungen einem höheren Zwecke dienen können. Herausgeber und Verleger hoffen bei dieser gewiss untadelhaften Bestimmung des Eingesendeten um so mehr Beachtung ihres Bestrebens durch diese Zeitschrift, als die geographische Wissenschaft an sich und für das Leben immer mehr an Bedeutung gewinnt. In bestimmten Fristen wird gewissenhafte Nachricht von dem Eingesendeten gegeben werden. Willkommen sind auch ältere Werke, so wie jede andere Unterstützung für die bezeichnete Bibliothek, für die der Herausgeber selbst, wenn seine Absicht Anklang findet, die eigene Sammlung geographischer Schriften bestimmt.

Gedruckt bei J. F. Fischer in Leipzig.